Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften

VORTRÄGE
G 333

NIKLAS LUHMANN

Die Realität der Massenmedien

Springer Fachmedien
Wiesbaden GmbH

NORDRHEIN WESTFALISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften

Geisteswissenschaften Vorträge · G 333

Herausgegeben von der
Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften

NIKLAS LUHMANN

Die Realität der Massenmedien

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

376. Sitzung am 13. Juli 1994 in Düsseldorf

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Luhmann, Niklas:
Die Realität der Massenmedien / Niklas Luhmann.
(Vorträge / Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften: Geisteswissenschaften; G 333)
ISBN 978-3-531-07333-0 ISBN 978-3-663-16287-2 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-16287-2
NE: Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften (Düsseldorf): Vorträge / Geisteswissenschaften

© 1995 by Springer Fachmedien Wiesbaden
Ursprünglich erschienen bei Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen 1995

ISSN 0944-8810
ISBN 978-3-531-07333-0

Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.[1] Das gilt nicht nur für unsere Kenntnis der Gesellschaft und der Geschichte, sondern auch für unsere Kenntnis der Natur. Was wir über die Stratosphäre wissen, gleicht dem, was Platon über Atlantis weiß: Man hat davon gehört. Oder wie Horatio es ausdrückt: So I have heard, and do in part believe it.[2] Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, daß wir diesen Quellen nicht trauen können. Wir wehren uns mit einem Manipulationsverdacht, der aber nicht zu praktischen Konsequenzen führt, da das den Massenmedien entnommene Wissen sich wie von selbst zu einem selbstverstärkenden Gefüge zusammenschließt. Man wird alles Wissen mit dem Vorzeichen des Bezweifelbaren versehen – und trotzdem darauf aufbauen, daran anschließen müssen. Die Lösung des Problems kann nicht, wie in den Schauerromanen des 18. Jahrhunderts, in einem geheimen Drahtzieher im Hintergrund gefunden werden, so gerne selbst Soziologen daran glauben möchten. Wir haben es – so die These, die im Folgenden ausgearbeitet werden soll – mit einem Effekt der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft zu tun. Man kann ihn durchschauen, man kann ihn theoretisch reflektieren. Aber es geht nicht um ein Geheimnis, das sich auflösen würde, wenn man es bekannt macht. Eher könnte man von einem „Eigenwert" oder einem „Eigenverhalten" der modernen Gesellschaft sprechen[3] – also von rekursiv stabilisierten Funktoren, die auch dann stabil bleiben, wenn ihre Genetik und ihre Funktionsweise aufgedeckt sind.

[1] Das gilt auch für Soziologen, die ihr Wissen nicht mehr im Herumschlendern und auch nicht mit bloßen Augen und Ohren gewinnen können. Gerade wenn sie die sogenannten empirischen Methoden anwenden, wissen sie immer schon, was sie wissen und was sie nicht wissen – aus den Massenmedien. Vgl. Rolf Lindner, Die Entdeckung der Stadtkultur: Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt 1990.

[2] Hamlet I.1.

[3] Dies im Sinne von Heinz von Foerster, Objects: Token for (Eigen-)Behaviors, in ders., Observing Systems, Seaside Cal. 1981, S. 273–285; dt. Übers. in ders., Wissen und Gewissen; Versuch einer Brücke, Frankfurt 1993, S. 103–115.

I.

Mit dem Begriff der Massenmedien sollen im Folgenden alle Einrichtungen der Gesellschaft erfaßt werden, die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfätigung bedienen. Vor allem ist an Bücher, Zeitschriften, Zeitungen zu denken, die durch die Druckpresse hergestellt werden; aber auch an photographische oder elektronische Kopierverfahren jeder Art, sofern sie Produkte in großer Zahl mit noch unbestimmten Adressaten erzeugen, und natürlich an alles, was über Funk verbreitet wird. Die Massenproduktion von Manuskripten nach Diktat wie in mittelalterlichen Schreibwerkstätten soll nicht genügen und ebensowenig die öffentliche Zugänglichkeit des Raumes, in dem die Kommunikation stattfindet – also nicht: Vorträge, Theateraufführungen, Ausstellungen, Konzerte, wohl aber eine Verbreitung solcher Aufführungen über Filme oder Disketten. Die Abgrenzung mag etwas willkürlich erscheinen, aber der Grundgedanke ist, daß erst die maschinelle Herstellung eines Produktes als Träger der Kommunikation – aber nicht schon Schrift als solche – zur Ausdifferenzierung eines besonderen Systems der Massenmedien geführt hat. Die Verbreitungstechnologie vertritt hier gleichsam das, was für die Ausdifferenzierung der Wirtschaft durch das Medium Geld geleistet wird: Sie konstituiert selber nur ein Medium, das Formenbildungen ermöglicht, die dann, anders als das Medium selbst, die kommunikativen Operationen bilden, die die Ausdifferenzierung und die operative Schließung des Systems ermöglichen.

Entscheidend ist auf alle Fälle: *daß keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger stattfinden kann.* Interaktion wird durch Zwischenschaltung von Technik ausgeschlossen, und das hat weitreichende Konsequenzen, die uns den Begriff der Massenmedien definieren. Einerseits sind durch die Unterbrechung des unmittelbaren Kontaktes hohe Freiheitsgrade der Kommunikation gesichert. Andererseits sind zwei Selektoren am Werk: die Sendebereitschaft und das Einschaltinteresse, die zentral nicht koordiniert werden können. Die Organisationen, die die Kommunikation der Massenmedien produzieren, sind auf Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz angewiesen.[4] Das führt zur Standardisierung, aber auch zur Differenzierung ihrer Programme, jedenfalls zu einer nicht individuengerechten Vereinheitlichung. Eben deshalb hat aber der einzelne Teilnehmer die Chance, dem Angebot das zu entnehmen, was ihm paßt oder was er in seinem Milieu (zum Beispiel als Politiker oder als Lehrer) wissen zu müssen glaubt. Diese strukturellen Rahmenbedingungen der Operationsweise von Massenmedien schränken das ein, was sie realisieren können.

[4] Zu dieser nichtbehebbaren Unsicherheit vgl. Dennis McQuail, Uncertainty about the Audience and the Organization of Mass Communication, Sociological Review Monograph 13 (1969), S. 75–84.

Von Realität der Massenmedien kann man in einem doppelten Sinne sprechen. Unser Titel soll diese Doppelsinnigkeit bezeichnen und ist deshalb als ambivalent zu verstehen. Denn die Einheit dieses zweifachen Sinnes ist der Punkt, der in den folgenden Überlegungen herausgearbeitet werden soll.

Die Realität der Massenmedien, ihre reale Realität könnte man sagen, besteht in ihren eigenen Operationen. Es wird gedruckt und gefunkt. Es wird gelesen. Sendungen werden empfangen. Zahllose Kommunikationen der Vorbereitung und des Nachher-darüber-Redens umranken dieses Geschehen. Der Verbreitungsprozeß ist nur auf Grund von Technologien möglich. Deren Arbeitsweise strukturiert und begrenzt das, was als Massenkommunikation möglich ist. Das muß in jeder Theorie der Massenmedien beachtet werden. Dennoch wollen wir die Arbeit dieser Maschinen und erst recht ihr mechanisches oder elektronisches Innenleben nicht als Operation im System der Massenmedien ansehen. Nicht alles, was Bedingung der Möglichkeit von Systemoperationen ist, kann Teil der operativen Sequenzen des Systems selber sein. (Das gilt natürlich auch für Lebewesen und überhaupt für alle autopoietischen Systeme.) Es macht daher guten Sinn, die reale Realität der Massenmedien als die in ihnen ablaufenden, sie durchlaufenden Kommunikationen anzusehen. Wir zweifeln nicht, daß solche Kommunikationen faktisch stattfinden (obwohl in einem erkenntnistheoretischen Sinne alle Aussagen, und so auch diese, Aussagen eines Beobachters sind und insofern ihre eigene Realität in den Operationen des Beobachters haben).

Während wir die technischen Apparaturen, die „Materialitäten der Kommunikation"[5], ihre Wichtigkeit unbenommen, aus der Operation des Kommunizierens ausschließen, schließen wir den (verstehenden bzw. mißverstehenden) Empfang ein. Eine Kommunikation kommt nur zustande, wenn jemand sieht, hört, liest – und so weit versteht, daß eine weitere Kommunikation anschließen könnte. Das Mitteilungshandeln allein ist also noch keine Kommunikation. Dabei ist für Massenmedien (im Unterschied zur Interaktion unter Anwesenden) der aktuell mitwirkende Adressatenkreis schwer bestimmbar. In erheblichem Umfange muß daher eindeutige Präsenz durch Unterstellungen ersetzt werden. Das gilt erst recht, wenn die Umsetzung des Verstehens/Mißverstehens in weitere Kommunikation innerhalb oder außerhalb des Systems der Massenmedien mitberücksichtigt werden soll. Diese Inkompetenz hat aber den Vorteil, daß rekursive Schleifen nicht zu eng gezogen werden, daß die Kommunikation sich durch Mißerfolge und

[5] Im Sinne von Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt 1988. Vgl. ferner etwa Siegfried Weischenberg / Ulrich Hienzsch, Die Entwicklung der Medientechnik, in: Klaus Merten / Siegfried J. Schmidt / Siegfried Weischenberg (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Medien: Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 455–480.

Widerspruch nicht sofort blockiert, sondern daß sie sich ein geneigtes Publikum suchen und mit Möglichkeiten experimentieren kann.

Diese begrifflichen Konturierungen beziehen sich auf die real ablaufenden Operationen, mit denen das System sich selbst und seine Differenz zur Umwelt reproduziert. Man kann aber noch in einem zweiten Sinne von der Realität der Massenmedien sprechen, nämlich im Sinne dessen, was *für sie* oder *durch sie für andere* als Realität erscheint. In Kantischer Terminologie gesprochen: Die Massenmedien erzeugen eine transzendentale Illusion. Bei diesem Verständnis wird die Tätigkeit der Massenmedien nicht einfach als Sequenz von *Operationen* angesehen, sondern als Sequenz von *Beobachtungen*, oder genauer: von beobachtenden Operationen. Um dieses Verständnis von Massenmedien zu erreichen, müssen wir also ihr Beobachten beobachten. Für das zuerst vorgestellte Verständnis genügt ein Beobachten erster Ordnung, so als ob es um Fakten ginge. Für die zweite Verstehensmöglichkeit muß man die Einstellung eines Beobachters zweiter Ordnung einnehmen, eines Beobachters von Beobachtern.[6]

Um diese Unterscheidung festzuhalten, können wir (immer mit Bezug auf einen Beobachter) von erster Realität und von zweiter (oder: beobachteter) Realität sprechen. Wir beobachten jetzt eine Realitätsverdoppelung, die in dem beobachteten System der Massenmedien stattfindet. Es kommuniziert tatsächlich – über etwas. Über etwas anderes oder über sich selbst. Es handelt sich also um ein System, das zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz unterscheiden kann. Im klassischen Wahrheitsdiskurs, aber auch im Alltagsverständnis von Wahrheit, würde man sich nun dafür interessieren, ob das, was die Medien berichten, stimmt oder nicht stimmt. Aber wie soll man das feststellen? In Einzelfällen mag dies für den einen oder anderen Beobachter und insbesondere für die Systeme, über die berichtet wird, möglich sein. Aber für die Masse der täglich laufenden Kommunikationen ist es natürlich ausgeschlossen. Wir klammern diese Frage in den folgenden Überlegungen konsequent aus. Wir halten uns an den Ausgangspunkt, daß die Massenmedien als beobachtende Systeme genötigt sind, zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz zu unterscheiden. Sie können nicht anders. Sie können, und darin liegt zunächst einmal Garantie genug, nicht einfach sich selber für die Wahrheit halten. Sie müssen folglich Realität konstruieren, und zwar im Unterschied zur eigenen Realität noch eine andere.

Das mag zunächst ganz trivial erscheinen. Es wäre auch nicht erwähnenswert, wenn nicht diese Art „Konstruktivismus" auf erkenntnistheoretischer Ebene und

[6] Für die logischen Konsequenzen dieser Unterscheidung siehe Elena Esposito, L'operazione di osservazione: Costruttivismo e teoria dei sistemi sociali, Milano 1992.

auch für die Massenmedien selbst heiß umstritten wäre.[7] Aber: Wenn alle Erkenntnis auf Grund einer Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz erarbeitet werden muß, gilt zugleich, daß alle Erkenntnis (und damit alle Realität) eine Konstruktion ist. *Denn diese Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz kann es ja nicht in der Umwelt des Systems geben* (was wäre da „Selbst" und was wäre da „Fremd"?), *sondern nur im System selbst.*

Wir optieren damit, hier wie auch in der Erkenntnistheorie[8], für operativen Konstruktivismus. Das heißt: Die primäre Realität liegt nicht in „der Welt draußen", sondern in den kognitiven Operationen selbst, weil diese nur unter zwei Bedingungen möglich sind, nämlich dadurch, daß sie ein sich selbst reproduzierendes System bilden, und dadurch, daß dieses System nur beobachten kann, wenn es zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz unterscheidet. Diese Bedingungen sind als empirische (nicht: als transzendentale) gedacht. Das heißt auch: Sie sind nur unter zahllosen weiteren Voraussetzungen, die nicht durch das System selbst garantiert sein können, erfüllbar. Der operative Konstruktivismus führt also nicht zu einem „Weltverlust", er bestreitet in keiner Weise, daß es Realität gibt. Aber er setzt Welt nicht als Gegenstand, sondern im Sinne der Phänomenologie als Horizont voraus. Also als unerreichbar. Und deshalb bleibt keine andere Möglichkeit als: Realität zu konstruieren und eventuell: Beobachter zu beobachten, wie sie die Realität konstruieren. Es mag durchaus sein, daß verschiedene Beobachter dann den Eindruck haben, „Dasselbe" zu erkennen und daß Transzendentaltheoretiker sich dies nur durch die Konstruktion transzendentaler Aprioris erklären können – dieser unsichtbaren Hand, die Erkenntnis trotz Individualität in Ordnung hält. Aber in Wirklichkeit ist auch dies eine Konstruktion, denn es geht nun einmal nicht ohne die jeweils systemspezifische Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz.

[7] Zur Diskussion über „Konstruktivismus" als Theorie der Massenmedien siehe die Beiträge von Hermann Boventer, Siegfried Weischenberg und Ulrich Saxer im Anschluß an ein ARD Funkkolleg in: Communicatio Socialis 25 (1992), Heft 2. Hierzu kritisch Niklas Luhmann, Der „Radikale Konstruktivismus" als Theorie der Massenmedien? Bemerkungen zu einer irreführenden Diskussion, Communicatio Socialis 27 (1994), S. 7–12. Vgl. ferner eine Reihe von Beiträgen in Merten / Schmidt / Weischenberg a. a. O. (1994). Die Diskussion leidet unter einer problematischen Selbstdarstellung des sog. „Radikalen Konstruktivismus". Dessen Radikalität soll in der Beschränkung auf die Idee, auf das Subjekt, auf den Zeichengebrauch bestehen. Aber das ist eine schon logisch unmögliche Position. Man kann im Gebrauch von Unterscheidungen wie Idee/Realität, Subjekt/Objekt oder Zeichen/Bezeichnetes nicht die eine Seite der Unterscheidung aufgeben, ohne auf die Unterscheidung selbst zu verzichten. Es gibt (siehe Husserls „Phänomenologie") kein objektloses Subjekt, keine Idee ohne Bezug auf Realität, keinen referenzlosen Zeichengebrauch. Man müßte sich deshalb auf Seiten der „Konstruktivisten" die Mühe machen, diese Unterscheidungen, sollten sie denn obsolet sein, durch eine andere zu ersetzen, etwa durch die vielfach bewährte Unterscheidung von System und Umwelt.

[8] Siehe ausführlicher Niklas Luhmann, Erkenntnis als Konstruktion, Bern 1988; ders., Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1990.

Unsere Frage hat also jetzt die Form: Wie konstruieren Massenmedien Realität? Oder komplizierter (und auf eigene Selbstreferenz bezogen!): Wie können wir (als Soziologen zum Beispiel) die Realität ihrer Realitätskonstruktion beschreiben? Sie lautet *nicht*: Wie *verzerren* die Massenmedien die Realität durch die Art und Weise ihrer Darstellung? Denn das würde ja eine ontologische, vorhandene, objektiv zugängliche, konstruktionsfrei erkennbare Realität, würde im Grunde den alten Essenzenkosmos voraussetzen. Wissenschaftler mögen zwar durchaus der Meinung sein, daß sie die Realität besser erkennen, als sie in den auf „Popularisierung" verpflichteten Massenmedien dargestellt wird. Aber das kann nur heißen: die eigene Konstruktion mit einer anderen zu vergleichen. Das mag man tun, ermutigt durch eine Gesellschaft, die wissenschaftliche Beschreibungen für authentische Realitätserkenntnis hält. Aber dies berührt in keiner Weise die Möglichkeit, zunächst einmal zu fragen: Wie konstruieren Massenmedien Realität?

Die kommunikationswissenschaftliche Medienforschung hat eine ähnliche Frage vor Augen, wenn sie den in den letzten Jahrzehnten zunehmenden Einfluß der Massenmedien auf das gesellschaftliche Geschehen beschreibt.[9] Das, was nach eigenen Standards als Erfolg gelten müßte, wird dann zur Krise umstilisiert. Aber die Beschreibung als Krise würde voraussetzen, daß darauf mit einer Änderung der Strukturen reagiert werden kann. Eine solche Möglichkeit zeichnet sich jedoch nicht ab. Die Krise betrifft nicht die Operationsweise der Massenmedien, sondern nur ihre Selbstbeschreibung, das Fehlen einer zureichenden Reflexionstheorie. Um auf diese Herausforderung zu antworten, wird man nicht nur von dem Einflußzuwachs der letzten Jahrzehnte ausgehen können – so sehr es zum Beispiel auffallen mag, daß Wirtschaftsunternehmen sich nicht mehr nur über ihr Produkt auf die Gesellschaft beziehen, sondern, wie unter massenmedialer Suggestion, auch über „Kultur" und über „Ethik". Auch die Erfindung der Rotationspresse ist nicht die entscheidende Zäsur, sondern nur ein Schritt der Effektverstärkung. Denn die Beobachtung und Kritik massenmedialer Effekte war längst vorher üblich geworden.[10] Man braucht einen historisch weiter gespannten Beobachtungszeitraum, der im Prinzip bis zum Wirksamwerden der Druckpresse zurückreicht, und man braucht vor allem theoretische Instrumente, die abstrakt genug sind, um die Theorie der Massenmedien in eine allgemeine Theorie der

[9] Siehe zum Beispiel Hans Mathias Kepplinger, Ereignismanagement: Wirklichkeit und Massenmedien, Zürich 1992.

[10] „Die Neueren (im Unterschied zu den Griechen, N. L.) bekommen aus dem Buchladen die Dichtkunst samt den wenigen darin enthaltenen und vergrößerten Objekten, und sie bedienen sich dieser zum Genusse jener", liest man bei Jean Paul, Vorschule der Ästhetik, zit. nach Werke Bd. 5, München 1963, S. 74. Natürlich ist die Verklärung des Vergangenen in Gestalt der Griechen selbst ein Effekt des Buchdrucks. Die Kritik der Abhängigkeit des Schriftstellers vom Verleger/Käufer/Leser/Rezensenten läßt sich bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen.

modernen Gesellschaft einordnen zu können. Im folgenden geschieht dies über die Annahme, die Massenmedien seien eines der Funktionssysteme der modernen Gesellschaft, das, wie alle anderen auch, seine gesteigerte Leistungsfähigkeit der Ausdifferenzierung, der operativen Schließung und der autopoietischen Autonomie des betreffenden Systems verdankt.

II.

Bevor wir weitergehen, bedarf zunächst die in das System eingebaute Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz einer genaueren Analyse. Was jedem externen Beobachter (uns zum Beispiel) auffallen muß, ist, daß damit die operativ produzierte Grenze des Systems, die Differenz von System und Umwelt, in das System hineinkopiert wird. Also muß das System zuerst operieren und seine Operationen fortsetzen, also zum Beispiel leben oder kommunizieren können, bevor es die auf diese Weise erzeugte *Differenz* intern als *Unterscheidung* und damit als Schema eigener Beobachtungen verwenden kann.[11] Wir müssen mithin Differenz und Unterscheidung – unterscheiden, und das erfordert die Festlegung einer Systemreferenz (hier: Massenmedien) bzw. die Beobachtung eines Beobachters, der sich selbst von dem, was er beobachtet, unterscheiden kann.

Abstrakter und in mathematischer Terminologie ausgedrückt, handelt es sich (für uns als Beobachter) um ein „re-entry" einer Unterscheidung in das durch sie Unterschiedene. Wie der von Spencer Brown ausgearbeitete Formenkalkül[12] zeigt, ist das re-entry eine Grenzoperation eines Kalküls, der auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung und im Rahmen zweiwertiger Unterscheidungen bleibt.[13] Ein re-entry muß am Anfang unformulierbar vorausgesetzt werden (weil das Beobachten eine Unterscheidung erfordert und folglich die Unterscheidung von Beobachtung und Unterscheidung voraussetzt) und kann am Ende noch bezeichnet werden – aber nur in einer Weise, die zu einer „unresolvable indeterminacy" führt, die in den strengen mathematischen Formen der Arithmetik und der (Booleschen) Algebra nicht mehr behandelt werden kann.[14]

[11] Siehe hierzu A. Moreno / J. Fernandez / A. Etxeberria, Computational Darwinism as a Basis for Cognition, Revue internationale de systémique 6 (1992), S. 205–221.

[12] Siehe George Spencer Brown, Laws of Form, Neudruck New York 1979, S. 56ff., 69ff.

[13] Dazu ausführlicher Elena Esposito, Ein zweiwertiger nicht-selbständiger Kalkül, in: Dirk Baecker (Hrsg.), Kalkül der Form, Frankfurt 1993, S. 96–111.

[14] Spencer Brown a. a. O. S. 57. Siehe auch die wichtige Erläuterung, daß diese Unbestimmtheit nicht aus der Verwendung von unabhängigen Variablen folgt, die für das System unbestimmbare Weltzustände repräsentieren, sondern aus der Anlage des Kalküls selbst. Also kann das Problem der Unbestimmtheit auch nicht durch Einsetzung von Werten, die sich aus den Weltzuständen ergeben mögen, in die unabhängigen Variablen der mathematischen Gleichungen gelöst werden. Wir kön-

Eine wichtige Konsequenz, die Heinz von Foerster bereits frühzeitig betont hat[15], ist, daß ein Kalkül dieser Art nicht mehr als Instrument zur repräsentationalen Feststellung von „objektiver" Wahrheit begriffen werden kann, sondern „bistabil" wird und auf diese Weise eine eigene Zeit generiert, die es, wie ein Computer, durch die Sequenz seiner eigenen Operationen gleichsam „verbraucht". Die intern erzeugte Unbestimmtheit wird also in eine Sukzession von Operationen aufgelöst, die nacheinander Verschiedenes realisieren können. Das System nimmt sich Zeit und formuliert alle Operationen in der Erwartung, daß andere darauf folgen werden. Und so arbeitet auch das System der Massenmedien in der Annahme, daß die eigenen Kommunikationen in der nächsten Stunde oder am nächsten Tag fortgesetzt werden. Jede Sendung verspricht eine weitere Sendung. Nie geht es dabei um die Repräsentation der Welt, wie sie im Augenblick ist.

Eine weitere Konsequenz ergibt sich aus der Notwendigkeit eines „imaginary state" für die Fortsetzung der den Kalkül sprengenden Operationen.[16] Man könnte auch sagen: Das re-entry ist ein verdecktes Paradox, denn es behandelt verschiedene Unterscheidungen (System/Umwelt und Selbstreferenz/Fremdreferenz) als dieselbe. In der Wahrnehmung des Systems verwischt sich die Unterscheidung der Welt, wie sie ist, und der Welt, wie sie beobachtet wird.[17] Es gibt zwar zahlreiche, kulturell bewährte Möglichkeiten der Korrektur von Irrtümern; und nach Marx und Freud auch Möglichkeiten der Selbstverdächtigung im (schon durch die Massenmedien vermittelten) Wissen, daß man sich durch latente Interessen oder Motive leiten läßt. Die Gesellschaft hält sich für diese Zwecke „kritische" Intellektuelle und Therapeuten. Aber das sind in der operativen Wirklichkeit nur Korrekturvorbehalte, also Zukunftsperspektiven, während in der operativ aktuellen Gegenwart die Welt, wie sie ist, und die Welt, wie sie beobachtet wird, nicht unterschieden werden können.

Zur Auflösung dieses Paradoxes der Konfusion zweier Welten benötigt man Imagination oder kreative Anregungen, die sich zwar reflexiv auf den gerade erreichten Systemzustand beziehen, aber durch ihn nicht determiniert sind. Der Systemzustand geht als Irritation, als Überraschung, als Neuheit in die weitere

nen interpretieren: Das Problem der auf der Ebene des zweiwertigen Kalküls unlösbaren Unbestimmtheit ist eine Konsequenz der Ausdifferenzierung des Systems, die das System zwingt, auf die damit gegebene Differenz von System und Umwelt durch ein re-entry, also durch die nur intern benutzbare Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz zu reagieren.

[15] Siehe seine Rezension in der Zeitschrift Whole Earth Catalogue, Frühjahr 1969, S. 14. Deutsche Übersetzung in Baecker a. a. O. (1993), S. 9–11.

[16] Spencer Brown a. a. O. S. 58.

[17] Auch in der allgemeinen Kommunikationsforschung wird diese Ambivalenz als notwendig angesehen. Siehe zum Beispiel Jurgen Ruesch / Gregory Bateson, Communication: The Social Matrix of Psychiatry, New York 1951, 2. Aufl. 1968, S. 238: „We can never be quite clear whether we are referring to the world as it *is* or to the world as we *see* it."

Kommunikation ein, ohne daß dies Mysterium des Ursprungs, der Herkunft der Neuheit des Neuen mit den Operationen des Systems geklärt werden könnte.[18] Das System setzt sich selbst, ohne durch die eigenen Operationen erreichbar zu sein, als selbsterzeugte Irritation voraus und befaßt sich dann mit der Umarbeitung von Irritation in Information, die es für die Gesellschaft (und für sich selbst in der Gesellschaft) produziert. Eben deshalb ist die Realität eines Systems immer ein Korrelat der eigenen Operationen, immer eigene Konstruktion.

Daß die Massenmedien trotz ihrer operativen Schließung nicht abheben, nicht aus der Gesellschaft ausscheren, wird durch die Themen der Kommunikation gesichert. Themen sind unumgängliche Erfordernisse der Kommunikation.[19] Sie bündeln Beiträge zu Komplexen des Zusammengehörigen, so daß in der laufenden Kommunikation erkennbar ist, ob ein Thema beibehalten und fortgesetzt oder ob es gewechselt wird. Auf thematischer Ebene kommt es deshalb zu einer laufenden Abstimmung von Fremdreferenz und Selbstreferenz *innerhalb der systemeigenen Kommunikation.*[20] Ein Thema wie AIDS ist nicht ein Eigenprodukt der Massenmedien. Es wird von ihnen nur aufgegriffen, dann aber in einer Weise behandelt und einer Themenkarriere ausgesetzt, die sich aus den Krankheitsbefunden und auch aus der Kommunikation zwischen Ärzten und Patienten nicht erklären läßt.[21] Vor allem ist die öffentliche Rekursivität der Themenbehandlung, die Voraussetzung des Schon-Bekannt-Seins und des Bedarfs für weitere Information, ein typisches Produkt und Fortsetzungserfordernis massenmedialer Kommunikation; und diese Sicherung öffentlicher Rekursivität wirkt dann ihrerseits auf Kommunikationen in der Umwelt der Massenmedien zurück – etwa auf die medizinische Forschung oder auf die Planungen der pharmazeutischen Industrie, die aus politisch angeordneten Zwangstests Milliardenumsätze ziehen könnte.

Themen dienen deshalb der strukturellen Kopplung der Massenmedien mit anderen Gesellschaftsbereichen; und sie sind dabei so elastisch und so diversifizierbar, daß die Massenmedien über ihre Themen alle Gesellschaftsbereiche erreichen können, während die Systeme in der innergesellschaftlichen Umwelt der Massenmedien, etwa die Politik, die Wissenschaft, das Recht, oft Mühe haben, ihre

[18] Auch dies könnte nicht mit den binären Unterscheidungen geschehen, an denen das System seine eigenen Operationen orientiert, oder jedenfalls nicht mit einer zweiwertigen, an Wahrheit/Unwahrheit orientierten Aussagenlogik. Siehe dazu Gotthard Günther, Die historische Kategorie des Neuen, in ders., Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik Bd. 3, Hamburg 1980, S. 183–210; ders., Logik, Zeit, Emanation und Evolution, am selben Ort S. 95–135.

[19] Vgl. Niklas Luhmann, Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt 1984, S. 213ff., 267ff.

[20] Vgl. hierzu Frank Marcinkowski, Publizistik als autopoietisches System, Opladen 1993, S. 46ff.

[21] Man könnte dies näher ausführen im Hinblick auf die *thematische,* aber nicht *medizinische* Nähe zu Themen wie Homosexualität oder Drogenkonsum und ferner zu den *politischen* Herausforderungen, die in der Thematik stecken.

Themen den Massenmedien anzubieten und die sachgemäße Aufnahme des Themas zu erreichen. Der gesellschaftsweite Erfolg der Massenmedien beruht deshalb zentral auf der Durchsetzung der Akzeptanz von Themen, die nach ihrer Publikation als bekannt bekannt sind, bei Offenhalten der privaten Meinungen und Beiträge zu den einzelnen Themen, – ganz ähnlich wie die Wirkung des Geldmediums auf der Sicherung der Akzeptanz beruht bei Freigabe der individuellen Verwendungszwecke. Und in beiden Fällen variiert das Spektrum der Freigabe individueller Dissense oder Präferenzen von Thema zu Thema und von Preis zu Preis. Solche Einrichtungen durchbrechen die stereotype, allein von Individuen ausgehende Annahme eines wechselseitigen Ausschlußverhältnisses von Konsens und Dissens oder Konformität und Individualität. Durch Steigerung von struktureller Komplexität und durch Evolution geeigneter Medien kann die Gesellschaft von beidem mehr realisieren.

Gerade am System der Massenmedien lassen sich somit die Konsequenzen erkennen, denen ein System sich ausliefert, das durch operative Schließung eine Differenz von System und Umwelt erzeugt und dadurch genötigt ist, intern zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz zu unterscheiden und diese Unterscheidung an jeweils wechselnden Eigenzuständen zu konkretisieren. Es kann deshalb gar nicht darum gehen, mit Hilfe dieses Systems, wie immer verzerrt und korrekturbedürftig, zu erkennen, wie die Welt beschaffen ist, und diese Erkenntnis dann allgemein zugänglich zu machen. So mag es die Selbstbeschreibung des Systems verkünden. Ein systemtheoretisch geschulter soziologischer Beobachter wird statt dessen beschreiben, daß und wie das System in selbstkonstruierten Zeithorizonten Operation an Operation anschließt, sich dabei immer erneut auf die eigene Informationslage bezieht, um Neuheiten, Überraschungen und damit Informationswerte ausmachen zu können. Man versteht gut, daß dabei ein Manipulationsverdacht aufkommt. Gerade wenn die Welt nicht so abgebildet werden kann, wie sie ist und wie sie von Moment zu Moment sich verändert, liegt es nahe, statt dessen feste Anhaltspunkte in Interessen zu suchen, die das System in ihrem Sinne manipulieren, also Zustände und Operationen des Systems auf irgendwelche externen Ursachen zuzurechnen. Für das System selbst bleiben das jedoch folgenlose Privatmeinungen, die ihrerseits dem, der sie äußert, zugerechnet werden können; oder allenfalls wissenchaftlich mehr oder weniger gut belegbare Kausaltheorien, über die gelegentlich berichtet werden kann, wenn es sich so fügt. Das System kann solche Kriterien aufgreifen – aber nur in der Form, in der es alles zum Thema massenmedialer Kommunikation machen kann. Der dies fundierende Tatbestand ist und bleibt die operative Schließung und, dadurch bedingt, die konstruktivistische Operationsweise des Systems. Die vordringliche Frage bekommt damit eine gesellschaftstheoretische Wendung. Sie wird lauten müssen, was das für eine Gesellschaft ist, die sich und ihre Welt auf diese Weise beschreibt.

III.

Die erste Frage, die sich bei einer systemtheoretischen Beschreibung der Massenmedien stellt, muß zu klären suchen, wie die Gesellschaft es überhaupt ermöglicht und zuläßt, daß ein solches System sich ausdifferenziert. Denn an sich kann ja jede Kommunikation an jede Kommunikation anschließen, und die Bedingung dafür ist nur, daß ein Sinnzusammenhang hergestellt werden kann.[22] Es muß daher erklärt werden, wie solche thematisch naheliegenden Anschlußmöglichkeiten *unterbrochen* werden, und zwar in einer Weise unterbrochen werden, die es erlaubt, Grenzen zu ziehen und innerhalb dieser Grenzen durch eine abgesonderte Art von Kommunikation Teilsystemkomplexität aufzubauen.

Anders als in der alteuropäischen Gesellschaftsbeschreibung, etwa in der platonischen Lehre von der politisch geordneten Gesellschaft (Politeia, Republik), geschieht dies nicht in der Form der *Einteilung* eines Ganzen an Hand von Wesensverschiedenheiten der Teile. Tatsächlich erfolgen Ausdifferenzierungen in der gesellschaftlichen Evolution nicht in dieser Weise, gleichsam von oben, sondern auf Grund von sehr spezifischen evolutionären Errungenschaften, etwa durch die Erfindung des Münzgeldes[23] mit der Folge der Ausdifferenzierung eines Wirtschaftssystems oder durch die Erfindung von Machtkonzentration in politischen Ämtern[24] mit der Folge der Ausdifferenzierung eines politischen Systems. Erforderlich ist, anders gesagt, eine produktive Differenzierung, die dann unter günstigen Bedingungen zur Emergenz von Systemen führt, an die sich die Gesellschaft im übrigen nur noch anpassen kann.

Für die Ausdifferenzierung eines Systems der Massenmedien dürfte die ausschlaggebende Errungenschaft in der Erfindung von Verbreitungstechnologien gelegen haben, die eine Interaktion unter Anwesenden nicht nur einsparen, sondern für ihre eigenen Kommunikationen wirksam ausschließen. Schrift allein hatte diesen Effekt noch nicht, denn sie war zunächst nur als Gedächtnisstütze für primär orale Kommunikation konzipiert worden. Erst der Buchdruck multipli-

[22] Daß dies eine extrem einschneidende Bedingung ist, braucht hier wohl kaum erläutert zu werden. Wenn man auf der Straße nach dem Weg gefragt wird, kann man nicht dadurch reagieren, daß man Lilli Marleen singt oder zurückfragt, ob der Fragende in der richtigen Weise an Jesus Christus glaubt. Die scharfe Einschränkung der Möglichkeiten einer sinnvollen Fortsetzung der Kommunikation zeigt dem Soziologen an, daß ohne weitere Systemdifferenzierungen die Gesellschaft nur sehr geringe Komplexität erreichen kann.

[23] nicht schon: durch wirtschaftliches Rechnungswesen und auch nicht durch den seit alters bekannten „Kredit", der ja von bestehenden Sozialbindungen und von Vertrauen abhing. Speziell hierzu Michael Hutter, Communication in Economic Evolution: The Case of Money, in: Richard W. England (Hrsg.), Evolutionary Concepts in Contemporary Economics, Ann Arbor 1994, S. 111–136.

[24] nicht schon: durch die bloße Machtüberlegenheit, die ihrerseits von komplexen Bedingungen sozialer Unterstützung abhing.

ziert das Schriftgut so stark, daß eine mündliche Interaktion *aller* an Kommunikation Beteiligten wirksam *und sichtbar* ausgeschlossen wird.[25] Die Abnehmer machen sich allenfalls quantitativ bemerkbar: durch Absatzzahlen, durch Einschaltquoten, aber nicht entgegenwirkend. Das Quantum ihrer Präsenz kann bezeichnet und interpretiert werden, wird aber nicht über Kommunikation rückvermittelt. Selbstverständlich bleibt mündliche Kommunikation als Reaktion auf Gedrucktes oder Gefunktes möglich. *Aber das Gelingen von planmäßiger Kommunikation hängt davon nicht mehr ab.* So kann im Bereich der Massenmedien ein autopoietisches, sich selbst reproduzierendes System entstehen, das auf Vermittlung durch Interaktionen unter Anwesenden nicht mehr angewiesen ist. Erst damit kommt es zu einer operativen Schließung mit der Folge, daß das System die eigenen Operationen aus sich heraus reproduziert, sie nicht mehr zur Herstellung von Kontakten mit der gesellschaftsinternen Umwelt verwendet[26], sondern sich *statt dessen* an der systemeigenen Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz orientiert. Das System ist, trotz riesiger Speicherkapazitäten, eingestellt auf *schnelles* Erinnern und Vergessen.

Mit der systemtheoretischen Unterscheidung Selbstreferenz/Fremdreferenz ist noch nichts darüber ausgemacht, wie das Selbst das Selbst bestimmt, oder anders: wie die Anschlußfähigkeit von Operationen im System erkannt und wie die Differenz von System und Umwelt produziert und laufend reproduziert wird. Dies geschieht im typischen Fall von Funktionssystemen, und so auch im Fall der Massenmedien, durch einen binären Code, der unter Ausschließung dritter Möglichkeiten einen positiven und einen negativen Wert fixiert.[27] Der positive Wert bezeichnet die im System gegebene Anschlußfähigkeit der Operationen: das, womit man etwas anfangen kann. Der negative Wert dient nur der Reflexion der Bedingungen, unter denen der positive Wert eingesetzt werden kann. Der Code ist also eine Zwei-Seiten-Form, eine Unterscheidung, deren Innenseite vorausgesetzt, daß es eine Außenseite gibt. Aber *dieses* Innen/Außenverhältnis der Form

[25] Rückkommunikation wird natürlich nicht schlechthin ausgeschlossen. Sie bleibt in Einzelfällen möglich, zum Beispiel in der Form von Leserbriefen oder in der Form von provozierten Anrufen bei der Fernsehanstalt. Aber wenn es zu solchen Rückmeldungen kommt, werden sie in die Autopoiesis des Systems einbezogen. Sie dienen der Reproduktion des Systems der Massenmedien und nicht dem Kontakt des Systems mit seiner Umwelt.

[26] Auch hier ist vorsorglich anzumerken, daß dies gesellschaftliche Kommunikation mündlicher, schriftlicher, brieflicher, telephonischer Art und auch organisierte Verantwortung, rechtliche Verbindlichkeit usw. keineswegs ausschließt. Politiker werden individuell zu talk shows eingeladen. Aber, und das ist entscheidend: *Solche Kontakte erfolgen nicht in der spezifischen Weise von Massenkommunikation.*

[27] Für andere Fälle siehe Niklas Luhmann, Codierung und Programmierung: Bildung und Selektion im Erziehungssystem, in ders., Soziologische Aufklärung Bd. 4, Opladen 1987, S. 182–201; ders., Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1988, S. 85ff., 187ff. u. ö.; ders., Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1990, S. 194ff. u. ö.; ders., Das Recht der Gesellschaft, Frankfurt 1993, S. 165ff.

des Code ist nicht zu verwechseln mit der *Differenz von System und Umwelt.*[28] Und die *interne* Grenze des Code, die den Negativwert vom Positivwert trennt, ist nicht zu verwechseln mit der *externen* Grenze, die das System gegen seine Umwelt differenziert. Die Code-Differnz steht, anders gesagt, orthogonal zur Differenz von Selbstreferenz und Fremdreferenz. Sie dient der Selbstbestimmung des Systems. Sie benutzt dazu eine *Unterscheidung,* also nicht ein Prinzip, nicht eine Zielvorstellung, nicht eine Wesensaussage, nicht eine Abschlußformel, sondern eine Leitdifferenz, die noch ganz offenläßt, wie das System seine eigene Identität bezeichnet; und offenläßt auch insofern, als es darüber mehrere Ansichten geben kann, ohne daß diese „Polykontexturalität" der Selbstbeschreibung das System in seinem Operieren behindern würde. Der Code, die *Einheit* dieser spezifischen *Differenz,* genügt, um zu bestimmen, welche Operationen zum System gehören und welche (anders codierten oder gar nicht codierten) Operationen in der Umwelt des Systems ablaufen. Es geht beim Code also um eine Unterscheidung, die die Selbstbeobachtung an Hand der Unterscheidung von System und Umwelt erst ermöglicht.

Der Code des Systems der Massenmedien ist die Unterscheidung von Information und Nichtinformation. Mit Information kann das System arbeiten. Aber um die Freiheit zu haben, etwas als Information ansehen zu können oder auch nicht, muß es auch die Möglichkeit geben, etwas für nichtinformativ zu halten. Ohne eine solchen Reflexionswert wäre das System allem, was kommt, ausgeliefert; und das heißt auch: Es könnte sich nicht von der Umwelt unterscheiden, könnte keine eigene Reduktion von Komplexität, keine eigene Selektion organisieren.

Selbstverständlich ist auch die Information, etwas sei keine Information, informativ. Wie typisch für die Reflexionswerte der Codierungen (zum Beispiel auch: Unrecht muß auf rechtmäßige Weise als Unrecht behandelt werden können) läuft das System hier in einen unendlichen Regress. Es macht seine Operationen abhängig von Bedingungen, die es nicht, aber dann doch ermitteln kann. Der unendliche Regress wird durch eine weitere Unterscheidung gestoppt: die von Codierung und Programmierung. Es muß im System einen (möglicherweise änderbaren) Satz von Regeln geben, die das Paradox der Informativität der Nichtinformation auflösen, eben die Programme, mit deren Hilfe man entscheiden kann, ob etwas im System als informativ behandelt werden kann oder nicht.

Wollte man den Horizont dessen, was möglicherweise geschehen kann, ins gänzlich Unbestimmte ausfließen lassen, würden Informationen als arbiträr erscheinen und nicht als Überraschung. Man würde mit ihnen nichts anfangen

[28] Diese Verwechslung liefe auf die Naivität gewisser religiöser Moralisten hinaus, die annehmen, daß nur die Gerechten, nicht aber die Sünder zum Reich Gottes gehören (obwohl man schon der Bibel das Gegenteil entnehmen kann).

können, weil sie nichts anbieten, was man lernen könnte, und weil sie nicht in Redundanzen umgeformt werden können, die einschränken, was weiterhin zu erwarten ist. Deshalb ist alle Information auf Kategorisierungen angewiesen, die Möglichkeitsräume abstecken, in denen der Auswahlbereich für das, was geschehen kann, vorstrukturiert ist. Das ist nur eine andere Formulierung für die These, daß der Code Information/Nichtinformation nicht genügt, sondern daß zusätzlich Programme erforderlich sind, die das, was als Information erwartet werden kann bzw. ohne Informationswert bleibt, aufgliedern in Selektionsbereiche wie Sport oder Astrophysik, Politik oder moderne Kunst, Unfälle oder Katastrophen. Der Einheit und Invarianz des Code entspricht dann eine Pluralität solcher Programme oder, anders gesagt, eine doppelstufige Selektion des Selektionsbereichs und der konkreten Information, die erst durch Zuordnung zu einem „Woraus" anderer Möglichkeiten verständlich wird.

Die komplexe, in sich zurücklaufende Verweisungsstruktur der Codierung von Massenmedien und die Notwendigkeit, sie durch Vorgabe von Programmbereichen aufzubrechen, führen zu der Frage, wie man den Begriff der Information dieser Inanspruchnahme anpassen kann. Informationen werden selbstverständlich überall verarbeitet, wo Bewußtsein oder Kommunikation am Werk ist. Ohne Information keine Kommunikation, denn schließlich muß über etwas gesprochen werden, das eine Mitteilung lohnt.[29] Gerade diese Universalpräsenz von Information in allen sinnhaften Operationen macht es aber möglich, auf die Vorstellung zu verzichten, Informationen könnten, wie kleine Partikelchen, von System zu System transportiert werden; sie seien gleichsam unabhängig vom Benutzer vorhanden. Wenn es zur operativen Schließung von Systemen kommt, kommt es auch zu einer Schließung der Informationsverarbeitung (was natürlich niemals heißt, daß das System in einen Zustand freischwebender kausaler Unab-

[29] Man wird hier anmerken müssen, daß besonders in Interaktionen unter Anwesenden und in Gesellschaften, die nur diese Kommunikationsweise kennen, der Informationswert von Mitteilungen marginalisiert werden kann. Es muß auch dann geredet werden, wenn man nichts zu sagen hat, weil nur durch Beteiligung an Kommunikation Gutwilligkeit und Zugehörigkeit zum Ausdruck gebracht werden kann und anderenfalls Verdacht aufkäme. Siehe z. B. Bronislaw Malinowski, The Problem of Meaning in Primitive Languages, in: C. K. Ogden / I. A. Richards, The Meaning of Meaning: A Study of the Influence of Language upon Thought and of the Science of Symbolism, London 1923, 10. Aufl., 5. Druck 1960, S. 296–336; Lorna Marshall, Sharing, Talking, and Giving: Relief of Social Tensions Among !Kung Bushmen, Africa 31 (1961), S. 231–249. Ruesch und Bateson a. a. O. (1951/68) S. 213f. behandeln diesen Sachverhalt (für moderne Verhältnisse) als Auflösung eines Paradoxes durch positive Metacommunication. Man kommuniziert „we are communicating", während es paradox wäre zu kommunizieren: „we are not communicating". Im System der Massenkommunikation findet man das entsprechende Problem nicht mehr auf der Ebene der Kommunikation, denn hier herrscht der Code Information/Nichtinformation; wohl aber als organisatorischer Zwang, die Seiten bzw. die Sendezeiten zu füllen; und sei es durch mehr erzählte Geschichten, durch Ausmalungen, durch Musik.

hängigkeit gerät). Diesen Anforderungen entspricht der Informationsbegriff von Gregory Bateson: Information ist danach „irgendein Unterschied, der bei einem späteren Ereignis einen Unterschied ausmacht".[30]

Die Implikationen dieses Begriffsvorschlags erfordern eine etwas genauere Analyse. Die *Einheit* des Begriffs Information wird in *zwei* Unterschiede aufgebrochen, die miteinander kausal gekoppelt sind. Das ermöglicht es, dem Umstande Rechnung zu tragen, daß keineswegs jeder Unterschied einen Unterschied macht.[31] Sowohl die Wahrnehmung als auch die Sprache stellen ein Übermaß an Unterscheidungen bereit; und selbst wenn man es auf die jeweils aktualisierten Unterschiede einschränkt, also auf das, was im Moment gesehen oder gesagt wird, ist es immer noch viel mehr, als zur Formierung eines Unterschiedes in den Prämissen weiterer Operationen genutzt wird. Die Wahrnehmung focussiert etwas Bestimmtes in einem Kontext, der mitgesehen wird. Sätze verwenden viele Worte, also viele Unterscheidunge, um etwas Bestimmtes zu sagen. Aber nur das, was kurzfristig oder längerfristig im Gedächtnis bleibt, „macht den Unterschied".

Dies selektive Erarbeiten von Informationen kann nur als Systemleistung zureichend begriffen werden, und das heißt: als systeminterner Prozeß. Die Einheit von Information ist das Produkt eines Systems – bei Wahrnehmung eines psychischen, bei Kommunikation eines sozialen Systems. Man muß also immer klären, welches System diese Unterschiede macht; oder mit Spencer Brown: welches System die alle Distinktheit erzeugende Weisung: draw a distinction, ausführt.[32]

Geht man zusätzlich von der Theorie operativ geschlossener Systeme der Informationsverarbeitung aus, muß Informationserzeugung und Informationsverarbeitung innerhalb derselben Systemgrenzen erfolgen, und *beide* Unterschiede, auf die die Definition Batesons abstellt, müssen *Unterscheidungen desselben Systems sein.* Es gibt demnach keine Informationsübertragungen von System zu System. Allerdings können Systeme Informationen erzeugen, die zwischen ihren Subsystemen kursieren. Man muß also immer die Systemreferenz benennen, die bei einer Verwendung des Informationsbegriffs vorausgesetzt ist. Denn anderenfalls bleibt unklar, was überhaupt gemeint ist.[33]

Die wohl wichtigste Besonderheit des Code Information/Nichtinformation liegt in dessen Verhältnis zur Zeit. Informationen lassen sich nicht wiederholen;

[30] Siehe Gregory Bateson, Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven, dt. Übers. Frankfurt 1991, S. 488.

[31] Es ist zum Beispiel der Sinn einer mathematischen Gleichung, einen Unterschied zu behaupten, der keinen Unterschied macht. Das heißt auch, daß die Gleichungsmathematik Information vernichtet und Zeit (eben: den *späteren* Unterschied) neutralisiert.

[32] Siehe George Spencer Brown, a. a. O. (1979), S. 3.

[33] Der Leser wird vielleicht bemerken, daß diese Aussage mit den Ausführungen über operativen Konstruktivismus korrespondiert.

sie werden, sobald sie Ereignis werden, zur Nichtinformation. Eine Nachricht, die ein zweites Mal gebracht wird, behält zwar ihren Sinn, verliert aber ihren Informationswert.[34] Wenn Information als Codewert benutzt wird, heißt dies also, daß die Operationen des Systems ständig und zwangsläufig Information in Nichtinformation verwandeln.[35] Das Kreuzen der Grenze vom Wert zum Gegenwert geschieht automatisch mit der bloßen Autopoiesis des Systems. Das System führt ständig den eigenen Output, nämlich Bekanntheit von Sachverhalten, in das System wieder ein, und zwar auf der Negativseite des Codes, als Nichtinformation; und es zwingt sich dadurch selbst, ständig für neue Information zu sorgen.[36] Mit anderen Worten: Das System veraltet sich selber. Fast könnte man daher meinen, es verwende letztlich den Code neu/alt, gäbe es nicht auch andere, sachliche Gründe, eine Information nicht zu bringen. Diese Automatik schließt natürlich die Möglichkeit des Wiederholens nicht aus. Vor allem die Werbung macht davon Gebrauch. Aber dann muß die Reflexivfigur des Informationswertes der Nichtinformation benutzt werden, etwa als Indikator von Wichtigkeit und Erinnernswürdigkeit: Dieselbe Anzeige wird mehrfach wiederholt, um auf diese Weise den Leser, der die Wiederholung bemerkt, über den Wert des Produktes zu informieren.

Durch die Evolution der Massenmedien gewinnt diese ständige Deaktualisierung von Information, dieser ständige Informationsverlust zusätzliches Gewicht. An sich erzeugt jede Kommunikation soziale Redundanz. Wenn eine Information mitgeteilt wird, kann man nicht nur beim Mitteilenden, sondern auch bei allen anderen nachfragen, die die Information erhalten und verstanden haben. Wenn

[34] Siehe zu dieser Unterscheidung Donald M. MacKay, Information, Mechanism and Meaning, Cambridge Mass. 1969.

[35] Hier liegt ein wichtiger Unterschied zwischen dem Code der Massenmedien und dem Code des Kunstsystems. Kunstwerke müssen eine hinreichende Ambiguität, eine Mehrzahl möglicher Lesarten aufweisen. Besonders in der modernen Kunst wird dieses Merkmal provokatorisch bis an äußerste Grenzen getrieben. Das ist das Thema von Umberto Eco, Opera aperta, (1962), 6. Aufl. Milano 1988. Und vielleicht ist diese Tendenz zu extremen Anforderungen an den Beobachter ihrerseits eine Reaktion auf die Massenmedien und die Möglichkeiten auch der technischen Vervielfältigung von Kunstwerken. Finnegans Wake ist ein einziger Protest gegen das Gelesenwerden; so wie umgekehrt die Schreibstilempfehlungen, die den Journalisten schon in ihrer Ausbildung eingebläut werden, den Tendenzen zum offenen Kunstwerk diametral entgegengerichtet sind. Vgl. z. B. Harold Evans, Newsman's English, New York 1972.

[36] Marcinkowski a. a. O. S. 65ff. sieht dem Code des Systems in der Unterscheidung öffentlich/nichtöffentlich mit dem Positivwert des Öffentlichen. Das kann jedoch die eigentümliche Dynamik des Systems nicht erklären, die sich daraus ergibt, daß das System mit bereits Veröffentlichtem nichts mehr anfangen kann. Mit dem Output oder dem „Zweck" der Veröffentlichung beendet das System seine eigenen Operationen ständig selbst und kann daraufhin nur weitermachen, wenn es das bereits Bekannte als Negativwert behandelt, an dem es messen kann, was als noch Unbekanntes zur Veröffentlichung in Betracht kommt. Die Autopoiesis besteht mithin in einem ständigen Umtausch der Werte positiv gegen negativ.

man beim Mitteilenden nachfragt und danach beim Empfänger, erhält man keine neue Information.[37] Dies mag geringe soziale Bedeutung haben, solange es bei einer gleichsam privaten Kommunikation bleibt und sich allenfalls Gerüchte bilden, die die Information so verzerren, daß sie immer noch und immer wieder interessant ist. Die Massenmedien streuen Information jedoch so breit, daß man im nächsten Moment unterstellen muß, daß sie allen bekannt ist (oder daß es mit Ansehensverlust verbunden wäre und daher nicht zugegeben wird, wenn sie nicht bekannt war). Insofern bewirken Massenmedien gesellschaftsweite soziale Redundanz, also den unmittelbar anschließenden Bedarf für neue Information. So wie die auf der Basis von Geldzahlungen ausdifferenzierte Wirtschaft den unaufhörlichen Bedarf erzeugt, ausgegebenes Geld zu ersetzen, so erzeugen die Massenmedien den Bedarf, redundierte Information durch neue Information zu ersetzen: fresh money und new information sind zentrale Motive der modernen Gesellschaftsdynamik.

Hinter den viel diskutierten Eigenarten moderner Zeitstrukturen wie Dominanz des Vergangenheit/Zukunft-Schemas, Uniformisierung der Weltzeit, Beschleunigung, Ausdehnung der Gleichzeitigkeit auf Ungleichzeitiges stecken also vermutlich neben der Geldwirtschaft die Massenmedien. Sie erzeugen die Zeit, die sie voraussetzen, und die Gesellschaft paßt sich dem an. Der geradezu neurotische Zwang in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kunst, etwas Neues bieten zu müssen (obwohl niemand weiß, woher die Neuheit des Neuen kommt und wie groß der Vorrat ist), bietet dafür einen eindrucksvollen Beleg. Auch fällt auf, daß die moderne Gesellschaft mit der Selbstbezeichnung als „modern" eine Bewertung verbindet[38], die positiv oder auch negativ ausfallen kann je nach dem, ob die (unbekannte) Zukunft optimistisch oder pessimistisch beurteilt wird.[39] Diese zwanghafte Notwendigkeit der Selbstbewertung dürfte dadurch ausgelöst sein, daß die Massenmedien täglich neu informieren und damit einen Bedarf für ein Gesamturteil erzeugen – und befriedigen. Auch die zunehmend akademische

[37] Siehe dazu Gregory Bateson, a. a. O. (1981), S. 524f.

[38] Das fällt auf im Vergleich zur mittelalterlichen und frühmodernen Rhetorik, die mit „antiqui" und „moderni" oder dann „anciens" und „modernes" einfach nur die früher und die jetzt Lebenden bezeichnet und die Bewertung der rhetorischen Disposition überlassen hatte. Vgl. dazu Literatur zur querelle vor der „querelle", etwa August Buck, Die „querelle des anciens et des modernes" im italienischen Selbstverständnis der Renaissance und des Barock, Wiesbaden 1973; Elisabeth Goessmann, Antiqui und Moderni im Mittelalter: Eine geschichtliche Standortbestimmung, München 1974, oder Robert Black, Ancients and Moderns in the Renaissacne: Rhetoric and History in Accolti's *Dialogue* of the Preeminence of Men of His Own Time, Journal of the History of Ideas 43 (1982), S. 3–32.

[39] Alle möglichen Kombinationen sind dann denkbar – zum Beispiel eine tiefliegende Ambivalenz bei Rousseau oder eine trotzige, kontrafaktische und deshalb normative Positivwertung des „Modernen" bei Habermas.

Reflexion der akademischen Diskussion der Moderne[40] bedient sich, anders wäre das Tempo und die Massenhaftigkeit der Publikationen selbst auf dieser realitätsfernen Ebene nicht zu erreichen, des Buchdrucks. Um daraufhin noch etwas Neues sagen zu können, spricht man schließlich sogar von „Postmoderne".[41]

Mit einem weiteren Theorieschritt kann man die Funktion der Informationskomponente in den Operationen bewußter bzw. kommunikativer Systeme genauer bestimmen. Als Folge dieser auf Information abstellenden Codierung entsteht in der Gesellschaft eine spezifische Unruhe und Irritierbarkeit, die dann mit der Täglichkeit der Wirksamkeit von Massenmedien und mit ihren unterschiedlichen Programmformen wiederaufgefangen werden kann.[42] Wenn man ständig auf Überraschungen gefaßt sein muß, mag es ein Trost sein, daß man morgen mehr wissen wird. Insofern dienen die Massenmedien der Erzeugung und Verarbeitung von Irritation. Auch der Begriff der Irritation gehört in die Theorie operativ geschlossener Systeme und bezeichnet die Form, mit der ein System Resonanz auf Umweltereignisse erzeugen kann, obwohl die eigenen Operationen nur systemintern zirkulieren und sich nicht dazu eignen, einen Kontakt zur Umwelt herzustellen (was ja heißen müßte, daß sie halb drinnen, halb draußen ablaufen). Dies Konzept der Irritation erklärt die Zweiteiligkeit des Informationsbegriffs. Die eine Komponente ist freigestellt, einen Unterschied zu registrieren, der sich als Abweichung von dem einzeichnet, was schon bekannt ist. Die zweite Komponente bezeichnet die daraufhin erfolgende Änderung der Strukturen des Systems, also die Eingliederung in das, was für die weiteren Operationen als Systemzustand vorausgesetzt werden kann. Es geht, wie gesagt, um einen Unterschied, der einen Unterschied macht.

Massenmedien halten, könnte man deshalb auch sagen, die Gesellschaft wach. Sie erzeugen eine ständig erneuerte Bereitschaft, mit Überraschungen, ja mit Störungen zu rechnen.[43] Insofern „passen" die Massenmedien zu der beschleunigten Eigendynamik anderer Funktionssysteme wie Wirtschaft, Wissenschaft und Politik, die die Gesellschaft ständig mit neuen Problemen konfrontieren.

[40] Siehe etwa Paul de Man, Literary History and Literary Modernity (1969), in ders., Blindness and Insight: Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism, 2. Aufl. London 1983, S. 142–165, oder Jürgen Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne: Zwölf Vorlesungen, Frankfurt 1985.

[41] Die soziologischen Merkwürdigkeiten (und Verlegenheiten) einer solchen Diskussion findet man ausgebreitet bei Jeffrey C. Alexander, Modern, Anti, Post, and Neo: How Social Theories have Tried to Understand the „New World" of „Our Time", Zeitschrift für Soziologie 23 (1994), S. 165–197.

[42] Vgl. zum Folgenden auch Marcinkowski a. a. O. (1993), insb. S. 133ff.

[43] Innerhalb der Parsons'schen Theoriearchitektur ist für diese Unruhe-Funktion kein Platz vorgesehen. Anhänger dieser Theorie verorten die Massenmedien daher im Bereich der integrativen Funktion und des Mediums „Einfluß". Siehe vor allem Harry M. Johnson, The Mass Media, Ideology, and Community Standards, in: Jan J. Loubser et al. (Hrsg.), Explorations in General

IV.

Wie in anderen Funktionssystemen auch ist ein besonderer Code Voraussetzung für die Ausdifferenzierung eines besonderen Funktionssystems der Gesellschaft. Unter „Ausdifferenzierung" ist die Emergenz eines besonderen Teilsystems der Gesellschaft zu verstehen, das die Merkmale der Systembildung, vor allem autopoietische Selbstreproduktion, Selbstorganisation, Strukturdeterminiertheit und mit all dem: operative Schließung selbst realisiert. Es handelt sich in einem solchen Falle nicht nur um ein Phänomen, das ein Beobachter, der es darauf anlegt, unterscheiden kann. Sondern das System unterscheidet sich selbst. Die Analyse des Systems der Massenmedien liegt deshalb auf derselben Ebene wie die Analyse des Wirtschaftssystems, des Rechtssystems, des politischen Systems usw. der Gesellschaft und hat über alle Unterschiede hinweg auf Vergleichbarkeit zu achten. Der Aufweis eines funktionssystemspezifischen Codes, der nur in dem betreffenden System als Leitdifferenz benutzt wird, ist ein erster Schritt in diese Richtung.[44]

Zu den wichtigsten Konsequenzen einer solchen Ausdifferenzierung zählt ein Komplementärverhältnis von *Universalismus* und *Spezifikation.*[45] Auf der Basis der eigenen Ausdifferenzierung kann das System sich selbst, seine eigene Funktion, seine eigene Praxis voraussetzen als Bezugspunkt der Spezifikation seiner eigenen Operationen. Es tut nur das und kann nur das tun, was intern nach Struktur und historischer Lage des Systems anschlußfähig ist. Genau damit ist aber auch die Voraussetzung dafür geschaffen, daß es sich um alles kümmern kann, was für die eigene Kommunikation thematisierbar ist. Daraus ergibt sich eine Universalzuständigkeit für die eigene Funktion. Es gibt keine Sachverhalte, die ihrem Wesen nach für die Behandlung in den Massenmedien ungeeignet wären. (Daß es juristische Verbote geben kann oder auch politische Konventionen, bestimmte

Theory in Social Sciences: Essays in Honor of Talcott Parsons, New York 1976, Bd. 2, S. 609–638; und Jeffrey C. Alexander, The Mass Media in Systematic, Historical, and Comparative Perspective, in: Jeffrey C. Alexander / Paul Colomy (Hrsg.), Differentiation Theory and Social Change: Comparative and Historical Perspectives, New York 1990, S. 323–366. Das ist aus verschiedenen Gründen, zum Beispiel im Hinblick auf die Präferenz für die Darstellung von Konflikten und von Normabweichungen, problematisch. Und allgemein wird man überlegen müssen, ob die Primärorientierung der Massenmedien überhaupt in der Sozialdimension liegt oder nicht eher in der Zeitdimension.

[44] Als Leitdifferenz – das muß vielleicht kommentiert werden. Es versteht sich von selbst, daß alle Systeme die sie interessierenden Informationen unterscheiden und insofern einen Leerraum der Nichtinformation erzeugen. Aber nur das System der Massenmedien reflektiert diese Differenz, um erkennen zu können, welche Operationen zum System gehören und welche nicht.

[45] Dies sind Parsons'sche Begriffe. Zur Anwendung auf die Theorie der Massenmedien siehe auch Jeffrey C. Alexander, The Mass News Media in Systemic, Historical and Comparative Perspective, in: Elihu Katz / Tamás Szecsko (Hrsg.), Mass Media and Social Change, London 1981, S. 19–51.

Informationen nicht oder noch nicht zu publizieren, soll damit nicht bestritten sein.) In der Kontrolle ihrer eigenen Selektivität sind die Massenmedien autonom. Um so stärker fällt diese eigene Selektivität in Gewicht. Um so größer ist deren Aufmerksamkeitswert.

In historischer Perspektive darf man vermuten, daß die bereits sichtbare Selektivität der Massenmedien zugleich eine Fernsteuerung durch politische oder religiöse oder neuerdings militärische Stellen sichtbar – und kritisierbar macht. Eine solche Kritik kann sich aber nicht damit begnügen, Platz für die eigene Parteilichkeit zu fordern. Das würde die Massenmedien zu einem Forum für spezifisch politische oder religiöse oder ideologische Auseinandersetzungen machen, die dann von einer eigenständigen Funktion nicht viel übrig lassen. Eine Tendenzpresse kann es geben – wenn es *nicht nur* sie gibt, sondern man sich auch unabhängig informieren kann. Sie ist im übrigen typisch subventionsbedürftig, wird also durch das Wirtschaftssystem nicht unterstützt. Die wirksamere Form der Kritik wird daher im Wunsch nach verläßlicher Information gelegen haben. Zumindest wird man es nicht als reinen Zufall ansehen können, daß angesichts sichtbarer Selektivität eine selbstselektiv spezifizierte Universalität eine Chance erhält.

Diese Erwartung mag schließlich durch eine sich durchsetzende Binnendifferenzierung unterschiedlicher Programmbereiche gestärkt worden sein. Ohne Absicht auf eine systematische Deduktion und Begründung einer geschlossenen Typologie unterscheiden wir rein induktiv: Nachrichten und Berichte (Abschnitt V), Werbung (Abschnitt VI) und Unterhaltung (Abschnitt VII).[46] Jeder dieser Bereiche benutzt den Code Information/Nichtinformation, wenngleich in sehr verschiedenen Ausführungen; aber sie unterscheiden sich auf Grund der Kriterien, die der Wahl von Informationen zugrundegelegt werden. Dabei sollen Überschneidungen nicht ausgeschlossen sein, und vor allem wird man in jedem dieser Bereiche eine rekursive Vernetzung mit dem feststellen können, was als moralische Überzeugungen und als typische Präferenzen des Publikums unterstellt wird. Dennoch unterscheiden diese Bereiche sich, wie wir zeigen wollen, deutlich genug, um ihre Differenzierung als wichtigste interne Struktur des Systems der Massenmedien wirken zu lassen.

[46] Siehe zum Zusammenspiel dieser Bereiche unter entwicklungsgeschichtlicher Perspektive Michael Schudson, Discovering the News: A Social History of American Newspapers, New York 1978.

V.

Am deutlichsten ist der Programmbereich Nachrichten und Berichte als Erarbeitung/Verarbeitung von Informationen erkennbar. Nur für diesen Programmbereich sind denn auch Tendenzen zu einer Professionalisierung mit eigenen Ausbildungen, mit einer eigenen, öffentlich akzeptierten Berufsbezeichnung und selbstproklamierten Kriterien guter Arbeit erkennbar.[47] Bei Informationen, die im Modus der Nachrichten und Berichterstattung angeboten werden, wird vorausgesetzt und geglaubt, daß sie zutreffen, daß sie wahr sind. Es mag zu Irrtümern kommen und gelegentlich auch zu gezielten Falschmeldungen, die sich aber häufig später aufklären lassen. Die Betroffenen haben das Recht, eine Korrektur zu verlangen. Das Ansehen von Journalisten, Zeitungen, Redakteuren etc. hängt davon ab, daß sie gut oder doch ausreichend recherchieren. Falschmeldungen werden daher eher von außen lanciert. Oft schützt man sich durch Quellenangaben, in anderen Fällen kommt es bei Irrtümern zu externalisierenden Erklärungen. Selbstverständlich muß, wie überall, mit Fehlerquoten gerechnet werden. Wichtig ist, daß sie nicht hochgerechnet werden zu einem mehr oder weniger typischen Normalfall. Es bleiben aber Einzelereignisse; denn anderenfalls würde die Besonderheit dieses Programmbereichs Nachrichten und Berichte zusammenbrechen.

Nicht in der Wahrheit liegt deshalb das Problem, sondern in der unvermeidlichen, aber auch gewollten und geregelten Selektivität. So wenig, wie Landkarten in der Größe und in allen Details dem Territorium entsprechen können, und so wenig Tristram Shandy in der Lage war, sein gelebtes Leben zu erzählen, so wenig kann es eine Punkt-für-Punkt Korrespondenz zwischen Information und Sachverhalt, zwischen der operativen und der repräsentierten Realität geben. Das Verhältnis des Systems zu seiner Umwelt ist aber auch nicht einfach ein Verhältnis der einseitigen Reduktion von Komplexität. Vielmehr werden durch Ausdifferenzierung, Brechung der externen Determination und operative Schließung intern Überschüsse an Kommunikationsmöglichkeiten, also hohe Freiheitsgrade geschaffen, die zur Folge haben, daß das System *sich selbst Beschränkungen auferlegen muß – und kann!* Der Unterscheidung von Fremdreferenz und Selbstreferenz entspricht die Unterscheidung von externer und interner Komplexität. Diese Doppelung hat den Sinn, einer Umwelt gegenüber, die ist, wie sie ist, Autonomie zu erzeugen und der als determiniert unterstellbaren Umwelt Freiheit zur

[47] Bei eher professionssoziologischen Ansätzen findet man denn auch eine auf „Journalismus" bezogene Betrachtungsweise, die andere Formen medientechnischer Verbreitung außer Acht läßt. Siehe neuestens Bernd Blöbaum, Journalismus als soziales System: Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung, Opladen 1994.

Selektion entgegenzusetzen, also in eine determinierte, wenn auch unbekannte Welt[48] einen Bereich der Selbstdetermination einzubringen, der dann im System selbst als eigenstrukturdeterminiert behandelt werden kann.

Aus empirischen Forschungen kennt man wichtige Kriterien für die Selektion von Informationen für Verbreitung als Nachricht oder als Bericht.[49] Information selbst kann nur als (wie immer geringe) Überraschung auftreten. Sie muß außerdem als Komponente von Kommunikation verstehbar sein. Das Prinzip der Selektion scheint es nun zu sein, daß diese Erfordernisse für Zwecke der Massenmedien *verstärkt* werden, also auch mehr auf leichte Verständlichkeit der Information geachtet werden muß. Mit „Selektion" soll hier im übrigen nicht die Freiheit der Auswahl gemeint sein. Auch bezieht der Begriff sich auf das Funktionssystem der Massenmedien und nicht auf ihre einzelnen Organisationen (Redaktionen), deren Entscheidungsfreiheit bei der Auswahl von Nachrichten, die sie bringen, viel geringer ist, als Kritiker oft vermuten.

Wenn wir uns jetzt zunächst an Nachrichten (im Unterschied zu Berichten) halten, so findet man typisch folgende Selektoren[50]:

(1) Die Überraschung wird durch markante Diskontinuität verstärkt. Die Information muß *neu* sein. Sie muß mit bestehenden Erwartungen brechen oder einen offen gehaltenen Raum begrenzter Möglichkeiten (Beispiel Sportereignisse) determinieren. Wiederholungen von Meldungen sind unerwünscht.[51] Bei Neuheit denkt man zunächst an Einmalereignisse. Aber das Erkennen von Neuheiten erfordert vertraute Kontexte. Das können Typen sein (Erdbeben, Unfälle, Gipfeltreffen, Firmenzusammenbrüche) oder auch temporäre Geschichten, zum Bei-

[48] Und wenn unbekannt, dann kann auch unbekannt bleiben, ob sie überhaupt determiniert ist oder nicht. Dies kann offen (und den Philosophen überlassen) bleiben, denn es würde im einen wie im anderen keinen Unterschied machen. Anders gesagt: es liegt in *dieser* Frage *keine Chance für Information.*

[49] Die Anregung zu dieser Frage nach Nachrichtenfaktoren oder nach dem Nachrichtenwert möglicher Meldungen stammt von Johann Galtung / Marie Holmboe Ruge, The Structure of Foreign News, Journal of Peace Research 2 (1965), S. 64–91. Für eine typische Liste, in der allerdings Wichtiges fehlt und anderes stärker aufgegliedert ist, siehe zum Beispiel Malcolm Peltu, The Role of Communication Media, in: Harry Otway / Malcolm Peltu (Hrsg.), Regulating Industrial Risks: Science, Hazards and Public Protection, London 1985, S. 128–148 (137f.). Unter dem Gesichtspunkt eines zunehmenden Risikobewußtseins findet man ausgewählt: (1) immediacy and event-orientation; (2) drama and conflict; (3) negativity because bad news usually has drama and conflict; (4) human interest; (5) photographability; (6) simple story lines; (7) topicality (current news frame); (8) media cannibalism; (9) exclusivity; (10) status of the source of information; (11) local interest.

[50] Ein neuerer Sprachgebrauch in der System- und der Evolutionstheorie spricht auch von „Attraktoren", um auf die Strukturbedingungen hinzuweisen, die bestimmte Operationen anziehen. Wir bleiben, um teleologische Mißverständnisse zu vermeiden, bei „Selektoren".

[51] Wenn sie sich gleichwohl als zweckmäßig erweisen, werden sie entschuldigt. „Wie in einem Teil der gestrigen Ausgabe schon berichtet,..." Oder sie werden als Verständnishilfen für Empfänger, die sich nicht auf dem Laufenden gehalten hatten, nebensatzartig eingeschmuggelt.

spiel Affairen oder Reformen, zu denen jeden Tag etwas Neues zu berichten ist, bis sie sich mit einer Entscheidung auflösen. Auch gibt es Serienproduktion von Neuheiten, etwa an der Börse oder beim Sport, bei denen jeden Tag etwas Neues anfällt. Überraschungen und Standardisierungen steigern sich aneinander, um Informationswerte zu erzeugen, die anderenfalls nicht oder nicht in verbreitungsfähiger Form vorkommen würden.

(2) Bevorzugt werden *Konflikte.* Konflikte haben als Themen den Vorteil, auf eine selbsterzeugte Ungewißheit anzuspielen. Sie vertagen die erlösende Information über Gewinner und Verlierer mit dem Hinweis auf Zukunft. Das erzeugt Spannung und, auf der Verstehensseite der Kommunikation, guesswork.

(3) Ein besonders wirksamer Aufmerksamkeitsfänger sind *Quantitäten.* Quantitäten sind immer informativ, weil eine bestimmte Zahl keine andere ist als die genannte – weder eine größere noch eine kleinere. Und das gilt unabhängig davon, ob man den Sachkontext versteht (also weiß oder nicht weiß, was ein Bruttosozialprodukt oder ein Tabellenzweiter ist). Der Informationswert kann im Medium der Quantität gesteigert werden, wenn man Vergleichszahlen hinzufügt – seien es zeitliche (Inflationsrate des vorigen Jahres), seien es sachliche, zum Beispiel territoriale. Über Quantifikationen können also substanzlose Aha-Effekte und zugleich mehr Informationen für die erzeugt werden, die sich auskennen. Außerdem gilt zusätzlich das größere Informationsgewicht der großen Zahl, vor allem bei örtlich und zeitlich kompakten Ereignissen (viele Tote bei *einem* Unfall, Riesenverlust bei *einem* Betrug).

(4) Ferner gibt der *lokale Bezug* einer Information Gewicht, vermutlich weil man sich im eigenen Ort so gut informiert weiß, daß jede weitere Information geschätzt wird.[52] The Daily Progress findet vor allem in Charlottesville, Virginia, statt. Daß ein Hund einen Briefträger gebissen hat, kann nur im engsten Ortsbezug gemeldet werden. Im ferneren Umkreis muß schon ein ganzes Hunderudel den Briefträger zerfleischt haben, und auch das würde in Berlin nicht gemeldet werden, wenn es in Bombay passiert ist. Ferne muß also durch Gewicht der Information oder durch Seltsamkeit, durch Esoterik kompensiert werden, die zugleich die Information vermittelt, daß hier bei uns so etwas wohl kaum passieren würde.

(5) Auch *Normverstöße* verdienen besondere Beachtung. Das gilt für Rechtsverstöße, vor allem aber für Moralverstöße, aber neuerdings auch für Verstöße gegen

[52] Roland Robertson, Globalization: Social Theory and Global Culture, London 1992, S. 174, erwähnt die Schlagzeile einer schottischen Zeitung aus dem Jahre 1912: „Aberdeen Man Lost at Sea". Der Anlaß war der Untergang der Titanic.

„political correctness".[53] Die Massenmedien können durch solche Meldungen mehr als auf andere Weise ein Gefühl der gemeinsamen Betroffenheit und Entrüstung erzeugen. Am Normtext selbst könnte man dies nicht ablesen, der Verstoß erzeugt erst eigentlich die Norm, die vorher in der Masse der geltenden Normen eben nur „gilt". Vorauszusetzen ist natürlich, daß niemand den Gesamtumfang dieser Art von Devianz kennt und auch niemand weiß, wie andere in entsprechenden Fällen sich selbst verhalten würden. Wenn aber Verstöße (und: entsprechend ausgewählte Verstöße) als Einzelfälle berichtet werden, stärkt das auf der einen Seite die Entrüstung und so auf indirekte Weise die Norm selbst, und auf der anderen Seite auch das, was man „pluralistic ignorance" genannt hat, nämlich die Unkenntnis der Normalität von Devianz.[54] Und dies geschieht nicht in den riskanten Formen der Predigt oder der Indoktrinationsversuche, die heute eher Tendenzen zur Gegensozialisation auslösen würden, sondern in der harmlosen Form der bloßen Berichterstattung, die jedem die Möglichkeit freistellt, zu dem Schluß zu kommen: so nicht!

Hierfür ein aktuelles Beispiel: Es ist aus vielen kriminalsoziologischen Untersuchungen bekannt, daß Delinquenz bis hin zu erheblicher Kriminalität im Jugendalter nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist.[55] Dieser Ausgangspunkt hat zu Forderungen nach Entkriminalisierung und Pädagogisierung des präventiven Verhaltens geführt. Da aber diese Massierung von Delinquenz beim Älterwerden der Jugendlichen sich ohnehin nicht fortsetzt, ist es schwierig, die Effektivität präventiver Maßnahmen jeder Art zu beurteilen, und die Meinungen darüber bleiben gespalten. Dies an sich vorhandene Wissen bleibt jedoch, um das Beispiel weiter einzuschränken, im Kontext der spektakulären, gegen Asylanten und

[53] Ein besonders dramatischer Fall ist die öffentliche Diskussion der Begründung des Strafurteils gegen den NPD-Vorsitzenden Deckert Anfang August 1994. Den Mannheimer Richtern war der eklatante Fehler unterlaufen, „Charakterstärke" bei einer strafbaren Handlung als strafmildernd anzusehen – ein Argument, das ihnen bei Wiederholungstätern in Verkehrsdelikten, Diebstählen etc. wohl kaum in den Sinn gekommen wäre. Die Verbreitung der Kenntnis dieses Falles durch die Massenmedien hat, weil ein politisches Tabu berührt war, selbst die Bundesjustizministerin und den Bundeskanzler zu Äußerungen ihres Abscheus bewogen, die hart an der Grenze liegen, die durch Verfassungsgesichtspunkte wie Rechtsstaat, Gewaltenteilung, Unabhängigkeit der Justiz gezogen sind. Bemerkenswert ist auch, daß die Massenmedien eine *so schnelle* Reaktion in den Massenmedien erzwingen, daß gar nicht abgewartet werden kann, ob die Justiz sich selbst korrigiert. Das Aufschaukeln eines solchen Bagatellfalles durch die Massenmedien kann bis vor die Frage führen, welchen Belastungen der Rechtsstaat in Deutschland gewachsen sein würde.

[54] Vgl. dazu Heinrich Popitz, Über die Präventivwirkung des Nichtwissens: Dunkelziffer, Norm und Strafe, Tübingen 1968. Bezieht man die Fallberichterstattung der Massenmedien ein, dann legt das den Schluß, nahe, daß gerade die Skandalisierung von Einzelfällen dazu führt, daß die Verbreitung solchen Verhaltens unterschätzt und die Aufmerksamkeit eher auf die Norm selbst gelenkt wird.

[55] Vgl. etwa Günther Kaiser, Jugendrecht und Jugendkriminalität: Jugendkriminologische Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Gesellschaft, Jugendrecht und Jugendkriminalität, Weinheim 1973, S. 43.

andere Ausländer gerichteten Kriminalität so gut wie unbeachtet. Man kann angesichts eines solchen „Themenwechsels" der Jugendkriminalität und dessen politischer Bedeutung nicht auf Normalitätsprofile zurückgreifen. Das Problem beherrscht die Berichterstattung, ohne mit den normalen Gewalt-, Sexualitäts- und Eigentumsdelikten verrechnet zu werden. Und entsprechend wird ein politischer Handlungsdruck erzeugt, der es nicht mehr erlaubt, die Berichte ins Normale zurückzubetten.

Neben den Meldungen über Normverstöße gibt es auch eine Präferenz für Außergewöhnliches (vom Typ: Alligator im Baggersee), das sich auf normal erwartete Zustände bezieht und eher schon dem Sektor Unterhaltung zugerechnet werden kann. Der Effekt von ständig wiederholten Informationen über Normverstöße könnte in der Überschätzung der moralischen Korruptheit der Gesellschaft liegen, besonders wenn bevorzugt über das Verhalten der „tonangebenden" Prominenz berichtet wird. Bei sonstigen Abnormalitäten wird man einen solchen Effekt kaum annehmen können. (Niemand wird im eigenen Schwimmbad nachschauen, ob eventuell auch da ein Alligator sich aufhält.) Das bestätigt aber nur, daß Normen empfindlicher sind gegen Abweichungen als Fakten, bei denen man das Erwarten über die Unterscheidung wahrscheinlich/unwahrscheinlich reguliert.

(6) Um Normverstöße kenntlich zu machen, aber auch um dem Leser/Zuschauer eine eigene Meinungsbildung zu erleichtern, bevorzugen die Medien eine Zurechnung auf Handeln, also auf Handelnde. Komplexe Hintergründe, die den Handelnden motiviert, wenn nicht genötigt haben könnten, das zu tun, was er getan hat, können nicht voll ausgeleuchtet werden. Wenn sie thematisiert werden, dann um Verdienste oder Verschulden zu verschieben. Wenn man hört, daß ein führender Politiker eine Entscheidung getroffen hat, weiß man deshalb noch lange nicht, wer die Entscheidung getroffen hat – Lady Thatcher vielleicht ausgenommen.

(7) Als Sonderfall muß schließlich erwähnt werden, daß auch die *Äußerung von Meinungen* als Nachricht verbreitet werden kann. Ein erheblicher Teil des Materials für Presse, Hörfunk und Fersehen kommt dadurch zustande, daß die Medien sich in sich selbst spiegeln und das wiederum als Ereignis behandeln. Teils werden Leute nach ihren Meinungen gefragt, teils drängen sie sich auf. Immer aber handelt es sich um Ereignisse, die gar nicht stattfinden würden, wenn es die Massenmedien nicht gäbe. Die Welt wird gleichsam zusätzlich mit Geräusch gefüllt, mit Initiativen, Kommentaren, Kritik. Damit kann das, was ohnehin passiert, akzentuiert werden. Aber auch Kommentare können wiederum Anlaß zu Kritik und Kritik kann Anlaß zu Kommentaren werden. Auf diese Weise

können die Massenmedien ihre eigene Sensibilität steigern und sich Veränderungen in der von ihnen selbst produzierten öffentlichen Meinung anpassen. Ein gutes Beispiel dafür ist der Auffassungswandel in den USA über den Sinn des Vietnam-Kriegs, der noch heute (vielleicht weil es ein Auffassungs*wandel* war) bei allen militärischen Aktionen der USA erinnert wird.

Entsprechend müssen hier auch die Selektionskriterien verdoppelt werden. Die Sache selbst muß interessant genug sein. Und die Meinungsäußerung muß aus einer Quelle stammen, die qua Stellung oder qua Person über bemerkenswerte Reputation verfügt. Auch Leserbriefe werden zum Abdruck vorseligiert – zum Teil mit Blick auf Namen und Status des Absenders oder seiner Organisation, aber auch so, daß die Selektion nicht zu deutlich wird, sondern die Sparte Leserbriefe als Ausdruck von Meinungen aus dem Volk gelten kann. So dient diese Art Meinungsnachrichten einer Doppelfunktion: Sie unterstreicht einerseits das, was Gegenstand der Meinung ist. Es bleibt dank der Meinung als Thema auf dem Agendum. Und es stärkt die Reputation der Quelle durch wiederholte Inanspruchnahme ihrer Meinungen. Realereignisse und Meinungsereignisse werden auf diese Weise ständig durchmischt und bilden für das Publikum dann eine zähflüssige Menge, in der man noch Themen, aber nicht mehr die Herkunft der Informationen unterscheiden kann.[56]

(8) All diese Selektoren werden verstärkt und durch weitere ergänzt dadurch, daß es Organisationen sind, die mit der Selektion befaßt sind und dafür eigene Routinen entwickeln.[57] Die Arbeit besteht in einem Einpassen von Informationen, die im System der Massenmedien schon weitgehend vorseligiert sind, in Rubriken und Schablonen. Für die Letztauswahl spielen dann Zeit und verfügbarer Raum (freie Spalten, freie Sendeminuten) eine ausschlaggebende Rolle. Die dafür geltenden Kriterien sind unter dem Gesichtspunkt wiederholter Anwendbarkeit gespeichert, also selbst weder neu noch besonders aufregend und weder moralisch artikuliert noch konflikthaltig. All diese Gesichtspunkte verschwinden auf der Ebene organisatorischer Programmierung, weil sie die Arbeit zu sehr belasten würden. Die Organisationsprogramme selbst sind geradezu das Gegenteil

[56] Es ist eine Sonderfrage, ob auch die Medien selbst sich qua Organisation oder qua Journalistenethos auf eine solche Vermischung einlassen, oder ob wenigstens hier auf eine strenge Trennung von Nachricht und Kommentar Wert gelegt wird, wie es vor allem in der angelsächsischen Presse üblich ist.

[57] Siehe hierzu Manfred Rühl, Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, Bielefeld 1969, und ders., Journalismus und Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Theorieentwurf, Mainz 1980. Im Anschluß an Rühl gibt es inzwischen eine Reihe von empirischen Untersuchungen, die seine These der Routineauswahl von Berichtenswertem bestätigen. Für einen Überblick siehe Marcinkowski a.a.O. (1993), 98ff. Vor allem überrascht dabei, wie sehr das Sensationelle als Produkt von Routinen zustandekommt.

von dem, was sie als „Nachrichtenwert" empfehlen. Die Organisation erfüllt ihre gesellschaftliche Funktion gerade dadurch, daß sie anders arbeitet.

Nimmt man die Selektoren als Formen, die auch eine andere Seite mitführen und in Erinnerung halten, dann zeigen sich bemerkenswerte Brüche. Diskontinuitäten sagen nichts über die Zukunft; Handlungen, Entscheidungen, Personen, lokale Interessen schließen nicht aus, daß Störungen von außen kommen. Quantitäten besagen so gut wie nichts über Entwicklungschancen – so gern die Politik als Geldgeber sich der gegenteiligen Illusion hingibt. Nachrichten erzeugen und reproduzieren Zukunftsunsicherheiten – gegen alles Kontinuieren der aus der täglichen Wahrnehmung bekannten Welt.

Dieses sich selbst verstärkende Netz von Selektoren ist vor allem mit der Produktion der Tagesnachrichten beschäftigt. Von Nachrichten sollte man die nicht von Tagesereignissen abhängigen Berichte unterscheiden. Sie informieren über die Kontexte etwaiger Neuigkeiten. Ihr Neuigkeitswert liegt nicht in der für alle gleichmäßig fließenden Zeit, sondern ergibt sich aus dem vermuteten Wissensstand des Publikums oder angesprochener Teile des Publikums – Berichte über die Eigenart bestimmter Krankheiten, über ferne Länder, über Entwicklungen in der Wissenschaft, über ökologische oder klimatische Verhältnisse etc. Auch hier geht es um Informationen mit Wahrheitsanspruch, um als zutreffend dargestellte Tatsachen. Riesige Mengen von „Sachbüchern" erfüllen vor allem diesen Zweck, die temporäre, vergängliche Natur der Nachrichten zu ergänzen. Es geht nicht, auf den Unterschied werden wir zurückkommen, um Unterhaltung.

Seit gut zehn Jahren kann man eine Verflüssigung der Differenz von Nachrichten und Berichten beobachten. Sie besteht darin, daß publizierte Nachrichten elektronisch gespeichert und für erneuten Abruf verfügbar gehalten werden. Das geschieht inzwischen in riesigem Umfange, so daß bei Bedarf ehemalige Nachrichten in Berichte transformiert werden können. Das System produziert dann erneut Informationen aus Informationen, indem es Berichtskontexte erzeugt, in denen längst abgelegte, vergessene Neuigkeiten wieder Informationswert gewinnen. Als Soziologe möchte man wissen, wozu diese Zweitauswertung benutzt und aus welchen Anlässen sie in Gang gesetzt wird. Es liegt auf der Hand, hier in erster Linie an Diskreditierungabsichten zu denken – an die Destruktion von Personen durch Wiederbekanntmachen ihrer Geschichte; aber zum Beispiel auch an Vorführung der Trägheit politischer Apparate, die auf längst Bekanntes nie reagiert hatten. Sollte sich diese Vermutung bestätigen, böte sie einen Anlaß, nach Motiven für die Reaktualisierung von Wahrheiten zu fragen – von Wahrheiten, die infolge ihres Altseins gar nicht mehr geprüft werden können.

Obwohl Wahrheit oder doch Wahrheitsvermutung für Nachrichten und Berichte unerläßlich sind, folgen die Massenmedien nicht dem Code wahr/

unwahr, sondern selbst in ihrem kognitiven Programmbereich dem Code Information/Nichtinformation. Das erkennt man daran, daß Unwahrheit nicht als Reflexionswert benutzt wird. Für Nachrichten und Berichte ist es nicht (oder allenfalls im Zuge von nicht mitgemeldeten Recherchen) wichtig, daß die Unwahrheit ausgeschlossen werden kann. Anders als in der Wissenschaft wird die Information nicht derart durchreflektiert, daß auf wahre Weise festgestellt werden muß, daß Unwahrheit ausgeschlossen werden kann, bevor Wahrheit behauptet wird. Das Problem der Meldungen liegt nicht hier, sondern in ihrer Selektion, und das hat weittragende Folgen für das, was man als Klimatisierung der Medienkommunikation bezeichnen könnte.

Auch wenn man verschiedene Selektoren im Nachrichten- und Berichtswesen unterscheidet, läuft man Gefahr, ein immer noch viel zu einfaches Bild der Realitätskonstruktion durch Massenmedien zu erzeugen. Gewiß liegt das Problem in der Auswahl, aber die Auswahl selbst ist ein komplexes Geschehen – und zwar gleichgültig, welchen Kriterien sie folgt. Jede Auswahl dekontextiert und kondensiert bestimmte Identitäten, die von sich her gar nichts „Identisches" (= Substantielles) an sich haben, sondern nur im Referierzusammenhang einer wiederholten Bezugnahme, einer rekursiven Verwendung, *und nur dafür* identifiziert werden müssen. In anderen Worten: Identität wird nur dann verliehen, wenn man auf etwas zurückkommen will. Dies aber bedeutet zugleich: Konfirmierung und Generalisierung. Das Identifizierte wird bezeichnet und dadurch bestätigt, und dies so, daß es auch für andere Rückgriffe in anderen Situationen denselben Sinn behalten kann. Aller Selektion, und das gilt für die alltägliche Kommunikation ebenso wie für die herausgehobene der Massenmedien, liegt also *ein Zusammenhang von Kondensierung, Konfirmierung und Generalisierung* zugrunde, der sich in der Außenwelt, über die kommuniziert wird, so nicht findet. Das steckt hinter der These, daß erst die Kommunikation (oder eben: das System der Massenmedien) den Sachverhalten Bedeutung verleiht.

Mit eben dieser Eigenart der Identitätsgewinnung bildet sich eine *Form*, deren Innenseite durch Wiederverwendbarkeit ausgezeichnet ist und deren Außenseite aus dem Blick gerät. Aber die Selektion erzeugt immer auch jene andere Seite der dargestellten Produkte, nämlich die Nichtselektion oder den „unmarked space" der Welt im übrigen. Die Markierung hebt das hervor, was aus irgendwelchen Gründen problematisch und deshalb von Interesse ist. Aber sie macht damit zugleich deutlich, daß es auch noch anderes gibt. Das Verstehen der Kommunikation erfordert, hier wie auch sonst, die Unterscheidung von Information und Mitteilung. Daß die Information wahr ist (beweisbar ist, nicht widerlegt werden kann usw.), ist deshalb durchaus kompatibel mit der Beobachtung der Mitteilung als kontingent, als auch unterlaßbar, als Produkt einer Entscheidung, als motivbedingt.

Mit den auf diese Weise ständig erneuerten Identitäten wird das soziale *Gedächtnis* gefüllt. Gedächtnis ist dabei nicht zu verstehen als Speicher für vergangene Zustände oder Ereignisse. Damit können die Medien und auch andere kognitive Systeme sich nicht belasten. Vielmehr geht es um ein laufendes Diskriminieren zwischen Vergessen und Erinnern. Frei werdende kommunikative Kapazitäten werden durch Wiederbenutzung benötigter Sinneinheiten ständig neu imprägniert.[58] Gedächtnis konstruiert Wiederholungen, also Redundanz, mit fortgesetzter Offenheit für Aktuelles, mit ständig erneuerter Irritabilität. Dies ist, wie man neurophysiologischen Untersuchungen des Gehirns entnehmen kann, mit operativer Geschlossenheit des Systems voll kompatibel, ja durch sie bedingt. Denn solche Selbstprüfungen auf Wiedererkennbarkeit hin könnten gar nicht stattfinden, wenn die Umwelt selbst ungefiltert im System tätig würde. Das Gedächtnis kompensiert, ja überkompensiert den fehlenden operativen Umweltkontakt durch Eigenleistungen des Systems und ermöglicht zugleich eine vorübergehende Einstellung auf vorübergehende Lagen. Durch Markierung des Geläufigen wird das im Sprung von Operation zu Operation an sich zu erwartende (und nahezu vollständig funktionierende) Vergessen verhindert und das aus Anlässen aktivierte Re-imprägnieren zugleich an Lernvorgänge gebunden. Was erinnert wird, braucht nicht mit einem Zeitindex „vergangen" versehen werden, und wir werden noch sehen, wie wichtig dies für Werbung durch Wiederholung ist. Es kann auch als „neu" erfahren werden, sofern es nur für die laufenden Konsistenzprüfungen der Kommunikation (wie auch des neuronalen und des psychischen Gedächtnisses) herangezogen wird. Denn ohne Gedächtnis könnte ja nichts als „neu" (= abweichend) erscheinen und ohne Abweichungserfahrungen kein Gedächtnis sich bilden.

In dem Maße, wie die unwahrscheinliche Information ausgezeichnet und für Meldung ausgewählt wird, drängt sich auch die Frage nach den Gründen der Selektion auf. Die auf Informationsselektion spezialisierte Codierung und Programmierung des Systems läßt wie von selbst einen Motivverdacht entstehen. Seit der Einführung des Buchdrucks ist dieses Problem aktuell. Weder die Welt selbst noch die Weisheit der Weisen, weder ihre Natur noch die Mühe des Schreibens erklärt das Auftreten der Zeichen. Die frühe Neuzeit hat auf dieses Kontingentwerden aller Sachbezüge mit zwei verschiedenen Antworten experimentiert. Die

[58] So für das neuronale und psychische Gedächtnis mit Rückgriff auf makromolekulare Einheiten des Berechnens von Konsistenz Heinz Förster, Das Gedächtnis: Eine quantenmechanische Untersuchung, Wien 1948. Siehe auch ders., Quantum Mechanical Theory of Memory, in ders. (Hrsg.), Cybernetics: Circular Causal, and Feedback Mechanisms in Biological and Social Systems. Transactions of the Sixth Conference 1949, New York 1950, S. 112–134; ders., Was ist Gedächtnis, daß es Rückschau *und* Vorschau ermöglicht, in ders., Wissen und Gewissen: Versuch einer Brücke, Frankfurt 1993, S. 299–336.

eine lautet, bezogen auf das Verstehen, daß nur das Neue, Überraschende, Artifizielle genossen werden kann, da alles andere ohnehin so ist, wie es ist. Das ist die Antwort der Kunsttheorie.[59] Die andere bezieht sich auf die Mitteilungsseite der Kommunikation und erwartet hier ein Interesse. Das ist die Antwort der Politiktheorie (Politik hier im damaligen Sinne verstanden als öffentliches Verhalten schlechthin). Sie führt zur Unterscheidung von Zweck und Motiv, von manifesten und latenten Gründen für Kommunikation. Baltasar Gracián führt beide Antworten in einer allgemeinen Theorie gesellschaftlicher Kommunikation zusammen. Kommunikation ist die Erzeugung schönen Scheins, mit dem das Individuum sich vor anderen und damit letztlich auch vor sich selbst verbirgt.[60]

Man findet diese beiden, einander wechselseitig entlastenden Antworten noch heute, jedenfalls im System der Massenmedien. Einerseits ist die Unwahrscheinlichkeit Institution geworden. Sie wird erwartet. Sie gilt als Anlaß für Aufmerksamkeit. Andererseits kommt es zu Hintergrundsvermutungen, zu Politikvermutungen im weitesten Sinne. Die Massenmedien „manipulieren" die öffentliche Meinung. Sie verfolgen ein nichtmitkommuniziertes Interesse. Sie produzieren „bias". Es mag sein, daß alles zutrifft, was sie schreiben oder senden, aber das beantwortet nicht die Frage: wozu? Es mag ihnen um geschäftlichen Erfolg gehen, oder um die Förderung ideologischer Optionen, um Stützung von politischen Tendenzen oder um eine Erhaltung des gesellschaftlichen status quo (und gerade dies durch drogenartige Ablenkung auf immer neue Neuigkeiten). Die Massenmedien scheinen ihre eigene Glaubwürdigkeit zugleich zu pflegen und zu untergraben. Sie „dekonstruieren" sich selber, da sie mit ihren eigenen Operationen den ständigen Widerspruch ihrer konstativen und ihrer performativen Textkomponenten reproduzieren.

Dies alles gilt auch fürs Fernsehen. Immerhin hat das Fernsehen bei der Sendung von Nachrichten eine eigentümliche Beschränkung hinzunehmen, die sich als Glaubwürdigkeitsbonus auswirkt: Es ist beim Filmen des Geschehens an die *Realzeit* des Geschehensablaufs gebunden. Es kann das, was geschieht (zum Beispiel ein Fußballspiel, einen Wirbelsturm, eine Demonstration) weder vor dem Geschehen noch nach dem Geschehen photographieren, sondern nur gleichzeitig. Auch hier gibt es zahlreiche Möglichkeiten des gestaltenden Eingriffs – Aufnahme mit mehreren Kameras und Montage, Wahl der Perspektive und der Bildaus-

[59] Für den Beginn in der italienischen Kunstdiskussion des 16. Jahrhunderts (im 17. Jahrhundert ist es dann schon ein Gemeinplatz, daß nur das Neue gefällt) siehe Baxter Hathaway, Marvels and Commonplaces: Renaissance Literary Criticism, New York 1968, S. 158ff.

[60] Daß dies einer alten Klostertradition entspricht, die auf Steigerung der Innigkeit religiöser Erfahrung durch Vermeidung von Kommunikation reflektierte, liegt auf der Hand. Zur gleichen Zeit, also im 17. Jahrhundert, setzen die Jansenisten Intransparenz der Motive anderer gleich mit Intransparenz der eigenen Motive für das Individuum selbst.

schnitte und natürlich: Auswahl der für Sendung ausgewählten Geschehnisse und Auswahl der Sendezeit. Dennoch bleibt es bei einer eigentümlichen Evidenz, die auf die realzeitliche Gleichzeitigkeit des Filmens (nicht natürlich: des Sendens und des Empfangens) zurückzuführen ist und sich darin von der schriftlichen Fixierung von Texten unterscheidet. Für die Manipulation des gesamten basalen Materials hat das Fernsehen buchstäblich „keine Zeit".

In beiden Fällen, bei sprachlicher und bei bildlicher Realitätserzeugung wird die Realität letztlich durch Widerstand der Operation gegen die Operation getestet – und nicht durch eine Repräsentation der Welt, wie sie ist. Während aber die Sprache mehr und mehr darauf verzichten muß, Realität zu garantieren, weil allem, was gesagt wird, auch widersprochen werden kann, verlagert sich die Reproduktion von Realität auf die beweglichen, optisch/akustisch synchronisierten Bilder.[61] Hier muß man zwar das replay durchschauen und den Zeitpunkt der Sendung nicht mit dem Zeitpunkt der Realereignisse verwechseln; aber Tempo und optisch/akustische Harmonie des Bildverlaufs entziehen sich dem punktuell zugreifenden Widerspruch und erwecken den Eindruck einer bereits getesteten Ordnung. Es gibt jedenfalls nicht im gleichen Sinne wie beim Widerspruch des Wortes gegen das Wort einen Widerspruch des Bildes gegen das Bild.

Es ist wichtig, die wie immer beschränkten Möglichkeiten der Manipulation und des teils überzogenen, teils nicht durchdringenden Manipulationsverdacht als eine system*interne* Problematik zu begreifen und nicht als einen Effekt, den die Massenmedien in der Umwelt ihres Systems erzeugen. Sofern Leser oder Zuschauer beteiligt sind, erfolgt das Verstehen (nach unseren Theorievorgaben) *im System.* Daß die Auswirkungen auf die Umwelt vielfältig und unberechenbar sind, versteht sich von selbst. Die wichtigere Frage ist, wie im System der Massenmedien selbst auf die ständig reproduzierte Aporie des hilflos-zweifelnden Informiertseins reagiert wird.

Im Manipulationsverdacht finden die Codewerte Information und Nichtinformation zur Einheit zurück. Ihre Trennung wird aufgehoben – aber in einer Weise, die nicht, oder allenfalls als Neuigkeit usw., zur Information werden kann. Im feedback der Einheit des codierten Systems ins System erreicht das System bestenfalls einzelne Operationen, aber nicht sich selbst. Das System hat mit Manipulationsverdacht zu leben, weil es auf diese Weise die eigene Paradoxie, die Einheit der Differenz von Information und Nichtinformation, entfaltet und ins System zurückgibt. Kein autopoietisches System kann sich selbst aufheben. Und auch darin bestätigt sich, daß wir es mit einem Problem des Systemcodes zu tun

[61] Vgl. hierzu Wlad Godzich, Vom Paradox der Sprache zur Dissonanz des Bildes, in: Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche: Situationen offener Epistemologie, Frankfurt 1991, S. 747–758.

haben. Auf Unwahrheitsverdacht könnte das System mit seinen alltäglichen Operationsweisen reagieren, auf Manipulationsverdacht nicht.

VI.

Nach der Wahrheit die Werbung. Im gesamten Bereich der Massenmedien gehört Werbung zu den rätselhaftesten Phänomenen. Wie können gut situierte Mitglieder der Gesellschaft so dumm sein, viel Geld für Werbung auszugeben, um sich ihren Glauben an die Dummheit anderer zu bestätigen? Es fällt schwer, hier nicht das Lob der Torheit zu singen, aber offenbar funktioniert es, und sei es in der Form der Selbstorganisation von Torheit.

Alles was man immer schon vermutet hatte: Hier wird es plötzlich Wahrheit. Die Werbung sucht zu manipulieren, sie arbeitet unaufrichtig und setzt voraus, daß das vorausgesetzt wird. Sie nimmt gleichsam die Todsünde der Massenmedien auf sich – so als ob dadurch alle anderen Sendungen gerettet werden könnten. Vielleicht ist dies der Grund dafür, daß Werbung mit offenen Karten spielt. Hier lösen sich die soeben diskutierten Probleme des Motivverdachts mit einem Schlage. Die Werbung deklariert ihre Motive. Sie raffiniert und verdeckt sehr häufig ihre Mittel. Es geht heute nicht mehr nur darum, daß die angebotenen Objekte zutreffend und mit informativen Details beschrieben werden, so daß man weiß, daß es sie gibt und zu welchem Preis sie zu haben sind. Man wirbt mit psychologisch komplexer eingreifenden Mitteln, die die zur Kritik neigende kognitive Sphäre umgehen. Man imprägniert das Gedächtnis, das etwas erinnert, aber noch lieber vergißt, ständig neu; und die Neuheit der Information ist hier eher ein Alibi für die Absicht, daran zu erinnern, daß es etwas zu kaufen gibt und daß dabei bestimmte Namen oder optische Signets besondere Beachtung verdienen. Aber das ändert nichts daran, daß über das Ziel der Werbung, über das Mitteilungsmotiv nicht getäuscht wird.

Eher darf man das Umgekehrte vermuten: Gerade weil der Werber sein Interesse an Werbung offenlegt, kann er um so ungenierter mit dem Gedächtnis und den Motiven des Umworbenen umgehen. Der bewußten Täuschung sind rechtliche Grenzen gezogen, aber das gilt nicht für die eher übliche Beihilfe zur Selbsttäuschung des Adressaten. Mehr und mehr Werbung beruht heute darauf, daß die Motive des Umworbenen unkenntlich gemacht werden. Er wird dann erkennen, daß es sich um Werbung handelt, aber nicht: wie er beeinflußt wird. Ihm wird Entscheidungsfreiheit suggeriert, und das schließt ein, daß er von sich aus will, was er eigentlich gar nicht wollte.

Vor allem die in der heutigen Werbung bildlich ebenso wie textlich dominierende Tendenz zur schönen Form dient dieser Funktion des Unkenntlichmachens

der Motive des Umworbenen. Gute Form vernichtet Information. Sie erscheint als durch sich selbst determiniert, als nicht weiter klärungsbedürftig, als unmittelbar einleuchtend. Sie bietet also keinen Anlaß zu weiterer Kommunikation, auf die die weitere Kommunikation dann wieder mit Ja oder mit Nein reagieren könnte.

Eine weitere, verbreitete Technik der „Opakisierung"[62] liegt in paradoxem Sprachgebrauch. Zum Beispiel wird nahegelegt, man könne durch Geldausgeben „sparen"; oder Artikel werden als „exklusiv" bezeichnet in einer Werbung, die offensichtlich für jedermann bestimmt ist. „Rustikal" wird für die Einrichtung von Stadtwohnungen empfohlen.[63] Gerade weil man weiß, daß es um Werbung geht, fühlt man sich durch „exklusiv" nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen; durch „rustikal" nicht abgeschreckt, sondern angezogen. Die Werbetechnik läuft also auf Vereinnahmung des Gegenmotivs hinaus.

Oder auf Vorenthaltung des Objekts, für das gezahlt werden soll. In Bildarrangements wird nicht selten das, wofür geworben wird, in den Hintergrund gerückt, so daß man das Bild erst gleichsam in sich drehen muß, um herauszubekommen, um was es geht. Ähnliches gilt für zeitliche Sequenzen, bei denen das, wofür geworben wird, erst am Ende herauskommt. Dubo, Dubon, Dubonnet ist ein dafür bekanntgewordenes Beispiel. Offenbar mutet diese Vertauschung Vordergrund/Hintergrund, Anfang/Ende dem zunächst Uninteressierten eine Anstrengung zu, die, wenn sie Erfolg hat, als Interesse fixiert wird.

Solche Techniken der Paradoxierung der Motivlage lassen jede Freiheit (oder so meint man jedenfalls), das Paradox durch Entscheidung für oder gegen die Transaktion aufzulösen. Aber schon damit sind Erfolgserwartungen verbunden. Denn zunächst kommt es ja darauf an, in ein bereits interessenfixiertes Terrain einzubrechen und eine spezifische Ungewißheit zu erzeugen: Schon daß man überhaupt die Frage stellt, ob oder ob nicht (eine neue Küche angeschafft werden sollte), ist ein Erfolg der Werbung; denn wahrscheinlicher ist ja zunächst, daß der Geist sich nicht mit seiner Küche, sondern mit etwas anderem beschäftigt.

Selbstverständlich gilt dies nur für kenntlich gemachte Werbung und nicht für Werbung, die gar nicht als solche wahrgenommen wird. In diesem Falle spielt die Werbung mit der Unterscheidung bewußt/unbewußt. Die Paradoxie besteht

[62] Dieser Begriff in anderem Zusammenhang (aber ebenfalls auf Paradoxie zielend) bei Dietrich Schwanitz, Laurence Sternes *Tristram Shandy* und der Wettlauf zwischen Achilles und der Schildkröte, in: Paul Geyer / Roland Hagenbüchle (Hrsg.), Das Paradox: Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen 1992, S. 409–430; ders., Kommunikaton und Bewußtsein: Zur systemtheoretischen Rekonstruktion einer literarischen Bestätigung der Systemtheorie, in: Henk de Berg / Matthias Prangel (Hrsg.), Kommunikation und Differenz: Systemtheoretische Ansätze in der Literatur- und Kunstwissenschaft, Opladen 1993, S. 101–113.

[63] Anzumerken ist noch, daß die Paradoxie sich ihrerseits tarnt, indem sie sich des Lateinischen bedient, wohl wissend, daß Lateinkenntnisse nicht mehr vorausgesetzt werden können.

dann darin, daß bewußte Entscheidungen unbewußt getroffen werden – aber wieder im Modus der freien Wahl und nicht unter Zwang oder Drohung oder Vorspiegelung falscher Tatsachen. Im übrigen ist auch getarnte Werbung in vielen Fällen so standardisiert, daß sie inzwischen als Werbung erkannt wird. Daß „Sponsoring" (man beachte schon das eigens dafür geprägte Wort!) nicht der Wohltätigkeit dient, sondern der Werbung, dürfte inzwischen bekannt sein.[64]

Zu den wichtigsten latenten (aber als solche dann strategisch genutzten) Funktionen der Werbung gehört es, Leute ohne Geschmack mit Geschmack zu versorgen. Diese Funktion bezieht sich auf die symbolische Qualität von Objekten, die in ihrem Preis auch, aber nicht hinreichend ausgedrückt ist.[65] Mit ihrer Hilfe kann man sich sowohl optisch als auch verbal in Bereichen, in denen man über keine eigene Kriterien verfügt, mit Selektionssicherheit versorgen lassen – und braucht nicht einmal zu kaufen, denn die Werbung bedient umsonst. Diese Geschmack substituierende Funktion ist um so wichtiger, als der alte, im 18. Jahrhundert noch vorausgesetzte Zusammenhang von Schichtung und Geschmack heute aufgelöst ist und bei raschem Aufstieg und unregulierter Heiratspraxis gerade in den Oberschichten ein Nachrüstungsbedarf besteht.

Im Zusammenhang damit könnte es lohnen, dem Zusammenhang von Werbung und Mode nachzugehen. Hier kann sich Werbung als Text und vor allem in Bildern weitgehend auf Information zurückziehen. Für einen hinreichend großen Kreis wirkt Mode selbstmotivierend. Mit der Mode zu gehen, und zwar möglichst früh, gilt fast wie ein Zwang. (Das wurde schon bei der Einführung des Begriffs im 17. Jahrhundert bemerkt.) Daraus folgt ein Interesse an Information binnen kurzer Zeit. Obwohl Mode, was zum Beispiel Farbskalen betrifft, mehrere Jahre im voraus geplant werden muß, erscheint sie erst am Objekt, und dann hat man nur wenig Zeit, um sich zu informieren. Hier kann deshalb die Werbung Motive voraussetzen und sie in der Form von Informationen nur noch anstoßen. Der Trend geht deutlich in Richtung von Massenproduktion und Massenmoden. Gute Einfälle von Kleinstanbietern werden schon auf den Modemessen von Großanbietern wegkopiert und erscheinen dann massiv in deren Werbung, so daß wenig Raum mehr bleibt, Einzigartigkeit des Designs (vor allem in der Kleidung) mit Mode zu kombinieren. Werbung ist dann auch ein Faktor in der Erzeugung des Umschlagstempos. Selbst planungs- und produktionstechnisch komplexe Prozesse werden dadurch betroffen – so wenn Autos plötzlich rundlich und nicht kantig, schlank und nicht imposant sein müssen.

[64] Siehe den Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 16. Januar 1993, S. 11 unter dem Titel: „Gemischte Bilanz für die Sportwerbung im Olympiajahr: Deutlich höhere Erinnerung an die Förderer, aber auch Kritik am Sportsponsoring. Eine Erhebung".

[65] Hierzu unvermeidlich: Pierre Bourdieu, La distinction: Critique sociale de jugement de goût, Paris 1975.

Daß Werbung (und erst recht: Mode) sich auf der Ebene des Gebrauchs von Zeichen abspielt, braucht nicht noch einmal gesagt zu werden.[66] Auch hier geht es mithin um eine Realitätskonstruktion, die ihre eigene, für sie primäre Realität fortsetzt und dabei erhebliche Schwankungen des Marktes überdauern, ja von ihnen profitieren kann. Bezeichnend ist, daß es um diese Differenz von Werbung und Markterfolg geht, vielleicht auch um die Möglichkeit, etwas nach erfahrungsbewährten Regeln tun zu können, ohne zu wissen, ob es sich lohnen wird. Jedenfalls geht es nicht um subjektiv zurechenbare Differenzen wie Aufrichtigkeit/Unaufrichtigkeit oder Wahrhaftigkeit/Unwahrhaftigkeit, sondern in jedem Fall nur um schönen Schein. Auch insofern könnte man die Leitidee dieser Form der Massenkommunikation in das 17. Jahrhundert zurückdatieren – in die Zeit der höfischen Kultur also, in der diese erste, operative Realität der Selbstdarstellung noch der Interaktion vorbehalten war.

Der Erfolg der Werbung liegt nicht nur im Ökonomischen, nicht nur im Verkaufserfolg. Das System der Massenmedien hat auch hier eine *eigene Funktion*, und sie dürfte in der *Stabilisierung eines Verhältnisses von Redundanz und Varietät in der Alltagskultur liegen.* Redundanz wird dadurch erzeugt, daß sich etwas verkaufen läßt – that it sells well, Varietät dadurch, daß man die eigenen Produkte am Markt muß unterscheiden können. Unter Bedingungen industrieller Produktion ist es ja eher ein Akt der Verzweiflung als der Vernunft, dasselbe nochmals zu kaufen. Man braucht deshalb zusätzliche Unterstützung der Motive, und am besten geschieht dies durch Erzeugung der Illusion, Dasselbe sei gar nicht dasselbe, sondern etwas Neues. Entsprechend liegt ein Hauptproblem der Werbung darin, laufend Neues vorstellen und zugleich Markentreue, also Varietät und Redundanz erzeugen zu müssen. Dazu ist ein Mindestmaß an Information unerläßlich. So entsteht eine Kombination von hoher Standardisierung mit gleichfalls hoher Außenflächendifferenzierung – eine Art beste der möglichen Welten mit so viel Ordnung wie nötig und soviel Freiheit wie möglich. Die Werbung macht diese Ordnung bekannt und setzt sie durch. Man kann in typischen amerikanischen Restaurants zwischen Salat dressings (French or Italian) wählen, aber nicht Olivenöl und Zitronensaft verlangen und selbst über eine angemessene Mischung entscheiden. Und offenbar wählen nur wenige den Ausweg, unter diesen Bedingungen auf Salate ganz zu verzichten.

[66] Vgl. nur Roland Barthes, Système de la mode, Paris 1967.

VII.

Indem wir uns jetzt der „Unterhaltung" durch Massenmedien nähern, betreten wir erneut einen ganz andersartigen Programmbereich. Auch hier interessieren uns nur die theoretisch präparierten Fragen. Wir fragen nicht nach dem Wesen oder der Unterhaltsamkeit der Unterhaltung, nicht nach ihrer Qualität und auch nicht nach Unterschieden im Anspruchsniveau oder nach den Eigenarten derer, die einer Unterhaltung bedürfen oder sich einfach gern unterhalten lassen und etwas vermissen würden, wenn dies entfiele. Sicherlich ist Unterhaltung auch eine Komponente der modernen Freizeitkultur, die mit der Funktion betraut ist, überflüssige Zeit zu vernichten. Im Kontext einer Theorie der Massenmedien bleiben wir aber bei Problemen der Realitätskonstruktion und bei der Frage, wie in diesem Falle die Codierung Information/Nichtinformation sich auswirkt.

Am besten hilft es uns, wenn wir uns am allgemeinen Modell des Spiels orientieren. Das erklärt uns zugleich, weshalb Sportsendungen, insbesondere bei gefilmter Wiedergabe, eher zur Unterhaltung zählen als zu den Nachrichten.[67] Auch ein Spiel ist eine Art von Realitätsverdopplung, bei der die als Spiel begriffene Realität aus der normalen Realität ausgegliedert wird, ohne diese negieren zu müssen. Es wird eine bestimmten Bedingungen gehorchende zweite Realität geschaffen, von der aus gesehen die übliche Weise der Lebensführung dann als die reale Realität erscheint. Für die Konstitution eines Spiels ist eine von vornherein absehbare zeitliche Begrenzung erforderlich. Spiele sind Episoden. Es geht also nicht um Übergänge in eine andere Lebensführung. Man ist nur zeitweise damit beschäftigt, ohne andere Chancen aufzugeben oder andere Belastungen damit abwerfen zu können. Aber das heißt nicht, daß die reale Realität nur vor und nach dem Spiel existiert. Vielmehr existiert alles, was existiert, gleichzeitig. Das Spiel enthält in jeder seiner Operationen immer auch Verweisungen auf die gleichzeitig existierende reale Realität. Es markiert sich selbst in jedem Zuge als Spiel; und es kann in jedem Moment zusammenbrechen, wenn es plötzlich ernst wird. Die Katze springt auf das Schachbrett.[68] Das Kontinuieren des Spiels erfordert eine ständige Überwachung der Grenzen.

Das wird in den Sozialspielen, an denen mehrere Partner beteiligt sind, durch eine Orientierung an den Spielregeln geschehen, die man im Sinn hat, wenn man eigenes und fremdes Verhalten (innerhalb des Spiels) als zugehörig identifiziert. Sowohl regelgemäßes als auch regelwidriges Verhalten gehört zum Spiel; aber

[67] Etwas anderes gilt natürlich für die trockene Auflistung von Gewinnern und Verlierern mit den entsprechenden Punktwerten.

[68] Gemeint ist natürlich die eigens dafür dressierte Kopulier-Katze bei Jean Paul, Die unsichtbare Loge, Werke (Hrsg. Norbert Müller) Bd. 1, München 1960, S. 7–469 (28ff.).

regelwidriges Verhalten nur, solange es durch Hinweis korrigiert werden kann. Unterhaltung ist jedoch ein Spiel anderer Art.[69] Es setzt kein komplementäres Partnerverhalten und keine vorab vereinbarten Regeln voraus. Statt dessen wird der Realitätsausschnitt, in dem die zweite Welt konstituiert wird, optisch oder akustisch markiert: als Buch, als Bildschirm, als auffallende Sequenz eigens präparierter Geräusche, die in diesem Zustand dann als „Töne" wahrgenommen werden.[70] Dieser äußere Rahmen setzt dann eine Welt frei, in der eine eigene fiktionale Realität gilt. Eine Welt! – und nicht nur, wie bei Sozialspielen, eine sozial abgestimmte Verhaltenssequenz.

Dieser Unterschied zu den Sozialspielen bringt uns zum System der Massenmedien zurück. Ebenso wie beim Spiel kann die Unterhaltung voraussetzen, daß der Zuschauer, anders als im eigenen Leben, Anfang und Ende beobachten kann, weil er schon vorher und noch nachher erlebt. Also gliedert er, gleichsam automatisch, die Zeit der Unterhaltung aus der ihn selbst angehenden Zeit aus. Aber die Unterhaltung selbst ist keineswegs irreal (im Sinne von: nicht vorhanden). Sie setzt durchaus selbsterzeugte Realobjekte, sozusagen doppelseitige Objekte voraus, die den Übergang von der realen Realität zur fiktionalen Realität, das Kreuzen der Grenze ermöglichen. Das sind Texte oder Filme. Auf der „Innenseite" dieser Objekte findet sich dann, in der realen Realität unsichtbar, die Welt der Imagination. Diese Welt der Imagination benötigt, weil sie kein Sozialverhalten der Beobachter koordinieren muß, keine Spielregeln. Statt dessen benötigt sie *Information.* Und genau das erlaubt es den Massenmedien, auf Grund ihres Codes Information/Nichtinformation einen Programmbereich Unterhaltung aufzubauen.

Außerdem darf in der Unterhaltung, gerade wenn die Geschichte als fiktiv erzählt wird, nicht schlechthin alles fiktiv sein. Der Leser/Zuschauer muß in die Lage versetzt werden, sehr schnell ein zur Erzählung passendes, auf sie zugeschnittenes Gedächtnis zu bilden; und das kann er nur, wenn ihm in den Bildern oder Texten genügend ihm bekannte Details mitgeliefert werden. Darauf hatte schon Diderot wiederholt hingewiesen.[71] Vom Leser/Zuschauer wird mithin geschultes (und doch nicht: bewußt gehandhabtes) Unterscheidungsvermögen verlangt.

[69] Man könnte einwenden, daß der Spielbegriff hier nur noch metaphorisch verwendet wird, so wie man zum Beispiel von Sprachspielen spricht. Nun gut, aber Metaphorik ist sehr oft ein Zwischenschritt zur Entwicklung einer allgemeinen Theorie. Man könnte also ebensogut sagen: Es gibt eine allgemeine Theorie des Spiels, für die Sozialspiele nur einen Sonderfall darstellen.

[70] Den ambivalenten Status dieser Markierung (sie gehört zum Spiel und sie gehört nicht zum Spiel, sie kann nicht gespielt werden) diskutiert Jacques Derrida, La vérité en peinture, Paris 1978, S. 44ff. an Hand von Kants Kritik der Urteilskraft und des dort nicht gelösten Problems der parerga, der Rahmen, der Ornamente.

[71] „Sachez que c'est à cette multitude de petites choses que tient l'illusion", heißt es zum Beispiel im Eloge de Richardson, zit. nach Diderot, Œuvres (éd. de la Pléiade), Paris 1951, S. 1089–1104 (1094).

Werden diese theoretischen Vorentscheidungen akzeptiert, dann konzentriert sich das Problem auf die Frage, wie mit Hilfe von Informationen (anstelle von vorgegebenen Regeln) eine Sonderrealität der Unterhaltung ausgegrenzt werden kann. Die Antwort auf diese Frage fällt komplizierter aus, als es zunächst den Anschein haben mag.

Informationen sind, wir bleiben dabei, Unterschiede, die einen Unterschied machen. Schon der Begriff setzt also eine Sequenz von mindestens zwei Ereignissen mit Markierungseffekt voraus. Dann kann aber auch der Unterschied, der als Information erzeugt ist, wiederum ein Unterschied sein, der einen Unterschied macht. Informationen sind in diesem Sinne stets rekursiv vernetzt. Sie ergeben sich auseinander, aber sie lassen sich auch in ihrer Sequentialität ordnen im Hinblick auf mehr oder weniger unwahrscheinliche Resultate. Das kann in der strengen Form eines Kalküls (oder einer „Rechnung") geschehen, aber auch in Prozessen, die von Schritt zu Schritt weitere, nicht programmierte Informationen einbeziehen – also erst am Resultat einer Informationsverarbeitung erkennen lassen, daß und welche weiteren Informationen erforderlich sind. In diesem Falle wird man den Eindruck haben (gleichviel, ob der Prozeß selbst sich so beschreibt oder nicht), daß nicht eine Rechnung vorliegt, sondern eine Abfolge von Handlungen oder Entscheidungen. Diese Fassung des Informationsproblems setzt „Subjekte" voraus – als fiktionale Identitäten, die die Einheit der erzählten Geschichte erzeugen und zugleich einen Übersprung zur (ebenfalls konstruierten) personalen Identität des Zuschauers ermöglichen. Dieser kann die Charaktere der Geschichte mit sich selbst vergleichen.[72]

Das allein berechtigt aber noch nicht, eine solche Produktion von aus Informationen erzeugten Informationen (aus Unterscheidungen erzeugten Unterscheidungen) als Spiel oder als Unterhaltung anzusehen. Das setzt als Weiteres voraus, daß die Sequenz der informationsverarbeitenden Operationen *ihre eigene Plausibilität selbst erzeugt.* Ähnlich wie bei Technologien kommt es zu einer Schließung des Prozesses gegenüber unkontrollierten Umwelteinflüssen. Was einen Unterschied gemacht hat, begründet dann hinreichend, welche weiteren Unterschiede möglich sind. Der Prozeß erzeugt und transportiert in diesem Sinne eine durch ihn selbst immer wieder erneuerte Unsicherheit, die auf weitere Information

[72] Die Erfindung dieser Form von „inferential entities" – sowohl des Romans als auch des realen eigenen Lebens – ist dem 18. Jahrhundert zu verdanken, und zwar einer eigentümlichen Doppelentwicklung sowohl in der Erkenntnistheorie von Locke über Berkeley zu Hume und Bentham als auch im Roman. Sie hat heute in der *Kunst*form des Romans ihr Ende erreicht und scheint nur noch als Form von *Unterhaltung* reproduziert zu werden. Zum 18. Jahrhundert und zu dadurch inspirierten, auf „narrativen" Biographien beruhenden, durch Literatur stimulierten Reformen des Gefängniswesens in England siehe John Bender, Imagining the Penitentiary: Fiction and the Architecture of Mind in Eighteenth-Century England, Chicago 1987.

angewiesen ist. Er lebt von selbstproduzierten Überraschungen, selbstaufgebauten Spannungen, und genau diese fiktionale Geschlossenheit ist diejenige Struktur, die es erlaubt, reale Realität und fiktionale Realität zu unterscheiden und die Grenze vom einen zum anderen Reich zu kreuzen.

Das Modell mit der größten Nachwirkung hat dafür der moderne Roman geliefert – selbst deutlich ein Erzeugnis der auf Publikumswirkung berechneten Massenmedien. Es kommt schon im Laufe des 18. Jahrhunderts zu einer Eliminierung der epischen Elemente, zu einer Beschleunigung des Ablaufs, der nur durch die im Roman selbst erzeugten Verwicklungen aufgehalten wird. Deshalb erfordert die Planung eines Romans eine Reflexion der Zeit in der Zeit. Die Perspektive ist zukunftsorientiert, daher spannend. Zugleich muß aber für eine ausreichende Vergangenheit gesorgt werden, die am Ende verständlich macht, daß und wie die Ungewißheit durch bereits eingeführte, aber in ihrer Funktion nicht durchschaute Informationen aufgelöst wird. Bei aller Zukunftsorientierung: „der Knoten gehe bloß durch Vergangenheit, nicht durch Zukunft auf" (wie Jean Paul dem Romanschreiber vorschreibt[73]). Die Unterhaltung muß ein Ende finden und selbst dafür sorgen. Die Einheit des Werks ist die Einheit der in es eingelassenen Differenz von Zukunft und Vergangenheit.

Durch die eigene Erzeugung und Auflösung von Ungewißheit individualisiert sich eine erzählte Geschichte. Dadurch gibt es trotz stereotyper Wiederholung der Machart immer neues Interesse. Der Leser oder Zuschauer muß nicht, wie Ludwig Tieck meint, aufgefordert werden, so rasch wie möglich zu vergessen, damit Neues geschrieben und verkauft werden kann[74]; sondern das ergibt sich von selbst daraus, daß jede Spannung individuell aufgebaut und aufgelöst wird.

Um Spannung erzeugen und erhalten zu können, muß man den Autor hinter dem Text zurücktreten lassen. Alle Spuren seiner Mitwirkung müssen gelöscht werden.[75] Obwohl auch Unterhaltungstexte einen Autor haben und kommuniziert werden, darf die Differenz von Information und Mitteilung nicht im Text erscheinen; denn damit würde die Diskrepanz von konstativen und performativen Textkomponenten zu Tage treten, die Aufmerksamkeit des Verstehenden würde auf diese Differenz gelenkt und dadurch abgelenkt werden. Er würde schwanken und sich entscheiden müssen, ob er mehr auf die Mitteilung und ihre Motive oder auch: auf die Schönheit und die konnotativen Vernetzungen ihrer

[73] Siehe „Regeln und Winke für Romanschreiber", § 74 der Vorschule der Ästhetik, zit. nach Werke Bd. 5, München 1963, S. 262.

[74] Siehe Ludwig Tieck, Peter Lebrecht: Eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten, zit. nach Ludwig Tieck, Frühe Erzählungen und Romane, München o. J., S. 136. Der Roman selbst verfolgt das Ziel, auf Spannung („Abenteuerlichkeiten") zu verzichten, um als „guter" Text mehrmals lesbar zu sein. Was mich betrifft: vergeblich!

[75] Siehe dazu Schwanitz a. a. O. (1992 und 1993).

poetischen Formen[76] achten oder sich der Unterhaltung überlassen solle. Unterhaltung heißt eben: keinen Anlaß suchen und finden, auf Kommunikation durch Kommunikation zu antworten. Statt dessen kann sich der Beobachter auf das Erleben und die Motive der im Text vorgeführten Personen konzentrieren und in *dieser* Hinsicht das Beobachten zweiter Ordnung lernen. Und da es sich „nur" um Unterhaltung handelt, tritt auch das Problem der Authentizität nicht auf, das im Falle eines Kunstwerks gegeben wäre.

Wie immer bei operativer Schließung werden durch Ausdifferenzierung zunächst Möglichkeitsüberschüsse erzeugt. Formen der Unterhaltung unterscheiden sich deshalb danach, wie diese Überschüsse reduziert werden. Das Grundmuster dafür ist die Erzählung, die sich dann ihrerseits zu einem beträchtlichen Formenreichtum differenziert hat. Es gibt dazu (immer unter dem Gesichtspunkt von Unterhaltung, nicht zum Beispiel von Kunst) anscheinend nur wenige funktionale Äquivalente. Ein Beispiel wären Wettbewerbe aller Art, etwa Quizsendungen oder Übertragung von Sportveranstaltungen. Wir brauchen hier nicht ins Detail zu gehen, aber die Frage bleibt, wie diese imaginäre Ereignisvielfalt an die externe Realität rückgebunden wird.

Offenbar muß in hohem Maße auf Wissen Bezug genommen werden, das bei den Zuschauern bereits vorhanden ist. Unterhaltung hat insofern einen Verstärkereffekt in bezug auf schon vorhandenes Wissen. Aber sie ist nicht, wie im Nachrichten- und Berichtsbereich, auf Belehrung ausgerichtet. Vielmehr benutzt sie vorhandenes Wissen nur, um sich davon abzuheben. Das kann geschehen, indem der immer zufällige Erfahrungsausschnitt des einzelnen Zuschauers überschritten wird – sei es in Richtung aufs Typische (anderen geht es auch nicht besser); sei es in Richtung aufs Ideale (das man sich selber aber nicht zumuten muß); sei es in Richtung auf höchst unwahrscheinliche Kombinationen (mit denen man selber im Alltag zum Glück nicht rechnen muß). Außerdem sind direktere Einbeziehungen von Körper und Geist möglich – im Bereich der Erotik etwa oder in der den Zuschauer, der dies weiß, zunächst irreführenden Kriminalstory und vor allem in der zum Mitschwingen einladenden Musik. Unterhaltung zielt, gerade indem sie von außen angeboten wird, auf Aktivierung von selbst Erlebtem, Erhofftem, Befürchtetem, Vergessenem – wie einst die erzählten Mythen. Was die Romantiker vergeblich herbeisehnten, eine „neue Mythologie", wird durch die Unterhaltungsformen der Massenmedien beschafft. Unterhaltung reimprägniert das, was man ohnehin ist; und wie immer, so sind auch hier Gedächtnisleistungen an Gelegenheiten zum Lernen gebunden.

[76] etwa im Sinne von Cleanth Brooks, The Well Wrought Urn: Studies in the Structure of Poetry, New York 1947, oder von Michael Riffaterre, Semiotics of Poetry, Bloomington Ind. 1978. Auch dies im übrigen ein Hinweis auf die Differenzierung von System der Massenmedien und Kunstsystem.

Besonders Spielfilme benutzen diese allgemeine Form der Plausibilisierung von Unterscheidungen durch frühere und spätere Unterscheidungen innerhalb derselben Geschichte. Sie verdichten sie zusätzlich durch Einbeziehung von nur wahrnehmbaren (nicht erzählten!) Unterscheidungen. Der Ort der Handlung, ihre „Möblierung" wird mit sichtbar gemacht und dient mit *eigenen* Unterscheidungen (elegante Appartments, rasende Autos, seltsames technisches Gerät etc.) zugleich als *Kontext,* in dem sich Handeln profiliert und explizit auf ein Minimum reduziert werden kann. Man „sieht" Motive an ihren Effekten und kann den Eindruck gewinnen, daß Handlungsintentionen nur ein Teil des Gesamtgeschehens sind und daß der Handelnde selbst nicht voll überblickt, was er tut. Fast unbemerkt wird der Zuschauer dazu gebracht, sich selbst als Beobachter von Beobachtern zu begreifen und ähnliche oder auch andere Einstellungen in sich selbst zu entdecken.

Die am Roman gewonnene Form der erzählenden Unterhaltung ist heute nicht mehr alleinherrschend. Mindestens seit der Ausbreitung des Fernsehens hat sich eine zweite Form danebengesetzt, nämlich die Gattung der höchstpersönlichen Erfahrungsberichte. Personen werden, im Bild sichtbar, vorgeführt und ausgefragt, oft mit Interesse an intimsten Details ihres Privatlebens. Wer sich auf eine solche Situation einläßt, kann als aussagebereit unterstellt werden; der Fragende kann ungeniert vorgehen und der Zuschauer den Wegfall aller Peinlichkeit genießen. Aber warum?

Anscheinend liegt das Interesse an solchen Sendungen darin, eine glaubwürdige, aber nicht konsenspflichtige Realität vorgeführt zu bekommen. Obwohl in derselben Welt lebend (es gibt keine andere), wird der Zuschauer keinen Konsenszumutungen ausgesetzt. Ihm steht es frei, zuzustimmen oder abzulehnen. Ihm wird kognitive und motivationale Freiheit angeboten – und dies ohne Realitätsverlust! Der Gegensatz von Freiheit und Zwang ist aufgehoben. Man kann sich selbst wählen und wird nicht einmal darauf verpflichtet, bei dem zu bleiben, was man von sich selbst hält, wenn es ernst wird.

Unterhaltungsvorführungen haben somit immer einen Subtext, der die Teilnehmer einlädt, das Gesehene oder Gehörte auf sich selber zu beziehen. Die Zuschauer sind als ausgeschlossene Dritte eingeschlossen – als „Parasiten" im Sinne von Michel Serres.[77] Die Unterscheidungssequenzen, die sich auseinander entwickeln, indem eine die Gelegenheit für eine andere gibt, machen in ihrer Welt der Imagination außerdem noch einen zweiten Unterschied – den zum Wissen, Können, Fühlen der Zuschauer. Dabei geht es nicht darum, welchen Eindruck der Text, die Sendung, der Film auf den einzelnen Zuschauer macht. Psychologische Effekte sind viel zu komplex und viel zu eigendeterminiert und viel zu ver-

[77] Michel Serres, Le Parasite, Paris 1980.

schieden, als daß sie in die massenmedial vermittelte Kommunikation einbezogen werden könnten. Vielmehr ist gemeint, daß jede Operation, die im fiktionalen Bereich der Imagination abläuft, auch eine Fremdreferenz mitführt, nämlich die Referenz auf die reale Realität, wie sie gewußt und bewertet und als Thematik der üblicherweise laufenden Kommunikation immer schon vorliegt. Und es ist vor allem diese Richtung der Unterscheidung von realer und fiktionaler Realität, die den Unterhaltungswert der Unterhaltungskommunikation produziert. Der „Witz" der Unterhaltung ist der ständig mitlaufende Vergleich, und Formen der Unterhaltung unterscheiden sich wesentlich danach, wie sie Weltkorrelate in Anspruch nehmen: bestätigend oder ablehnend, mit bis zuletzt durchgehaltener Ungewißheit des Ausgangs oder beruhigend mit der Sicherheit: mir kann so etwas nicht passieren.

Psychische Systeme, die an Kommunikation durch Massenmedien teilnehmen, um sich zu unterhalten, werden dadurch eingeladen, auf sich selbst zurückzuschließen. Das ist seit dem 18. Jahrhundert mit der Unterscheidung von Kopie und authentischem Selbstsein beschrieben worden[78], und sicher gibt es imitative Selbststilisierungen mehr oder weniger unbewußter Art, deren Verbreitung nur so zu erklären ist; etwa eine Gestik der Lässigkeit oder der Schnoddrigkeit als Ausdruck der Selbständigkeit gegenüber Zumutungen. Aber diese Unterscheidung Imitation/Authentizität erklärt nicht zureichend, wie das Individuum sich in dieser Gabelung *als Individuum identifiziert.* Das scheint im Modus der Selbstbeobachtung zu geschehen, oder genauer: durch Beobachten des eigenen Beobachtens. Wenn die Option Imitation/Authentizität gegeben ist, kann man für beide Seiten oder mal für die eine und mal für die andere optieren, *sofern man sich selber beobachtet und darin seine Identität findet.* Die Reflexion kann dann nur noch ein merkmalsloses, intransparentes Ich geben, das aber, solange sein Körper lebt und es in der Welt placiert, beobachten kann, wie es beobachtet. Und nur so ist es möglich, in der Bestimmung dessen, was jeder für sich selbst ist, auf Merkmale der Herkunft zu verzichten.

Mit diesen Überlegungen ist auch der Sonderbeitrag des Segments „Unterhaltung" zur allgemeinen Erzeugung von Realität sichtbar geworden. Unterhaltung ermöglicht eine Selbstverortung in der dargestellten Welt. Es ist dann schon eine

[78] Siehe als Ausgangspunkt der späteren Diskussion Edward Young, Conjectures on Original Composition (1759), zit. nach The Complete Works, London 1854, Nachdruck Hildesheim 1968, Bd. 2, S. 547–586. Vgl. auch Stendhal, De l'amour (1822), zit. nach der Ausgabe Paris 1959. Hier findet man das Problem als Typengegensatz des homme-copie (S. 276) und der authentischen candeur („cette qualité d'une âme qui ne fait aucun retour sur elle-même", S. 99). Siehe auch die Gegenüberstellung der Charaktere des Titan und des durch Vorwegnahme des Erlebens, also durch Lektüre verdorbenen Roquairol in Jean Pauls Titan, zit. nach Werke Bd. II, München 1969, S. 53–661. Das Gesamtkonzept muß beim Leser die kontraindizierte Frage wecken, wie er es anstellen könne, unreflektiert authentisch zu sein.

zweite Frage, ob dies Manöver so ausfällt, daß man mit sich und der Welt zufrieden sein kann. Auch bleibt offen, ob man sich mit den Charakteren des Plot identifiziert oder Unterschiede registriert. Das, was als Unterhaltung angeboten wird, legt niemanden fest; aber es gibt genügend Anhaltspunkte (die man weder in den Nachrichten noch in der Werbung finden würde) für Arbeit an der eigenen „Identität". Fiktionale Realität und reale Realität bleiben offensichtlich unterschieden, und eben deshalb wird das Individuum, was seine Identität betrifft, Selbstversorger. Weder muß, noch kann es seine Identität kommunizieren. Es braucht sich daher auch nicht festzulegen. Aber wenn dies in Interaktionen nicht mehr gefordert wird oder immer wieder mißlingt, kann man statt dessen auf Materialien aus den Unterhaltungsangeboten der Massenmedien zurückgreifen.

Damit regelt die Unterhaltung auch, zumindest auf der Seite der Subjekte, Inklusion und Exklusion. Aber nicht mehr so wie das bürgerliche Drama oder der Roman des 18. Jahrhunderts in einem Sinne, der an einen typisierten Gefühlsaufwand gebunden war und damit den (noch nicht verbürgerlichten) Adel und die Unterschicht ausschloß; sondern als Inklusion aller mit Ausnahme derer, die sich an der Unterhaltung so wenig beteiligen, daß sie in Einzelfällen kein Interesse mehr aktivieren können, und sich per Abstinenz (oft arroganter Abstinenz) an ein Selbst gewöhnt haben, daß darauf nicht angewiesen ist und sich eben dadurch definiert.

VIII.

Die drei Programmbereiche, die wir separat behandelt haben, lassen sich in ihrer Typik deutlich voneinander unterscheiden. Das schließt wechselseitige Anleihen nicht aus. Berichte sollten nach typischer Journalistenmeinung unterhaltsam geschrieben werden (aber was heißt das? leicht lesbar?); und viele Sensationsnachrichten der Boulevard-Presse werden im Hinblick auf ihren Unterhaltungswert ausgewählt[79] (aber auch hier wäre Unterhaltung breiter verstanden und nicht im oben präzisierten Sinne als Abbau einer selbsterzeugten Unsicherheit). Vor allem Werbung, deren Bezugsrealität Markt nicht gerade besonders inspirierend wirkt, muß sich etwas einfallen lassen, also Unterhaltung und Berichte über schon Bekanntes aufnehmen. Das amerikanische Zeitungswesen hatte im 19. Jahrhundert seine eigene Unabhängigkeit zunächst über Anzeigen gesichert und dann

[79] Darauf hat in der Diskussion des Vortrags in der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften Herr Schultz-Tornau MdL hingewiesen.

Nachrichten und Unterhaltung hinzuerfunden.[80] Die Effekte dieser Entstehungsgeschichte wirken noch heute nach – nicht zuletzt dadurch, daß einzelne Blätter, vor allem die New York Times, diese typenprägende Wirkung benutzen, um sich davon zu unterscheiden. Auch innerhalb der Programmbereiche kann man Anleihen bei anderen beobachten. Gerade witzige Werbung spielt mit dem impliziten Wissen des Empfängers, ohne es platt und direkt in Erinnerung zu bringen. Auch Berichte werden vom Stil oder von der Bildfolge her mit Momenten der Unterhaltung angereichert, um nicht zu langweilen. Dennoch ist normalerweise (wenn die Produktion nicht auf Irreführung angelegt ist) leicht zu erkennen, welcher Programmbereich das Produkt dirigiert. Würde diese Annahme bezweifelt werden, könnte man sie leicht empirisch testen.

Trotzdem wird es nicht leicht fallen, die Einheit eines Systems der Massenmedien zu akzeptieren, das auf drei so verschiedenen Säulen beruht wie es Nachrichten/Berichte, Werbung und Unterhaltung sind. Zunächst fällt die Verschiedenartigkeit dieser Kommunikationsweisen ins Auge. Zwar kann man sich empirisch leicht davon überzeugen, daß alle drei Bereiche dieselbe Verbreitungstechnologie benutzen und regelmäßig in derselben Zeitung oder innerhalb einer einzigen Sendestunde des Hörfunks oder des Fernsehens zu finden sind. Auch die genannten Verfilzungen sind bemerkenswert. Aber gerade wenn man von der Codierung Information/Nichtinformation ausgeht, beeindruckt die Verschiedenartigkeit der Realisationen, der Erzeugung von Irritation und Information in den einzelnen Medienbereichen.

Sicher unterscheiden sich Nachrichten, Werbung und Unterhaltung danach, wie sie in der weiteren Kommunikation verwendet werden können. Wer durch Nachrichten oder Berichte gut informiert ist, kann diese Information weitergeben oder gegebenenfalls über sie, statt über das Wetter, reden, um weitere Kommunikation in Gang zu bringen. Das ist bei Werbung weniger sinnvoll, und auch bei Unterhaltung besteht die weitere Kommunikation nicht darin, daß die Geschichten weitergesponnen werden oder man daraus Belehrungen zieht und verkündet. Man mag Geschmacksurteile austauschen und sich als urteilsfähig zeigen. Insgesamt dürfte aber der Beitrag aller drei Formen massenmedialer Kommunikation eher darin liegen, *und darin kommen sie dann überein,* Voraussetzungen für weitere Kommunikation zu schaffen, *die nicht eigens mitkommuniziert werden müssen.* Das gilt für aktuelles Informiertsein ebenso wie für aktuelles Kultiviertsein, was Urteile über Werte, Lebensformen, Mode und Nicht-mehr-Mode angeht. Dank der Massenmedien ist es denn auch möglich, abzuschätzen, ob es zuträglich ist oder als provokativ empfunden wird, wenn man auf Distanz geht

[80] Vgl. zu diesem Kontext der Entstehung des journalistischen Pathos der objektiven Berichterstattung Schudson a. a. O. (1978).

und eine eigene Meinung vorzeigt. Weil die Massenmedien eine Hintergrundrealität erzeugt haben, von der man ausgehen kann, kann man davon abheben und sich mit persönlichen Meinungen, Zukunftseinschätzungen, Vorlieben usw. profilieren. Die vorausgesetzte Realität wird so durch eine zweite, nicht konsenspflichtige Realität überlagert. Jeder kann sich als Beobachter der Beobachtung durch andere aussetzen, ohne daß das Gefühl aufkäme, man lebe in verschiedenen, inkommensurablen Welten. Es mag dann zu einer Art von Sportlichkeit in der Kommunikation eigenwilliger Urteile kommen, die sich doch auf eine gemeinsam unterstellte Realität stützen kann und nicht (oder nur in Grenzfällen) Gefahr läuft, psychiatrisch gedeutet zu werden. Die direkten Bezugnahmen auf die übermittelten Informationen mögen variieren und sich hauptsächlich auf aktuelle Nachrichten beziehen; bei der Erzeugung einer latenten Alltagskultur und bei der ständigen Reproduktion der Rekursivität des gesellschaftlichen Kommunizierens wirken die Programmbereiche aber zusammen und begießen gleichsam dasselbe Beet, aus dem nach Bedarf geerntet werden kann.

Massenmedien sind also nicht in dem Sinne Medien, daß sie Informationen von Wissenden auf Nichtwissende übertragen. Sie sind Medien insofern, als sie ein Hintergrundwissen bereitstellen und jeweils fortschreiben, von dem man in der Kommunikation ausgehen kann. Die konstituierende Unterscheidung ist nicht Wissen/Nichtwissen, sondern Medium und Form.[81] Das Medium stellt einen riesigen, aber gleichwohl eingeschränkten Bereich von Möglichkeiten bereit, aus dem die Kommunikation Formen auswählen kann, wenn sie sich temporär auf bestimmte Inhalte festlegt. Und genau hierzu leisten Nachrichten/Berichte, Werbung und Unterhaltung auf sehr verschiedene Weise Beiträge.

Ein weiterer Grund für die Reproduktion der Differenz von Nachrichten/Berichten, Werbung und Unterhaltung dürfte darin liegen, daß die Massenmedien mit diesen Bereichen zugleich unterschiedliche strukturelle Kopplungen unterhalten und damit auch unterschiedliche Anlehnungen an andere Funktionssysteme reproduzieren. Die Werbung ist ohne Zweifel ein eigener Markt des Wirtschaftssystems mit eigenen, an ihren Spezialmärkten orientierten Organisationen. Aber sie ist nicht nur das. Denn Werbung muß ihr Produkt über die Eigendynamik des sozialen Systems der Massenmedien realisieren und nicht nur, wie im typischen Falle bei anderen Produkten, über die technische bzw. physikalisch-chemisch-biologische Eignung zur Befriedigung eines bestimmten Bedarfs. Im Bereich der Werbung ist also die Wirtschaft ebenso auf das System der Massenmedien angewiesen wie dieses auf sie; und es läßt sich, wie typisch für Fälle struktureller Kopplungen, keine sachlogische Asymmetrie, keine Hierarchie feststellen. Man

[81] Hierzu ausführlicher Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1990, S. 53ff., 181ff.

kann nur, wie beim Thermostat, einen kybernetischen Zirkel feststellen, wo es dann vom Beobachter abhängt, ob er meint, die Heizung regele mit Hilfe des Thermostates die Temperatur des Raumes oder die Temperatur des Raumes regele mit Hilfe des Thermostates den Betrieb der Heizung.[82]

Etwas weniger eindeutig ist der gleiche Sachverhalt im Falle der Unterhaltung. Deren Prinzip der Auflösung einer selbsterzeugten Ungewißheit durch Informationssequenzen findet man auch in der Kunst, vor allem im Roman, aber auch in der Musik, im Tanz, im Theater. Deshalb liegt es nahe, Unterhaltung als Trivialkunst aufzufassen. Aber was besagt dann die Unterscheidung trivial/nichttrivial? Vermutlich liegt der Unterschied in der Problematisierung der Information, oder genauer: in der Frage, ob die Selbstreferenz der Information mitbeobachtet wird oder nicht. Wenn selbstreferentiell, dann wird die Information im rekursiven Netzwerk des Kunstwerks gewürdigt, also bezogen auf das, was die Selektion gerade dieser Information (und keiner anderen) zum Formenspiel des Kunstwerks beiträgt. Wenn trivial, dann wird die Information nur als Überraschung, als angenehme Auflösung noch offener Unbestimmtheiten erlebt. Es ist danach durchaus möglich, Kunstwerke trivial zu erleben oder sie trivial zu kopieren unter Verzicht auf die Mitreflexion der durch die Sequenz der Informationen ausgeschlossenen Möglichkeiten. Und dafür spricht nicht zuletzt die Tatsache, daß viel Unterhaltung mit Bausteinen gearbeitet ist, die zunächst für Kunstwerke entwickelt worden waren.[83] Man wird hier kaum von strukturellen Kopplungen sprechen können, da nicht zu sehen ist, wie die Kunst von ihrer Trivialisierung als Unterhaltung profitieren könnte – es sei denn im Sinne eines drifting in Richtung auf Formen, die sich immer weniger als Unterhaltung eignen, also im Sinne eines Zwangs zum Bestehen auf Unterschied. Aber eine Anlehnung der Unterhaltung an das Kunstsystem läßt sich beobachten und damit auch eine mehr oder weniger breite Zone, in der die Zuordnung zu Kunst oder Unterhaltung uneindeutig ist und der Einstellung des Beobachters überlassen bleibt.

Eine wieder andere Situation trifft man im Nachrichten- und Berichtswesen an. Hier gibt es deutliche strukturelle Kopplungen zwischen Mediensystem und politischem System. Die Politik profitiert von „Erwähnungen" in den Medien und

[82] Im übrigen soll hier keine Gleichverteilung der Beobachter behauptet werden. Im Falle der Werbung mag es mehr Beobachter geben, die behaupten, die Wirtschaft dominiere die Werbung, als für den umgekehrten Fall. Aber das besagt ja nur, daß man die Beobachter beobachten muß, wenn man in der Frage, wie die Gesellschaft den Zirkel unterbricht, zu Schlüssen kommen will.

[83] Die *Unterscheidung* wird betont in einem berühmten Aufsatz von Clement Greenberg, Avant-Garde and Kitsch (1939), zit. nach dem Wiederabdruck in ders., Art and Culture, Boston 1961, S. 3–21, offensichtlich gerichtet gegen sowjetische und nationalsozialistische Versuche, Kunst politisch zu disziplinieren. Aber es gab längst davor Versuche, von moderner Kunst aus die Kluft zwischen „hoher" und „niederer" Kunst zu überbrücken. Siehe dazu Victor Burgin, The End of Art Theory: Criticism and Postmodernity, London 1986, S. 2ff.

findet sich durch sie zugleich irritiert (wie Andreotti von den Karikaturen Forattinis). Meldungen in den Medien erfordern zumeist eine Reaktion im politischen System, die im Regelfalle als Kommentierung in den Medien wiedererscheint. Weitgehend haben deshalb dieselben Kommunikationen zugleich eine politische und eine massenmediale Relevanz. Aber das gilt immer nur für die Einzelereignisse und nur ad hoc. Denn die Weiterverarbeitung folgt im politischen System, vor allem unter den Bedingungen der Demokratie und einer in der Form von Parteien existierenden Opposition, ganz anderen Wegen als in den Medien, wo es um eine Art Geschichte in Fortsetzungen geht. Diese unterschiedlichen Rekursionsnetze besagen letztlich, daß solche Ereignisse, die für den Beobachter erster Ordnung als jeweils nur eines, als eine „politische Nachricht" erscheinen mögen, doch ganz verschieden identifiziert werden je nach dem, in welchem System die Identifikation erfolgt.

Ähnliche strukturelle Kopplungen kann man im Verhältnis von Medien und Sport feststellen. Weitere Themenbereiche (Kunst, Wissenschaft, Recht) sind eher marginal betroffen – das Recht typisch (aber eben nur in Einzelfällen) irritiert durch eine Vorwegverurteilung in den Medien oder durch eine Art der Berichterstattung, die Konsequenzen hat, die im weiteren Verlauf der juristischen Meinungsbildung unter dem Gesichtspunkt von „Folgenverantwortung" kaum ignoriert werden können.[84] Ein exemplarischer Fall: das „Rodney King Beating Trial" in Los Angeles 1992/93. Jedenfalls folgt die Aufgliederung des Nachrichtenteils nicht nur einer Art Gattungslogik, sondern auch den Betroffenheiten, die es in anderen Systemen der Gesellschaft erzeugt, und das typisch in der Form einer System-zu-System Zuordnung.

Welche Folgerungen hat die Theorie aus dieser Beschreibung zu ziehen?

Wir können wohl ausschließen, daß die genannten Programmbereiche jeweils eigene, operativ geschlossene (!) Funktionssysteme bilden.[85] Aber auch die Vorstellung, es handele sich in allen Fällen nur um einen Annex jeweils anderer Funktionssysteme, die sich der Massenmedien als eines technischen Mittels der Verbreitung ihrer Kommunikationen bedienen, vermag kaum zu überzeugen. Dabei bliebe die Eigendynamik und der „konstruktivistische Effekt" dieser Medien unberücksichtigt. Sie lassen sich als folgenreiche soziale Kommunikation ja nicht auf bloße Technik reduzieren. Solche Probleme können vermieden werden, wenn

[84] Ein bemerkenswerter Ausnahmefall ist die sorgfältig geplante Presse- und Fernsehbehandlung der Antikorruptionskampagne der italienischen Staatsanwälte und Richter. Hier wird sehr bewußt medienpolitisch gearbeitet, ohne daß für die daraus entstehenden Folgen dann die politische Verantwortung übernommen wird.

[85] Es gibt solche Überlegungen für den Nachrichtenbereich. Aber dann blieben Werbung und Unterhaltung übrig und man müßte sie anderen Systemen zuschlagen, etwa dem Wirtschaftssystem oder einem (schwer zu identifizierenden) System des Konsumierens von „Freizeit".

man von der Annahme ausgeht, es handele sich um eine Differenzierung des Systems der Massenmedien auf der Ebene seiner Programme.

Das führt zu der ausarbeitbaren Vorstellung, das System benutze seine Programmatik, um seine Beziehungen zu anderen Funktionssystemen der Gesellschaft zu diversifizieren; und dies auf *struktureller* Ebene, weil Kontakte auf *operativer Ebene* ausgeschlossen sind. Solche Arrangements kennt man auch in anderen Funktionssystemen. Zum Beispiel differenziert das Rechtssystem die Geltungsquellen seiner Programme nach Judikatur, Gesetzgebung und Vertrag, um die Beziehungen zu sich selbst, zur Politik und zur Wirtschaft auseinanderhalten zu können.[86] Und das Kunstsystem kennt sehr verschiedenartige Arten von Kunst (bildende Künste, Dichtung, Musik usw.) je nach dem, welche Wahrnehmungsmedien der Umwelt in Anspruch genommen werden. In all diesen Fällen finden wir die gleiche Schwierigkeit, das System in dieser Differenzierung als Einheit zu erfassen. Die Juristen haben das Problem, das „Richterrecht" oder gar den Vertrag als Rechtsquelle zu begreifen, und das Kunstsystem wird überhaupt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts als ein System „der schönen Künste" beschrieben, und selbst dann mit dem bis heute andauernden Disput, ob Literatur dazugehört oder nicht.

Funktionssysteme identifizieren sich, so können wir diese Analyse zusammenfassen, als Einheit auf der Ebene ihres Codes, also mittels einer primären Differenz, und sie differenzieren ihre Umweltbeziehungen auf der Ebene ihrer Programme. Die Differenz von Codierung und Programmierung ist in der Reflexion des Systems zugleich die Differenz von Identität und Differenz. Die Ausgestaltung und das Ausmaß an noch tragbarer Programmdifferenzierung hängen dann ab von der spezifischen Funktion des Systems und von den gesellschaftlichen Bedingungen seiner Ausdifferenzierung.

IX.

Wir kehren nunmehr zum Leitproblem dieser Abhandlung, zur Frage der Konstruktion der Realität der modernen Welt und ihres Gesellschaftssystems zurück. Die Frage lautet nun: Welche Realitätsbeschreibung erzeugen Massenmedien, wenn man davon auszugehen hat, daß sie in allen drei Programmbereichen aktiv sind? Und wenn man darüber ein Urteil gewinnen könnte, hätte man sofort die nächste Frage: Welche Gesellschaft entsteht, wenn sie sich laufend und dauerhaft auf diese Weise über sich selbst informiert?

[86] Siehe Niklas Luhmann, Das Recht der Gesellschaft, Frankfurt 1993.

Fragt man nach Gemeinsamkeiten der Selektionsweise, stößt man zunächst auf die verbreitete Annahme einer wertmäßigen oder normativen Vorwegauswahl. Diese Möglichkeit soll natürlich nicht ausgeschlossen werden, aber sie erklärt zu wenig; sie würde zu grob wirken, zu leicht erkennbar sein und sehr rasch entgegengesetzte Kriterien provozieren. Es gibt denn auch andere Formen der Selektion, die verdeckter wirken und zugleich unvermeidbar sind. Das gilt für Kategorisierungen jeder Art, also für die Darstellung konkreter Sachverhalte in allgemeineren Begriffen, und es gilt für Kausalattribution, also für die Mitdarstellung von Ursachen und/oder von Wirkungen der jeweils behandelten Phänomene. So wie Sinn immer nur im Kontext von Generalisierungen kommuniziert ist, die natürlich von relativ konkret zu relativ allgemein variieren können, so ist auch Kausalität nur darstellbar, indem bestimmte Ursachen bzw. bestimmte Wirkungen herausgegriffen werden. Bei Kausalattribution geht es keineswegs nur um ungesicherte Annahmen im Vergleich zu anderen, auch möglichen Erklärungen; sondern die Selektion schaltet zwangsläufig auch Ursachen der Ursachen und Wirkungen der Wirkungen aus. Die Beleuchtungseinstellung kann auf Grund von ideologischen oder normativen Vorurteilen variiert werden; aber sie ist auch bei strenger Bemühung um Neutralität angesichts bekannter Wertkonflikte unvermeidlich. Meinungskonflikte, die in den Massenmedien ausgetragen werden, operieren daher vielfach mit unterschiedlichen Kausalattributionen und geben sich dadurch den Anschein eines kompakten, nicht mehr auflösbaren Faktenbezugs. Dies gilt für Nachrichten und Berichte, aber ebenfalls für die Inszenierung von Erzählungen und für eine Werbung, die im Kausalbereich (wenn dieser überhaupt thematisiert wird) nur das erwähnt, was für sie spricht.

Allgemein ließe sich festhalten, und das gilt für Interaktion unter Anwesenden ebenso wie für die Kommunikation der Massenmedien, daß die Ökonomie und das Tempo der Kommunikation immer einen Bezug auf Sinnkomplexe (auf „Gestalten" im Sinne der Gestaltpsychologie) erfordern und daß die Kommunikation den Sinn, den sie verstehen läßt, daher nie wieder einholen kann, so daß im Regelfalle auch nicht auseinanderdividiert werden kann, was daran à conto Information und was à conto Mitteilung geht. Und das heißt schließlich, daß der Verdacht von Vorurteilen oder Manipulation zwar ständig reproduziert wird, aber nie in der Kommunikation durch eine entsprechende Unterscheidung wirklich aufgelöst werden kann.

Alle genaueren Analysen und vor allem empirische Untersuchungen werden wohl von dem Bereich ausgehen müssen, der am direktesten der Abbildung von Realität dient und auch so deklariert und so wahrgenommen wird: dem Nachrichten- und Berichtswesen. Hier sind die oben genannten Selektoren wirksam, vor allem solche, die auf Diskontinuität und Konflikt abstellen. Wenn wir solche Selektoren als Zwei-Seiten-Formen begreifen, wird erkennbar, daß die

andere Seite, daß ihr Antonym unbeleuchtet bleibt. In der Darstellung der Gesellschaft erscheinen dann vor allem die Brüche – sei es auf der Zeitachse, sei es im Sozialen. Konformität und Einvernehmen, Wiederholung immer derselben Erfahrungen und Konstanz der Rahmenbedingungen bleiben entsprechend unterbelichtet. Unruhe wird gegenüber Ruhe aus Gründen des, man könnte sagen: handwerklichen Könnens der Mediengestalter bevorzugt. Daß überhaupt diese Achse für die Selbstbeschreibung der Gesellschaft gewählt wird und nicht irgendeine andere, ist bedenkenswert, und wenn sei gewählt wird, ist kaum eine andere Option möglich als für die Seite, „where the action is".

Diese Einseitigkeit kann *noch durch die Massenmedien selbst* kompensiert werden, und zwar über die *Präferenz für moralische Wertungen.* Bezogen auf US-amerikanische Verhältnisse hat man das Resultat dieser Fernsozialisation als „moral intelligence" bezeichnet. Das schließt die Aufforderung ein, sich gegen die Verhältnisse zu wehren, Schwierigkeiten standzuhalten und notfalls Regeln zu brechen.[87] Aber es muß letztlich erkennbar bleiben, wer die Guten und wer die Bösen sind. Das, was als Realität nicht ausreichend zur Geltung kommt, wird als Moral angeboten, wird gefordert. Konsens ist danach besser als Dissens, Konflikte sollte man schlichten können (da es ohnehin nur um Werte geht), und der primär an Quantitäten orientierte Realitätsbezug (möglichst mehr, und nicht weniger, vom Guten) sollte durch die „Sinnfrage" neutralisiert werden. Es sieht dann so aus, als ob es im Wesen der Moral läge, für Frieden, für Ausgleich, für Solidarität, für Sinn zu optieren. Das ist jedoch, historisch und empirisch gesehen, keineswegs der Fall. Es gibt keinerlei in der Moral selbst liegenden Gründe, nicht auch Kampf gegen Feinde, ingroup und out-group Unterscheidungen, Dissens im Verhältnis zu andersartigen Auffassungen moralisch zu prämiieren.[88] Auch hier scheinen die Massenmedien die Art zu bestimmen, wie die Welt gelesen wird, und die moralischen Perspektiven dieser Beschreibung zuzuordnen. Die mit Vermißtheitsakzenten versehene Betonung von Konsens, Solidarität, Werten, Sinnsuche entsteht erst in der zweiten Hälfe des 19. Jahrhunderts, in einer Zeit der Massenpresse und der Vollinklusion der Unterschichten in die Literalität, als eine Art Pasteurisierung der Gesamtgesellschaft – oder dessen, was man dafür hält.

[87] „to cut corners to catch the criminals", wie Jonathan Culler, Framing the Signs: Criticism and its Institutions, Oxford 1988, S. 50 das formuliert – mit Oliver North in der Iran-Contra Affaire als Beispiel.

[88] Eine gute Untersuchung über die noch tribal bestimmten Moraleinstellungen des damaligen Jugoslawien, die nur durch die über Massenmedien verbreitete, offizielle marxistisch-titoistische Ideologie überdeckt wird, ist die Bielefelder Dissertation von Dusan Vrban, Culture Change and Symbolic Legitimation: Functions and Traditional Meaning of Symbols in the Transformation of Yugoslav Ideology, Ms. 1985. Es war seinerzeit nicht möglich, dafür einen Verleger zu finden.

Man könnte vermuten, daß dies penetrante Insistieren auf Moral im Zusammenhang steht mit der Codierung Information/Nichtinformation oder mit der einseitigen Präsentation von Formen, deren andere Seite, obwohl vorausgesetzt, nicht mitdargestellt wird; also mit dem Verschweigen der unaufgeregten Normalität; also mit der Paradoxie des im Sinn eingeschlossenen, aber ausgeschlossenen Anderen. Statt sich darauf einzulassen, wählt die Kommunikation die Form der Moral als etwas, was zugleich Tatsache und Nichttatsache ist; als etwas, das ständig angemahnt werden muß; als etwas, das fehlt, und eben deshalb nicht nach innen oder außen zugeordnet werden kann. Ist der Übergang, ist die Ablenkung auf Moral einmal geschafft, läuft es wie von selbst, wie auf Rollen, manchmal zu schnell. Moral dient dann als eine Art Supplement zur Selektivität, das kompensatorisch im Sinne Odo Marquards, also „statt dessen" angeboten wird.[89] Das könnte erklären, daß die Moral und speziell ihre Reflexionsform, die Ethik, heute einen altgewordenen, zerfurchten Eindruck macht und sich fast nur noch für pathologische Fälle interessiert. Sie bedarf des deutlich Skandalösen, um sich am Fall zu verjüngen; sie bedarf der Massenmedien und speziell des Fernsehens.

Auch wenn dies eine Balance ist, die sich in sich selbst austariert, liegt ein hochselektives Schema zugrunde. Die Realität wird in einer Weise beschrieben, und dies durchaus im Modus recherchierter Wahrheit, die als ausgleichsbedürftig empfunden wird. Der kontinuierlichen Reproduktion des „ist" wird entgegengesetzt, wie es „eigentlich sein sollte". Der institutionell vorgesehene Parteiengegensatz, der das politische System befähigt, Regierung und Opposition auszuwechseln, wird in den Tagesnachrichten so stark repräsentiert, daß die kontinuierlichen Werte des Verantwortungsbereichs der Politik als defizitär erscheinen und angemahnt werden müssen. Die „politische Klasse" (wie man neuerdings abwertend sagt) versagt vor den großen Aufgaben der Zeit. Die Jagd nach dem Mehr an Geld, an Karrierewerten, an Reputation, an Einschaltquoten, an hochwertigen Ausbildungen erscheint als so dominant, daß, wie in der Evolution, der rezessive Faktor „Sinn des Lebens" über Moral wiedereingespielt werden muß. Aber man kann Realitätsdefizite, auch imaginäre, nicht im Normativen ausgleichen. Wenn ein Thema moralisiert wird, gewinnt man den Eindruck, daß das Thema dies nötig hat, *weil die reale Realität anders ist.*

Die über das Nachrichten- und Berichtswesen laufende Gesellschaftsbeschreibung ist aber nicht die einzige, die wirksam wird. Sowohl Werbung als auch Unterhaltung wirken mit, und zwar vermittelt über individuelle Einstellungen und Kommunikationsbereitschaften, also auf sehr indirekte Weise. Werbung streut ihre Kommunikation zwangsläufig über so viele Gegenstände und so viele

[89] Siehe mehrere Beiträge in: Odo Marquard, Aesthetica und Anaesthetica: Philosophische Überlegungen, Paderborn 1989.

Empfänger, daß jeder den Eindruck gewinnen muß, daß es Schöneres und Besseres gibt, als er selbst realisieren kann. Die Begrenzungen des Erreichbaren werden dann nicht mehr als von Gott verordnete Notdurft und Prüfung erfahren, und sie werden auch nicht durch feste, ständische Grenzen geregelt, die einen Rahmen vorgeben, der einschränkt, mit wem und worin man sich selbst sinnvoll vergleichen kann. Die religiöse und die stratifikatorische Regulierung der Imitationskonflikte im Sinne Girards entfallen.[90] Statt dessen werden Einschränkungen als Folge des Mangels an Kaufkraft erlebt. Das mag zunächst ein Eindruck sein, der individuelle Bewußtseinssysteme irritiert und in diesen Bewußtseinssystemen auf höchst verschiedene, jeweils systemisch bedingte Weisen verarbeitet wird. Da es aber um massive und standardisierte Einwirkungen geht, kann man annehmen, daß auch die Plausibilitätsbedingungen der sozialen Kommunikation dadurch beeinflußt werden. Ohnehin müssen ja Individuen, um sich auf Kommunikation einlassen zu können, einander Ähnlichkeiten der Erfahrungen trotz voll individualisierter, idiosynkratischer Operationsweise ihrer Bewußtseinssysteme unterstellen. Die weltweite Auflösung der agrarisch-handwerklichen Familienökonomien und die zunehmende Geldabhängigkeit jeder Bedürfnisbefriedigung bietet dafür einen Erfahrungshintergrund, der das Vorstellungsangebot der Medien leicht aufnimmt. Die Gesellschaft erscheint dann als eine Ordnung, in der Geld massenhaft vorhanden ist – und jedem fehlt. Was liegt dann näher, als auf ungerechte Verteilung zu schließen?[91] Und dann sind Erklärungen dafür gefragt und Vorschläge, wie man das ändern könnte.

Auch die Unterhaltung durch Massenmedien dürfte sich auf diese indirekte Weise auf das auswirken, was als Realität konstruiert wird. Lange Zeit, jedenfalls im 17. und 18. Jahrhundert, hatte man das Romanlesen als Ablenkung, als Zerstreuung behandelt und dessen Gefahr nur darin gesehen, daß es für tätiges Leben untauglich mache.[92] Prototyp Don Quijote und immer wieder: die durch Roman-

[90] Vgl. René Girard, Des choses cachées depuis la fondation du monde, Paris 1978.

[91] In der soziologisch-sozialpsychologischen Gerechtigkeitsforschung, die ebenfalls unter diesem Eindruck mitzuleiden scheint, steht denn auch dieses Verteilungsproblem im Vordergrund, und weder das alte „suum cuique", das eine ständische Differenzierung voraussetzt, noch die Regel, daß gleiche Fälle gleich und ungleiche ungleich entschieden werden sollten, die sich auf das Rechtssystem bezieht. Zur sozialwissenschaftlichen Gerechtigkeitsforschung siehe etwa Elaine Walster / G. William Walster / Ellen Berscheid, Equity: Theory and Research, Boston 1978; Michael Walzer, Spheres of Justice: A Defence of Pluralism and Equality, Oxford 1983; Volker H. Schmidt, Lokale Gerechtigkeit – Perspektiven soziologischer Gerechtigkeitsanalyse, Zeitschrift für Soziologie 21 (1992), S. 3–15; Bernd Wegener, Gerechtigkeitsforschung und Legitimationsnormen, Zeitschrift für Soziologie 21 (1992), S. 269–283.

[92] „Das Romanlesen hat, außer manchen anderen Verstimmungen des Gemütes, auch dieses zur Folge, daß es die Zerstreuung habituell macht", meinte noch Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht § 45. Diese Zerstreuung tritt nach Kant trotz der Systematik der Darstellung, also trotz ihrer inneren Plausibilität dadurch ein, daß der Leser bei der Lektüre „abschweifen" kann – und dies vermutlich in Richtungen, die ihm Rückschlüsse auf die eigene Lebenssituation erlauben.

lektüre gefährdeten Frauen.[93] Schon in der Kritik der Romanlektüre war es ein gängiger Topos gewesen, daß die Trennung von realer Realität und fiktionaler Realität nicht durchgehalten würde; aber genau dieser Punkt wurde im Roman wieder reflektiert und einem authentischen Weltbezug gegenübergestellt – so als ob man nicht genau damit Gefahr liefe, dem Leser durch Lektüre nahezulegen, er solle sich bemühen, authentisch zu sein.[94]

Mit Film und Fernsehen haben sich diese Probleme verschärft, und auch der zeitdiagnostische Roman (im Unterschied zu den Experimenten der Avantgarde) scheint darauf abzuzielen, dem Leser Erfahrungen als eigene zu suggerieren. Wer sich dem aussetzt, kann dann so kommunizieren, als ob er es selber wüßte. Die Differenz von Innenseite und Außenseite der Fiktion, die Differenz von Erzähltem oder Filmgeschichte auf der einen und Autor, Publikationsmaschinerie und Empfänger auf der anderen Seite wird durch ständiges Kreuzen der Grenze unterlaufen. Die eine Seite wird in die andere hineinkopiert, und daraus werden Kommunikationschancen gewonnen, deren Grundlage in der gemeinsamen Artifizialität der Erfahrungen besteht. Es kommt zu unentwirrbaren Durchmischungen realer Realität und fiktionaler Realität[95], die aber als Unterhaltung reflektiert, als Episode erfahren werden und folgenlos bleiben. Je mehr dabei „Wahrgenommenes", also Fernsehen, eine Rolle spielt, desto mehr beruht die Kommunikation auch auf implizitem Wissen, das gar nicht kommuniziert werden kann. Während die Aufklärung noch annahm, daß die Gemeinsamkeit in einem kommunikablen Vernunftinteresse bestehe, und die Transzendentaltheorie sogar unterstellte, daß Selbstreferenz zu einem allgemeinen Apriori der Subjektheit generalisierbar sei[96], scheint sich die Kommunikation heute durch ein subjektiv nicht mehr kontrollierbares Anschauungswissen tragen zu lassen, dessen Gemeinsamkeit sich den Massenmedien verdankt und durch deren Moden mitgezogen wird. Es kann dann geradezu zum Programmgesichtspunkt der Unterhaltungsindustrie werden, die

[93] Vgl., zur Vorsicht ratend, Jacques du Bosq, L'honneste femme, Neuauflage Rouen 1639, S. 17ff. oder kritischer Pierre Daniel Huet, Traité de l'origine des romans, Paris 1670.

[94] Dies wird oft mit negativen Konnotationen dargestellt als ein Leben aus zweiter Hand, ein Wissen auf Grund von Sekundärerfahrungen. Im übrigen ein altes Thema. Siehe z. B. Walter Lippmann, Public Opinion, New York 1922. Hinzu kommt die Ununterscheidbarkeit von eigenen und nur angeeigneten Erfahrungen. Aber da man sich ohnehin ein Wissen ohne Kommunikationsteilnahme nicht vorstellen kann, bedarf dieses Werturteil selbst der Analyse. Wieso beobachtet man die Effekte der Massenmedien mit gerade dieser Unterscheidung von nichtauthentisch/authentisch, ohne zu sehen, daß der Wunsch, authentisch aus sich selbst heraus zu erleben, seinerseits ein durch diese Unterscheidung suggerierter Wunsch ist?

[95] So eine heute weit verbreitete Auffassung. Siehe nur Jean Baudrillard, Die Agonie des Realen, Berlin 1983 oder Martin Kubaczek, Zur Entwicklung der Imaginationsmaschinen: Der Text als virtuelle Realität, Faultline 1 (1992), S. 83–102.

[96] Dies übrigens ein klares Paradox, das zu Kants Zeiten aber verdeckt werden konnte: Der *Begriff* der Selbstreferenz widerspricht der Generalisierbarkeit in der Perspektive des selbstreferentiellen Systems – nicht natürlich: als Thema eines externen Beobachters.

(knappe) Aufmerksamkeit von Teilnehmern dadurch zu gewinnen und wachzuhalten, daß ihnen Rückschlüsse auf ihr eigenes Leben, man könnte sagen „Ja so ist es"-Erlebnisse, angeboten werden. Der Individualität des Eigenbewußtseins Einzelner wird man sich dann über Programmdiversifikation anzunähern versuchen.

Daß Massenmedien jene drei Programmbereiche Nachrichten/Berichte, Werbung und Unterhaltung mit sehr verschiedenen Arten der Realitätskonstruktion gleichzeitig realisieren, macht es schwierig, einen Gesamteffekt zu erkennen und auf das System der Massenmedien zurückzuführen. Der vielleicht wichtigste, durchgehende Grundzug ist, daß die Massenmedien im Prozeß der Erarbeitung von Informationen zugleich einen Horizont selbsterzeugter Ungewißheit aufspannen, der durch weitere und immer weitere Informationen bedient werden muß. Massenmedien steigern die Irritierbarkeit der Gesellschaft und dadurch ihre Fähigkeit, Informationen zu erarbeiten.[97] Oder genauer: Sie steigern die Komplexität der Sinnzusammenhänge, in denen die Gesellschaft sich der Irritation durch selbstproduzierte Differenzen aussetzt. Irritierbarkeit wird ja durch Erwartungshorizonte erzeugt, die entweder Normalitätserwartungen bereitstellen, die aber im Einzelfall durch Zufälle, Vorfälle, Unfälle durchbrochen werden können; oder durch Unbestimmtheitsstellen[98], die als laufend ausfüllungsbedürftig reproduziert werden. In beiden Fällen geht es um Autopoiesis – um Reproduktion von Kommunikation aus Resultaten der Kommunikation.

Es gibt für diese (wie für jede) Autopoiesis weder ein Ziel noch ein natürliches Ende. Vielmehr sind informative Kommunikationen autopoietische Elemente, die der Reproduktion eben solcher Elemente dienen. Mit jeder Operation wird Diskontinuität, Überraschung, angenehme oder unangenehme Enttäuschung reproduziert; und die Strukturen, die in diesem Prozeß reproduziert werden und ihn an Bekanntes und Wiederholbares binden (anders wären Informationen nicht als Unterschiede zu erkennen), dienen zugleich seiner Reproduktion und sind in ihren Sinngehalten darauf eingestellt. So wird Zeit zur dominierenden Sinndimension und in dieser Dimension die Unterscheidung von Zukunft und Vergangenheit diejenige Unterscheidung, die im Ausgang von der vorher/nachher-Unterscheidung Zeit definiert. Was Vergangenheit und Zukunft verbindet, ist dann nur

[97] Zum Vergleich: in schriftlosen tribalen Gesellschaften scheint Kommunikation primär dem laufenden Solidaritätstest zu dienen, also Zugehörigkeit, guten Willen, Friedfertigkeit zu dokumentieren. Der Schwerpunkt liegt in der Selbstcharakterisierung des Mitteilenden (und dies gerade deshalb, weil dies nicht Mitteilungsinhalt, nicht „Text" wird). Wer schweigt, macht sich verdächtig, macht einen gefährlichen Eindruck – so als ob er Böses im Sinn habe, über das er nicht reden könne. Siehe auch Text und Literaturhinweise oben bei Anm. 29.

[98] Ein Ausdruck von Roman Ingarden, Das literarische Kunstwerk (1931), 4. Aufl. Tübingen 1972, S. 261ff.

noch eine artifiziell eingerichtete Chronometrie – und nichts mehr, was von seinem Naturwesen her notwendig oder unmöglich wäre. Die Gegenwart, das Differential der beiden Zeithorizonte, das selbst weder Zukunft noch Vergangenheit ist, wird der Ort, an dem Informationen sich festlegen und Entscheidungen zu treffen sind. Aber die Gegenwart ist in sich selbst nur dieser Umbruchpunkt oder nur die Position des Beobachters, der Zukunft und Vergangenheit unterscheidet. Sie kommt in der Zeit gar nicht vor. Sie übernimmt, könnte man vermuten, die Paradoxie einer Zeit, die keine Zeit ist, von dem, was vor der Moderne als Ewigkeit, als Omnipräsenz des alle Zeiten gleichzeitig beobachtenden Gottes gedacht war. Es kann daher nicht überraschen, daß diese Modalisierung der Zeit auf die Kommunikation selbst zurückwirkt, vor allem in der doppelgleisigen Form von Ängsten und Ansprüchen.

Man kann davon ausgehen, daß das, was wir von der Gesellschaft und damit von der Welt wissen, und erst recht das, was mit Aussicht auf Verstehen kommuniziert werden kann, auf diese Weise zustandekommt. Aber thematisch ist damit nicht viel festgelegt – außer vielleicht: daß jede Festlegung den Verdacht auf sich zieht, zu viel sagen zu wollen. Es würde nicht ausreichen, hier von einem universellen Ideologieverdacht zu sprechen[99], da auch alle wissenschaftlich gestützten Behauptungen, sobald sie sich als Seinsbehauptungen gerieren, demselben Verdacht unterliegen. Aber man kann vielleicht von einer generellen Eingewöhnung des Modus der Beobachtung zweiter Ordnung sprechen. Man dechiffriert alles, was mitgeteilt wird, in Richtung auf den, der es mitteilt. Dabei verführt das Nachrichten- und Berichtswesen eher zum Motivverdacht (der aber zumeist keine bestimmbare Form annimmt), das Unterhaltungswesen dagegen eher zur Selbstbeobachtung im Modus zweiter Ordnung, zur Beobachtung des eigenen Beobachtens. Sowohl die Welt als auch die Individualität wird auch dann noch als konkrete Merkmalsgesamtheit wahrgenommen; aber immer so, daß man einen Beobachter hinzudenken muß, der sagt, daß es so ist.

Dabei geht es nicht mehr um die alte ontologische Dualität von Sein und Schein, die im Prinzip als ontologisch auflösbar gedacht war oder als Religion auf den verborgenen Gott verwies. Sondern es geht um ein Realitätsverständnis, das Realität als eine Zwei-Seiten-Form des „Was" und des „Wie" annimmt – des, was beobachtet wird, und des, wie es beobachtet wird. Und das entspricht genau der Beobachtung von Kommunikation im Hinblick auf eine Differenz von Information und Mitteilung. Nur wenn man diese Differenz zugrundelegt, kann man etwas verstehen; und zwar „Verstehen" im Sinne unendlicher Möglichkeiten weiterer Exploration auf der Seite der Information oder auf der Seite der Schemata (frames) und der Motive des Mitteilenden.

[99] etwa im Sinne von Karl Mannheim, Ideologie und Utopie, 3. Aufl. Frankfurt 1952.

Natürlich soll nicht behauptet werden, daß jeder Teilnehmer an der Kommunikation durch Massenmedien reflektiert, daß er so erlebt. Aber es handelt sich auch nicht um ein Reservat für die „gebildeten Schichten". Jede empirische Untersuchung wird Grade der Verarbeitung dieser Doppelbödigkeit des Wissens feststellen, und die am einfachsten zugängliche Irritation mag die Form des Mißtrauens annehmen. Was immer die Psyche aus dieser Form der Irritation macht, mag ihre Sache bleiben; und es gehört mit in das Bild, daß hierfür keine Regel vorgegeben ist, die sich nicht sofort mit demselben Mißtrauen aufladen würde. Was einschränkend wirkt, können unter diesen Umständen nur die Bedingungen der Kommunikation sein. Nur weniges von dem, was im Bewußtsein abläuft, kann die Kommunikation irritieren. Das wird die noch möglichen Formen der Intimität bestimmen – jenes Sichalleingelassenfühlen unter genau den Bedingungen, die das Gegenteil in Aussicht stellen. Aber auch das wird in den Massenmedien tausendfach reflektiert[100], und somit selbst zu einem Wissen, das man der Lektüre und dem Film verdankt.

Die Realität der Massenmedien, das ist die Realität der Beobachtung zweiter Ordnung. Sie ersetzt die Wissensvorgaben, die in anderen Gesellschaftsformationen durch ausgezeichnete Beobachtungsplätze bereitgestellt wurden: durch die Weisen, die Priester, den Adel, die Stadt, durch Religion oder durch politisch-ethisch ausgezeichnete Lebensformen. Die Differenz ist so krass, daß man weder von Verfall noch von Fortschritt sprechen kann. Auch hier bleibt dann nur die Beobachtung zweiter Ordnung, nämlich die Beobachtung, daß eine Gesellschaft, die ihre Selbstbeobachtung dem Funktionssystem der Massenmedien überläßt, sich auf eben diese Beobachtungsweise im Modus der Beobachtung von Beobachtern einläßt.

Das Ergebnis dieser Analysen läßt sich unter dem Begriff der *Kultur* zusammenfassen. Dieser Begriff faßt seit seiner Entstehung am Ende des 18. Jahrhunderts reflexive und vergleichende Komponenten zusammen. Kultur weiß und sagt von sich selbst bis in alle Einzelheiten hinein, daß sie Kultur ist. Sie bildet eigene historisch oder national vergleichende Unterscheidungen – zunächst mit Überlegenheitsgesten für die eigene Kultur im Vergleich zu anderen; heute eher mit offenem, lässigem Zugeständnis einer Vielheit von Kulturen. Auch und gerade wenn es diese Vielheit gibt, kann man ebensogut bei der eigenen bleiben. Die modische Option für cultural diversity legitimiert zugleich eine konservative Grundeinstellung und ein nur touristisches Verhältnis zu den anderen.

[100] Siehe für viele den Roman von Peter Schneider, Paarungen, Berlin 1992 – focussiert auf den Erzählort Kneipe, der für die ständige Unterbrechung von Erzählungen sorgt, die von etwas erzählen wollen, das seinerseits unterbrochen wird, nämlich der Liebe.

Kultur in genau diesem Sinne, Kultur im Sinne der Umformung von allem und jedem in ein Zeichen für Kultur, ist ein Produkt und zugleich das Alibi der Massenmedien. Man findet zwar vorwiegend die Gegenthese, daß die Massenmedien und, im Verbund mit ihnen, der Tourismus die authentische Kultur ruinieren. Aber das ist nur eine Inversion der Realität, eine bloße Schutzbehauptung oder auch eine Rhetorik, die zur (vergeblichen) Suche nach authentischen Erfahrungen auffordert und die Information durch Massenmedien um Tourismus, Museumsbesuche, ausländische Tanzgruppen und dergleichen ergänzt. Solche „Supplemente" führen aber ihrerseits nur in kulturbewußte, das heißt inszenierte Welten.[101] Die Markierung der Differenz zwischen dem, was man aus den Massenmedien kennt und dem, was man an Ort und Stelle wirklich gesehen (und photographiert) hat, der Differenz also zwischen Teletourismus und Realtourismus ist selbst ein Produkt der Massenmedien, mit dem sie sich als Grund von Kultur unsichtbar machen. Der merkwürdige Ausdruck „sight seeing" wurde gleichzeitig mit der Photographie und der Rotationspresse eingeführt. Ohne Reproduktionen gäbe es keine Originale, ohne Massenmedien wäre Kultur nicht als Kultur erkennbar. Und daß diese reflexive, diese sich als Kultur wissende Kultur ihre Gegenbegrifflichkeit der „Echtheit", „Eigentlichkeit", „Spontaneität" etc. mitproduziert, bestätigt nur, daß es sich um ein universales, Selbstreferenz einschließendes Phänomen handelt.

Damit ist, dies sei noch angefügt, keineswegs behauptet, Kultur sei in der Form von Zeichen zur Ware geworden. Solche Thesen verwechseln Systemreferenzen. Daß bezahlt werden muß für Zeitungen und Filmbesuch, für Tourismus und für den Besuch von Sehenswürdigkeiten versteht sich von selbst[102]; aber in dieser Hinsicht bleibt dieser Operationsbereich ein Markt, ein Teil des Wirtschaftssystems. Als solcher unterscheidet er sich von anderen Märkten, anderen Dienstleistungen, anderen Produkten. Zur Kultur werden entsprechende Erlebnisse und Kommunikationen nur dadurch, daß sie als Zeichen für Kultur angeboten werden, und eben dies geht auf die Institutionalisierung der Beobachtung zweiter Ordnung im System der Massenmedien zurück.

Mit ihrem laufenden Fortschreiben von Realitätskonstruktionen untergraben die Massenmedien das immer noch herrschende Verständnis von Freiheit. Freiheit wird immer noch wie im Naturrecht als Abwesenheit von Zwang begriffen.

[101] für Tourismus siehe z. B. Dean MacCannell, The Tourist, New York 1976. Vgl. auch ders., Staged Authenticity: Arrangement of Social Space in Tourist Settings, American Journal of Sociology 79 (1973), S. 589–603.

[102] Als ich bei einem Besuch der Wallfahrtskriche von Rocamadour an einer zweiten Pforte zum zweiten Male Eintritt bezahlen mußte, erklärte mir der Pförtner, der mein Erstaunen bemerkte: Hier gibt es schon seit Jahrhunderten nichts mehr umsonst!

Sowohl die liberalistischen als auch die sozialistischen Ideologien haben diesen Freiheitsbegriff benutzt und lediglich über die Quellen des Zwangs – Rechtsstaat oder kapitalistische Gesellschaft – gestritten. Die gesellschaftliche „Unschuld" der Massenmedien, ihre Harmlosigkeit beruht darauf, daß sie niemanden zwingen. Das gilt für alle ihre Programmbereiche, vor allem auch für die Werbung. Tatsächlich beruht Freiheit jedoch auf den kognitiven Bedingungen der Beobachtung und Beschreibung von Alternativen mit offener, entscheidbarer Zukunft. In den an sich determinierten Weltlauf (was nur besagt: er ist so, wie er ist) wird Offenheit für andere Möglichkeiten hineinkonstruiert. Psychische und soziale Systeme befähigen sich selbst zur Wahl. Aber das setzt ein rekursiv stabilisiertes Netzwerk von Redundanzen, also Gedächtnis voraus. Man weiß, daß man nur mit Flugzeugen fliegen kann, und nicht zum Beispiel mit einem Zauberteppich. Die von den Massenmedien angebotenen Realitätskonstruktionen haben deshalb durchgreifende Auswirkungen auf das, was in der Gesellschaft als Freiheit beobachtet werden kann und damit vor allem auf die Frage, wie Chancen personal zurechenbaren Handelns in der Gesellschaft verteilt sind. Wenn man Freiheit immer noch als Abwesenheit von Zwang definiert, bleibt diese freiheitkonstituierende Funktion der Massenmedien latent, sie wird zumindest nicht diskutiert. Man kann nur vermuten, daß die Massenmedien zur Überschätzung der Freiheit anderer führen, während jedem Einzelnen die kognitiven Schranken des eigenen Freiheitsspielraums nur allzu bewußt sind. Und diese Disbalancierung der Freiheitsattribution mag in einer Gesellschaft, die Entscheidungsspielräume auf allen Ebenen immens erweitert und entsprechende Unsicherheiten erzeugt hat, viel folgenreicher sein als die Frage, wer nun definitiv zu bestimmtem Handeln oder Unterlassen gezwungen wird.

X.

Will man aus diesen Analysen etwas über die gesellschaftliche Funktion von Massenmedien entnehmen, muß man zunächst einmal auf eine grundlegende Unterscheidung zurückgreifen, nämlich die Unterscheidung von *Operation* und *Beobachtung*. Operation ist das faktische Stattfinden von Ereignissen, deren Reproduktion die Autopoiesis des Systems, das heißt: die Reproduktion der Differenz von System und Umwelt durchführt. Beobachtungen benutzen Unterscheidungen, um etwas (und nichts anderes) zu bezeichnen. Auch Beobachtung ist selbstverständlich eine Operation (anders käme sie nicht vor), aber eine hochkomplexe Operation, die mit Hilfe einer Unterscheidung das, was sie beobachtet, von dem abtrennt, was sie nicht beobachtet; und was sie nicht beobachtet, ist immer auch die Operation selbst. Die Beobachtungsoperation ist in diesem Sinne

ihr eigener blinder Fleck, der überhaupt erst ermöglicht, etwas Bestimmtes zu unterscheiden und zu bezeichnen.[103]

Die Unterscheidung von Operation und Beobachtung benötigen wir, um eine in der biologischen Evolutionstheorie sich ausbreitende Einsicht in der Gesellschaftstheorie überprüfen zu können. Es geht um die Erkenntnis, daß die *Anpassung* von Lebewesen an ihre Umwelt *nicht auf kognitive Fähigkeiten und Leistungen zurückgeführt werden kann,* sondern daß Leben und dafür ausreichende Angepaßtheit immer schon gesichert sein muß, wenn ein System existieren soll, das kognitive Fähigkeiten entwickeln kann.[104] Dies ist zunächst natürlich kein Argument dafür, daß es sich auch im Falle sozialer Systeme so verhalten müsse. Wenn man sich das Problem aber klar macht, ist rasch einzusehen, daß es zu einer operativ nicht einlösbaren Selbstüberforderung jedes Systems führen müßte, wollte man erwarten, daß es sich allein über Kognition an die Umwelt anpassen müßte. Dies gilt zwingend allein schon deshalb, weil angesichts der Komplexität der Umwelt dem System die „requisitive variety" (Ashby) fehlt. Auch mit dem Begriff der Beobachtung wird registriert, daß nie die Welt beobachtet, geschweige denn: erkannt werden kann, weil jede Beobachtung durch ein „unwritten cross" einen „unmarked space" erzeugt, den sie nicht beobachtet.[105] Es ist nicht zu sehen, wie Bewußtseinssysteme oder kommunikationsbasierte soziale Systeme aus diesem Mißverhältnis von System und Umwelt ausbrechen könnten. Die Frage kann nur sein, welchen Anteil eine umweltbezogene Kognition an den evolutionären Chancen einer bestimmten Art von Systemen hat. Aber zunächst einmal muß gesichert sein, daß die Umwelt die Autopoiesis des Systems toleriert. Zunächst muß also im Falle des Sozialsystems Gesellschaft dafür gesorgt sein, daß Kommunikation an Kommunikation anschließt und daß nicht jeder Übergang von einer Kommunikation zu einer nächsten die Gesamtheit der dafür nötigen Umweltbedingungen kontrollieren, also unter anderem darüber kommunizieren müßte, ob die Teilnehmer noch leben. Kognition wird unter diesen Bedingungen daher primär *innenorientiert* eingesetzt. Es gilt, in erster Linie zu sichern, daß eine Kommunikation zu einer anderen paßt.[106] Es geht also um ausreichendes Verhalten – und nicht etwa darum, ob die Luft ausreicht, um einen Laut von einem Organismus zu einem anderen zu tragen. Wenn die Bedingungen unerwarteter-

[103] Diese hier nur kurz zusammengefaßten Begriffsbestimmungen habe ich an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt. Siehe Niklas Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1990, S. 68 f.

[104] Siehe z. B. A. Moreno / J. Fernandez / A. Etxeberria, Computational Darwinism as a Basis for Cognition, Revue internationale de systémique 6 (1992), S. 205–221.

[105] In der Terminologie von George Spencer Brown a. a. O. (1979), S. 7 i. V. m. S. 5.

[106] Zu den Vorteilen einer digitalisierten, sequentiellen, sich auf „transmission capacity" stützenden Arbeitsweise angesichts riesiger Informationsmengen siehe auch W. Ross Ashby, Systems and Their Informational Measures, in: George J. Klir (Hrsg.), Trends in General Systems Theory, New York 1972, S. 78–97.

weise nicht mehr gegeben sind, wird man das als Störung registrieren und (wiederum mit Mitteln der Kommunikation) Auswege suchen.

Dies führt auf die grundsätzliche Frage, wie denn Kommunikation beschaffen sein muß, so daß sie sowohl sich selbst reproduzieren als auch kognitive Funktionen übernehmen und die reproduktive bzw. informationelle Komponente trennen kann. Die Antwort lautet, daß Kommunikation überhaupt nur dadurch zustandekommt, daß sie in der Selbstbeobachtung (im Verstehen) Mitteilung und Information unterscheiden kann. Ohne diese Unterscheidung würde Kommunikation kollabieren, und die Teilnehmer wären darauf angewiesen, etwas wahrzunehmen, was sie nur noch als Verhalten beschreiben könnten.[107] Die Differenz von Mitteilung und Information entspricht genau dem Erfordernis, den Fortgang von Kommunikation zu Kommunikation nicht davon abhängig zu machen, daß die Information vollständig ist und zutrifft. Und nur weil es diese primäre, konstitutive Differenz gibt, kann Kommunikation sich selbst binär codieren (zum Beispiel im Hinblick auf akzeptabel/nichtakzeptabel, zutreffend/nichtzutreffend) und auf diese Weise die Umwelt mit einer Unterscheidung abtasten, für die in der Umwelt selbst jedes Korrelat fehlt. Ohne diese in die eigene Operation eingelassene Unterscheidung könnte das System keine wiedererkennbaren Identitäten konstituieren und kein Gedächtnis entwickeln. Es könnte auch nicht evoluieren, keine eigene Komplexität aufbauen, Strukturierungsmöglichkeiten nicht positiv/negativ testen und immer: dabei die Mindestbedingung der Fortsetzung der eigenen Autopoiesis honorieren.[108] Gesellschaft, wie wir sie kennen, wäre unmöglich.

Aus den gleichen Gründen können an das Verstehen der Kommunikation keine hohen Ansprüche gestellt werden. Ansprüche können zwar hochgetrieben werden, erfordern dann aber ausdifferenzierte Sonderdiskurse. Normalerweise werden auch Ambivalenzen und Mißverständnisse mitgeführt, solange sie die Kommunikation nicht blockieren; ja Verstehen ist praktisch immer ein Mißverstehen ohne Verstehen des Miß.

Von diesen allgemeinen systemtheoretischen und gesellschaftstheoretischen Überlegungen ist es ein weiter Sprung zu den Massenmedien der modernen Gesellschaft. Die Funktion der Massenmedien liegt nach all dem im Dirigieren der Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung des Gesellschaftssystems[109] – womit

[107] Ausführlicher Niklas Luhmann, Soziale Systeme: Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt 1984, S. 191ff.

[108] Das gilt im übrigen in ganz anderer Weise auch für lebende Organismen, deren elementarste Exemplare (Einzeller) Kognition nur über binäre Schematisierungen durchführen können, für die Teilprozesse des Systems, aber nicht das gesamte System verantwortlich sind und die Messungen durchführen müssen, für die es in der Umwelt keine Entsprechungen gibt.

[109] Siehe dazu auch Marcinkowski a. a. O. (1993), S. 113ff.

nicht ein spezifisches Objekt unter anderen gemeint ist, sondern eine Art, die Welt in System (nämlich Gesellschaft) und Umwelt zu spalten. Es geht um eine universale, nicht um eine objektspezifische Beobachtung. Und es geht um eine Beobachtung, die die Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit selbst erzeugt und in diesem Sinne autopoietisch abläuft. Denn die Ungewißheit ebenso wie die Unterscheidungen, die zur Beobachtung verwendet werden, sind Produkte des Systems und nicht etwa vorgegebene Weltattribute oder ontologisch feststellbare Dekomponate („Kategorien") der Einheit der Welt. Das heißt auch, daß der Anstoß zu weiterer Kommunikation im System selbst produziert wird und nicht anthropologisch, etwa als Wissenstrieb, zu erklären ist.

Man kann die „Realität der Massenmedien" deshalb nicht begreifen, wenn man ihre Aufgabe in der Bereitstellung zutreffender Informationen über die Welt sieht und daran ihr Versagen, ihre Realitätsverzerrung, ihre Meinungsmanipulation mißt – so als ob es anders sein könnte. Die Massenmedien realisieren in der Gesellschaft genau jene duale Struktur von Reproduktion und Information, von Fortsetzung einer immer schon angepaßten Autopoiesis und kognitiver Irritationsbereitschaft. Ihre Präferenz für Information, die durch Publikation ihren Überraschungswert verliert, also ständig in Nichtinformation transformiert wird, macht deutlich, daß die Funktion der Massenmedien in der ständigen Erzeugung und Bearbeitung von Irritation besteht – und weder in der Vermehrung von Erkenntnis noch in einer Sozialisation oder Erziehung in Richtung auf Konformität mit Normen. Als faktischer Effekt dieser zirkulären Dauertätigkeit des Erzeugens und Interpretierens von Irritation durch zeitpunktgebundene Information (also als Unterschied, der einen Unterschied macht) entstehen die Welt- und Gesellschaftsbeschreibungen, an denen sich die moderne Gesellschaft innerhalb und außerhalb des Systems ihrer Massenmedien orientiert.

Man darf natürlich nicht unterstellen, daß Irritation nur im System der Massenmedien vorkommt und nicht zum Beispiel in Ehen, im Schulunterricht oder in sonstigen Interaktionen; so wie ja auch Macht nicht nur im politischen System vorkommt, Normierungen nicht nur im Recht, Wahrheit nicht nur in der Wissenschaft. Die Ausdifferenzierung eines darauf spezialisierten Funktionssystems dient nur der Steigerung einer spezifischen Kommunikationsweise und zugleich ihrer Normalisierung. Nur von den Massenmedien erwarten wir diese Sonderleistung jeden Tag, und nur so ist es möglich, die moderne Gesellschaft in ihrem Kommunikationsvollzug endogen unruhig einzurichten wie ein Gehirn und sie damit an einer allzu starken Bindung an etablierte Strukturen zu hindern.

Im Unterschied zum Funktionssystem der Massenmedien kann dann Wissenschaft spezialisiert werden auf kognitive Zugewinne, also auf gesellschaftliche Lernprozesse, während das Rechtssystem die Ordnung des normativen, kontrafaktisch durchgehaltenen und insofern lernunwilligen Erwartens übernimmt. Die

Aufteilung kognitiv/normativ auf Wissenschaft und Recht kann jedoch niemals den gesamten Orientierungsbedarf gesellschaftlicher Kommunikation unter sich aufteilen und damit abdecken. Im Normalfalle orientiert sich die gesellschaftliche Kommunikation weder an Wissenschaft noch an Recht. Aber sie kann in der modernen Weltgesellschaft auch nicht dem nur lokal, nur im engsten Umkreis anfallenden Alltagswissen überlassen bleiben. Es scheint demnach die Funktion der Massenmedien zu sein, diesem weder kognitiv noch normativ spezifizierten Bedarf abzuhelfen.

Bereits Parsons hat den besonderen Beitrag der Massenmedien zu den „interchanges" der modernen Gesellschaft in der Steigerung der Freiheitsgrade der Kommunikation gesehen – analog zur Funktion des Geldes in der Wirtschaft.[110] Diese Diagnose kann erweitert werden, wenn man zusätzlich die Steigerung der Irritierbarkeit der Gesellschaft und die rekursive Vernetzung der Massenmedien-Kommunikation mit der alltäglichen Kommunikation in Interaktionen und Organisationen der Gesellschaft in Betracht zieht. Einerseits saugen Massenmedien Kommunikation an, andererseits stimulieren sie weiterlaufende Kommunikation.[111] Sie wenden also fortlaufend neue Kommunikation auf die Resultate bisheriger Kommunikation an. In diesem Sinne sind sie für die Produktion der „Eigenwerte" der modernen Gesellschaft zuständig – eben jener relativ stabilen Orientierungen im kognitiven, im normativen und im evaluativen Bereich, die nicht ab extra gegeben sein können, sondern dadurch entstehen, daß Operationen rekursiv auf ihre eigenen Resultate angewandt werden.[112]

Es scheint, daß eine mehrhundertjährige Tradition uns in die Irre geführt hat mit der Folge, daß Massenmedien in einem ungünstigen Licht erscheinen. Die Tradition besagt, daß die Stabilität des Gesellschaftssystems auf *Konsens* beruhe – wenn nicht auf einem explizit/implizit abgeschlossenen Sozialvertrag und wenn nicht länger auf gemeinsam geglaubter Religion, dann doch auf konsensuell akzeptierten Hintergrundüberzeugungen, wie Jürgen Habermas sie in seinem Begriff von Lebenswelt untergebracht hat. Wäre dem so, wären Massenmedien ein destabilisierender Faktor, der alles daran setzt, diese Voraussetzungen zu zer-

[110] Siehe Talcott Parsons / Winston White, Commentary on: „The Mass Media and the Structure of American Society", Journal of Social Issues 16 (1960), S. 67–77.

[111] Deshalb bedarf es, wir kommen auf bereits Gesagtes nochmals zurück, einer besonderen Codierung, um das *System* der Massenmedien *operativ zu schließen.* Würde man nur auf Kommunikation als solche achten, erschiene die Tätigkeit der Massenmedien nur als Mitwirkung an der Autopoiesis der Gesellschaft, also nur als Beitrag zur Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems.

[112] Siehe Heinz von Foerster, Objects: Tokens for (Eigen-)Behaviors, in ders., Observing Systems, Seaside Cal. 1981, S. 274–285. Zur Rekursivität speziell kommunikativer Operationen siehe auch ders., Für Niklas Luhmann: Wie rekursiv ist Kommunikation? Teoria Sociologica 1/2 (1993), S. 66–85. Von Foersters Antwort auf die Frage lautet: Kommunikation ist Rekursivität – mit mathematischen Konsequenzen, versteht sich.

stören und sie durch etwas zu ersetzen, was Franzosen vielleicht symbolische Gewalt nennen würden.

Tatsächlich beruht jedoch die Stabilität (= Reproduktionsfähigkeit) der Gesellschaft in erster Linie auf der Erzeugung von *Objekten,* die in der weiteren Kommunikation vorausgesetzt werden können.[113] Es wäre viel zu riskant, sich primär auf Verträge oder auf normativ einforderbare Konsense zu stützen. Objekte ergeben sich aus dem rekursiven Fungieren der Kommunikation *ohne Verbot des Gegenteils.* Und sie lassen nur Restprobleme übrig für die Entscheidung der Frage, ob man zustimmen oder ablehnen will. Daß es solche Objekte „gibt", verdankt die moderne Gesellschaft dem System der Massenmedien, und es wäre kaum vorstellbar, wie eine weit über individuelle Erfahrungshorizonte hinausgreifende Gesellschaft kommunikativer Operationen funktionieren könnte, wäre diese unerläßliche Bedingung nicht *durch den Kommunikationsprozeß selbst* gesichert.

Das bestätigt nur erneut, daß Kommunikation primär ein Zeitproblem zu lösen hat, und das gilt auch und erst recht für die unter Beschleunigungsdruck operierenden Massenmedien. Das Problem ist, wie man von einer Kommunikation zu einer nächsten kommt; und dies auch dann noch, wenn das Gesellschaftssystem hochkomplex und für sich selbst intransparent geworden ist und jeden Tag massenhaft Varietät aufnimmt und als Irritation in Information überführen muß. Das kann unmöglich von vorgängig gesichertem, operativ zu vergewisserndem Konsens abhängig gemacht werden. Im Gegenteil: jede explizite Kommunikation stellt ja die Frage von Annahme oder Ablehnung neu, setzt also Konsens aufs Spiel, wohlwissend, daß man auch und gerade bei Dissens weiterkommunizieren kann. Unter modernen Bedingungen wird dies Riskieren von Dissens, dies Testen von Kommunikation durch Kommunikation geradezu enthemmt. Eben deshalb muß Kommunikation an durch sie selbst konstituierten Objekten, die als Themen behandelt werden können, entlanggeführt werden. Den Massenmedien obliegt es dann auch in erster Linie, Bekanntsein zu erzeugen und von Moment zu Moment zu variieren, so daß man in der anschließenden Kommunikation es riskieren kann, Akzeptanz oder Ablehnung zu provozieren.

XI.

Jede konstruktivistische Kognitionstheorie, und so auch diese, wird sich dem Einwand ausgesetzt sehen, daß sie der Realität nicht gerecht wird. Im traditionellen Schema der menschlichen Vermögen hatte man Erkenntnis von Willen unter-

[113] Vgl. zu dieser Gegenüberstellung Michel Serres, Genèse, Paris 1982, S. 146ff. mit dem stark einschränkenden Begriff der „quasi-objets".

schieden und nur dem Willen Freiheit der Selbstbestimmung (Willkür) konzediert. Erkenntnis dagegen sei dem Widerstand der Realität ausgesetzt und könne nicht beliebig verfahren, ohne damit ihre Funktion zu verfehlen. Diese Arbeitsteilung scheitert jedoch schon daran, daß es, empirisch gesehen, Beliebigkeit überhaupt nicht gibt und daß auch Selbstdetermination (Autonomie) nur möglich ist in einem System, das sich selbst von der Umwelt unterscheidet und sich durch die Umwelt zwar nicht determinieren, wohl aber irritieren läßt. Aber damit wird die Frage nur um so dringender, wie denn der Widerstand zu begreifen sei, den die Realität dem Erkennen wie auch dem Wollen entgegensetzt. Wollte man auch das Konzept des Realitätsindikators Widerstand noch aufgeben, müßte man auf den Begriff der Realität verzichten oder, unter Bruch mit der Tradition, ein ganz anderes Realitätskonzept entwickeln.

Das ist jedoch unnötig. Bereits Hegel hatte dieses Problem im Kapitel „Die sinnliche Gewißheit" der Phänomenologie des Geistes behandelt[114], aber er hatte noch gemeint, daß das Problem durch die Superpotenz des Geistes gelöst werden könne. Davon ist nur die Verschiebbarkeit (différance) aller Unterscheidungen und damit die Dekonstruierbarkeit aller Konstruktionen geblieben. Zugleich bietet aber die Linguistik ihrerseits eine ausreichende Anpassung des Realitätsbegriffs, die wir, mutatis mutandis, in eine Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation und damit auch in eine Theorie der Massenmedien übernehmen können. Sie lautet, kurz gesagt, daß Widerstand gegen Sprache nur durch die Sprache selbst geleistet werden kann und daß folglich, soweit es um Sprache geht, die Sprache selbst ihre Realitätsindikatoren erzeugt.[115] Nichts anderes hatten wir bereits mit dem Begriff der Eigenwerte formuliert. Dasselbe würde auch für die Aufmerksamkeitszustände des Bewußtseins oder für die neurophysiologische Operationsweise des Gehirns gelten. Alle operativ geschlossenen Systeme müssen ihre Realitätsindikatoren auf der Ebene ihrer eigenen Operationen erzeugen; sie verfügen über keine andere Möglichkeit. Intern kann dann Widerstand als ein Konsistenzproblem auftauchen, das zum Beispiel als Gedächtnis interpretiert wird, obwohl es immer nur im Moment auftritt und immer wieder neu aktualisiert werden muß.

[114] Und zwar sehr genau im Hinblick auf die zur Bezeichnung benutzten Unterscheidungen: „das *aufgezeigte Hier,* das ich festhalte, ist ebenso ein *dieses* Hier, das in der Tat *nicht dieses* Hier, sondern ein Vorn und Hinten, ein Oben und Unten, ein Rechts und Links ist.... Das Hier, welches aufgezeigt werden sollte, verschwindet in anderen Hier, aber diese verschwinden ebenso;" zit. nach der Ausgabe von Johannes Hoffmeister, 4. Aufl. Leipzig 1937, S. 86.

[115] „It is", so paraphrasiert Wlad Godzich die Position Paul de Mans, „the resistance of language to language that grounds all other forms of resistance". Siehe Foreword zu: Paul de Man, The Resistance to Theory, Minneapolis 1986, S. XVIII. Diese Auffassung wird man durch die bereits erwähnte Dissonanz der Bilder (Godzich a. a. O. 1991) zu ergänzen haben.

Je voraussetzungsvoller (evolutionär unwahrscheinlicher) die operative Schließung eines Systems ist, desto anspruchsvoller und spezifischer werden auch seine Realitätstests ausfallen. Das gilt in spektakulärer Weise für die moderne Wissenschaft. Es gilt ebenso sehr für das System der Massenmedien. Den hier benutzten Mechanismus hatten wir bereits identifiziert. Er besteht darin, daß Meinungen über Zustände und Ereignisse ihrerseits wie Ereignisse behandelt werden. Dadurch führt das System sich selbst frisches Blut zu – und dies in einer Weise, die genau auf den Code und die Operationsweise des Systems abgestimmt ist. So kann das System selbst Widerstand gegen die eigenen Gewohnheiten erzeugen. Es kann „Wertewandel" produzieren, kann Minderheitsmeinungen, die sich selber aufdrängen, bevorzugen, vielleicht vor allem deshalb, weil sie spektakulär, konfliktreich, deviant auftreten, und so die von Elisabeth Noelle-Neumann identifizierte „Schweigespirale" auslösen.[116] Es gibt im einzelnen also sehr verschiedene Möglichkeiten, aber sie alle laufen darauf hinaus, daß die Medien Widerstand gegen sich selber erzeugen.

Dies können die biologische Epistemologie, die Semiotik, die Linguistik und auch die Soziologie erkennen – und all dies sind empirische Wissenschaften (nicht etwa: Geisteswissenschaften!). Zugleich hält sich dieser radikale Konstruktivismus jedoch durch die Einsicht in Grenzen, daß auf der Ebene der Beobachtung erster Ordnung zwischen Illusion und Realität und darum auch zwischen realer Realität und imaginärer Realität nicht unterschieden werden kann. (Logiker müßten wohl sagen: Die Systeme verfügen auf dieser Ebene nicht über genügend logische Werte.) Man kann diese Täuschung zwar durchschauen und darstellen, nicht aber in der Weise beseitigen, daß sie nicht mehr auftritt. Und selbst die Beobachtung zweiter Ordnung muß dem Beobachter, den sie beobachtet, Realität unterstellen. Sie kann ihn auswählen, nicht aber erfinden. Das liegt einfach daran, daß jede Beobachtung mit der Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz arbeiten und die Funktionsstelle Fremdreferenz irgendwie besetzen muß. In anderer Ausdrucksweise: Sie muß diese Unterscheidung als ihren blinden Fleck benutzen. Denn sie kann nicht sehen (nicht beobachten, nicht bezeichnen), daß diese Unterscheidung sich der Paradoxie des re-entry verdankt.

Im Unterschied zu subjektbezogenen Erkenntnistheorien, die bereits von unzugänglicher Außenwelt gesprochen hatten, aber am Problem der Mehrheit von Subjekten gescheitert sind, stützt sich der operative Konstruktivismus auf die Rekursivität der systemeigenen Operationen und, im Zusammenhang damit, auf das Gedächtnis des Systems, das ständig alle Operationen des Systems mit Konsistenzprüfungen begleitet (ohne diese auf ein „Subjekt", einen Autor, ein Ich zu

[116] Vgl. zuletzt Elisabeth Noelle-Neumann, Öffentliche Meinung: Die Entdeckung der Schweigespirale, Frankfurt 1991.

beziehen). Wenn man Gäste hat und ihnen Wein einschenkt, wird man nicht plötzlich auf die Idee kommen, die Gläser seien ein unerkennbares Ding an sich und möglicherweise nur als subjektive Synthese vorhanden. Vielmehr gilt: Wenn schon Gäste und wenn schon Wein, dann auch Gläser. Oder wenn man angerufen wird und der Mensch auf der anderen Seite des Satelliten unangenehm wird, wird man ihm nicht sagen: Was wollen Sie eigentlich, Sie sind doch bloß ein Konstrukt des Telephongesprächs! Man wird dies nicht *sagen*, weil vorauszusetzen ist, daß die Kommunikation selbst Konsistenzprüfungen durchführt, und abzuschätzen ist, wie die Kommunikation auf derart ungewöhnliche Beiträge reagieren wird.

Die Schwachstelle des Wahrnehmungskontinuums Welt ist freilich das Denken, so wie die Schwachstelle des Kommunikationskontinuums Welt die Theorie. Denn auf der Ebene des Denkens und der Theoriebildung können Konsistenzprüfungen zu entgegengesetzten Ergebnissen führen. Sowohl die Neurophysiologie als auch die Sprachforschung zwingen zur Annahme operativ geschlossener Systeme, also zu operativem Konstruktivismus. Aber dann muß man eben mitsehen, daß Wahrnehmungen und Kommunikationen auf Externalisierungen angewiesen sind und deshalb gegenteilige Informationen nicht miteinbeziehen. Die eigene autopoietische Selbstreproduktion der individuellen Teilnehmer nach Leben und Bewußtsein wird keineswegs in Zweifel gezogen. Im Gegenteil, sie wird erst als Umwelt des autopoietischen Gesellschaftssystem in ihrer Eigenständigkeit begreifbar. Das „Ich" als Zentralphantom der Rekursivität des Erlebens und Handelns lebt immer noch vom Körperbezug aller Wahrnehmung; aber es findet sich zusätzlich angereichert und verunsichert durch das, was es durch die Massenmedien weiß.

Dies alles gilt auch für die Realität der Massenmedien. Auch hier ist es operativ nicht möglich, und dies kann man wissen, die Selektivität der publizierten Informationen in die Rekursivität der gesellschaftlichen Kommunikationen einzubeziehen. Man reagiert wie der bereits zitierte Horatio: „So I have heard, and do in part believe it."[117] Es mag zwar manches Detail bezweifelt werden und jeder mag Gelegenheiten finden, sich selbst in die Kommunikation mit besonderen Meinungen einzubringen. Aber den Rahmen der Konsistenzprüfungen, die Rekursivität kann die Kommunikation im Gesellschaftssystem nicht ausschalten. Sie verlöre sonst fast allen täglich benötigten Sinn.

Die Kontroverse um konstruktivistische Kognitionstheorien verliert viel an Schärfe, wenn man die Komplexität dieses Sachverhalts verdeutlicht und entsprechend eine Mehrzahl von Unterscheidungen auf ihn ansetzt. Die Soziologie und vor allem die Gesellschaftstheorie gewinnen damit den Vorteil, nicht länger auf die Dogmatik der klassischen Erkenntnistheorien angewiesen zu sein, sondern

[117] Hamlet 1, 1.

die Art und Weise, wie Realität konstruiert und als Widerstandserfahrung genutzt wird, überall dort aufspüren zu können, wo sich autopoietische, operativ geschlossene Systeme bilden. Und so auch im Bereich der Massenmedien.

Das vielleicht wichtigste Ergebnis dieser Überlegungen ist, daß die Massenmedien zwar die Realität, aber eine nicht konsenspflichtige Realität erzeugen. Sie lassen die Illusion einer kognitiv zugänglichen Realität unangetastet. Zwar hat der „radikale Konstruktivismus" recht mit der These, daß kein kognitives System, mag es als Bewußtsein oder als Kommunikationssystem operieren, seine Umwelt operativ erreichen kann. Es muß sich für eigene Beobachtungen an die selbstgetroffenen Unterscheidungen halten und damit an die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz; und das gilt nicht nur für das System der Massenmedien selbst, sondern auch für alle durch es irritierten psychischen und sozialen Systeme. Zugleich gilt aber auch, daß kein kognitives System auf Realitätsannahmen verzichten kann. Denn wenn alle Kognition als eigene Konstruktion geführt und auf die Handhabung der Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz zurückgeführt werden würde, würde diese Unterscheidung selbst als paradox erscheinen und kollabieren. Fremdreferenz wäre dann nur eine Variante von Selbstreferenz. Die Vorstellung von Realität sichert durch ihre eigene Ambivalenz die Autopoiesis kognitiver Operationen. Es mag sich um eine Illusion handeln oder um das „Realitätsprinzip" im Sinne der Psychiatrie[118]: Wichtig bleibt, daß das System in seinen kognitiven Operationen nicht ständig, sondern nur ausnahmsweise genötigt ist, zwischen der Umwelt, wie sie wirklich ist, und der Umwelt, wie es sie sieht, zu unterscheiden.

Und was wären die Ausnahmen? Es scheint, daß sich hier in der modernen Gesellschaft, die ihre Weltkenntnis durch Massenmedien sicherstellt, eine Änderung eingespielt hat. Nach dem klassischen Modell der Wahrheitsrationalität mit seinen logischen und ontologischen Prämissen mußte nur für die Vermeidung von Irrtum gesorgt werden. Dabei spielten die Gründe des Irrtums keine oder nur eine sekundäre Rolle, nämlich nur dann, wenn man vermeiden wollte, denselben Irrtum zu wiederholen. Grundsätzlich ging man davon aus, daß der Irrtum an der Sache selbst korrigiert werden könne, und die hierfür empfohlene Methode war darauf spezialisiert, individuelle Eigenarten der Kognition suchenden Systeme zu neutralisieren. In die Kommunikation war Vorsorge für Irrtumskorrekturen eingebaut. Für die moderne Welt nach Descartes und nach Freud reicht das nicht mehr aus. Zwar vermag das kognitive System, das man jetzt „Subjekt" nennt, jeder wahren oder falschen Kognition eine Selbstbestätigung zu entnehmen; denn schließlich bestätigt es damit seine Autopoiesis. Aber gerade das führt nicht mehr

[118] Speziell hierzu Jurgen Ruesch / Gregory Bateson, Communication: The Social Matrix of Psychiatry, New York 1951, 2. Aufl. 1968, S. 238ff.

direkt zur Bestätigung des Realitätswerts der Erkenntnis. Die Selbstberichtigungsmechanismen werden durch Selbstbezichtigungsmechanismen ergänzt. Das geschieht mit Begriffen wie „Projektion" oder mit der hochlabilen Unterscheidung von normal und pathologisch. Diese Ausweitung des Motivverdachts führt tendentiell zu einer Selbstpsychiatrisierung der Kommunikation. Das schließt, längst anerkannt, die Kommunikation der Psychiater oder sonstiger Therapeuten ein, die in Gefahr sind, ihrer professionellen Deformierung zu erliegen. Die Unterscheidung von normal und pathologisch sagt nicht deutlich, wo hier Grenzen zu ziehen sind. Die Labilität dieser Unterscheidung, ihre Verschiebbarkeit in immer neue Verdachtterrains spiegelt genau die funktionsnotwendige Ambivalenz des Realitätsverständnisses wieder. Auch die Psychiatrie kann auf eine irgendwie durch Welt garantierte Realität nicht verzichten, sie müßte sonst ihre eigene Tätigkeit einstellen. Sie kann, anders gesagt, nicht wirklich akzeptieren, daß sie mit der Annahme von Pathologien nur ihren eigenen Projektionen folgt. Sie wird zumindest annehmen müssen, daß es schmerzlichere und weniger schmerzliche Pathologien gibt.[119]

Die Unterscheidung einer nicht konsenspflichtigen, individuell anschneidbaren Welt könnte nun eine dritte Lösung für dieses Problem sein, und genau das scheint die Lösung zu sein, die die Massenmedien anbieten und verbreiten. Man muß nur die eigene Art der Einstellung auf Realität akzeptieren – und unterscheiden können. Man muß sich nur davor bewahren, sie für allgemeingültig, für die Realität schlechthin zu halten. Man muß in der Lage sein, die eigenen Beiträge zur Kommunikation auf diese Differenz einzustellen. Man muß mit anderen auf zwei Ebenen gleichzeitig kommunizieren können[120] (und mit „man" sind hier, wie immer, sowohl psychische als auch soziale Systeme gemeint). Eine in dieser Weise individualisierte Kommunikation ist weder verpflichtet, sich selbst als Irrtum oder als pathologisch darzustellen; noch ist sie genötigt, auf einen in der Schwebe bleibenden Bezug auf Realität ganz zu verzichten. Sie kann sich ganz harmlos selbst mitkommunizieren und es der weiteren Kommunikation überlassen, ob sie sich eher den Mitteilungsmotiven oder eher den Themen zuwendet.

Wenn dies eine zutreffende Diagnose ist, wird auch verständlich, weshalb sich unter diesen kommunikativen Bedingungen Fundamentalismen aller Arten entwickeln. Man kann hervortreten mit der Aussage: Dies ist meine Welt, dies halten

[119] Vgl. für Bewegungsempfehlungen in diesem unsicheren Gelände Paul Watzlawick, Verschreiben statt Verstehen als Technik von Problemlösungen, in: Hans Ulrich Gumbrecht / K. Ludwig Pfeiffer (Hrsg.), Materialität der Kommunikation, Frankfurt 1988, S. 878–883.

[120] In speziell diesem Sinne spricht bekanntlich die Systemtheorie noch heute von kommunikativen Paradoxien als Folge der Nichtunterscheidung von logischen „Ebenen", die an sich unterschieden werden müßten. Siehe Ruesch/Bateson a. a. O. S. 222ff. und im Anschluß daran die systemtherapeutischen Schulen von Palo Alto und Milano.

wir für richtig. Der Widerstand, auf den man dabei stößt, ist dann eher noch Steigerungsmotiv, er kann radikalisierend wirken, ohne daß dies zu Realitätszweifeln führen müßte.[121] Und im Unterschied zum „Enthusiasmus" älterer Bauart[122] braucht man weder auf göttliche Inspiration zu setzen noch sich der Gegenbehauptung auszusetzen, dies sei eine Illusion. Es genügt, die eigene Realitätsansicht mit der eigenen Identität zu verschweißen und sie als Projektion zu behaupten. Weil Realität ohnehin nicht mehr konsenspflichtig ist.

[121] Daß Fundamentalismen Neuerscheinungen der letzten Jahrzehnte sind und daß es nicht um „tief verwurzelte" traditionelle Empfindungen geht, sondern um persuasive Erfolge von Intellektuellen, bei denen man ohnehin Identitätsschwierigkeiten vermuten würde, scheint in der neueren soziologischen Literatur unbestritten zu sein. Sowohl Anregungsmotiv als auch Erfolg könnten den im Text behaupteten Zusammenhang mit der Wirkungsweise von Massenmedien bestätigen.

[122] Dazu z. B. Susie I. Tucker, Enthusiasm: A Study in Semantic Change, Cambridge England 1972.

Veröffentlichungen der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften

Neuerscheinungen 1982 bis 1995

Vorträge G Heft Nr.		GEISTESWISSENSCHAFTEN
258	*Bruno Lewin, Bochum*	Sprachbetrachtung und Sprachwissenschaft im vormodernen Japan
259	*Boris Meissner, Köln*	Das Verhältnis von Partei und Staat im Sowjetsystem
260	*Hans-Rudolf Schwyzer, Zürich*	Ammonios Sakkas, der Lehrer Plotins
261	*Eugen Ewig, Bonn*	Die Merowinger und das Imperium
262	*Armin Kaufmann, Bonn*	Die Aufgabe des Strafrechts
263	*Gerard Verbeke, Leuven*	Avicenna, Grundleger einer neuen Metaphysik
264	*Roger Goepper, Köln*	Das Kultbild im Ritus des esoterischen Buddhismus Japans
265	*Paul Mikat, Düsseldorf*	Zur Diskussion um die Lehre vom Vorrang der effektiven Staatsangehörigkeit
266	*Gerhard Kegel, Köln*	Haftung für Zufügung seelischer Schmerzen Jahresfeier am 11. Mai 1983
267	*Hans Rothe, Bonn*	Religion und Kultur in den Regionen des russischen Reiches im 18. Jahrhundert
268	*Paul Mikat, Düsseldorf*	Doppelbesetzung oder Ehrentitulatur – Zur Stellung des westgotisch-arianischen Episkopates nach der Konversion von 587/89
269	*Andreas Kraus, München*	Die *Acta Pacis Westphalicae*
270	*Gerhard Ebeling, Zürich*	Lehre und Leben in Luthers Theologie
271	*Theodor Schieder, Köln*	Über den Beinamen „der Große" – Reflexionen über historische Größe
272	*J. Nicolas Coldstream, London*	The Formation of the Greek Polis: Aristotle and Archaeology
273	*Walter Hinck, Köln*	Das Gedicht als Spiegel der Dichter. Zur Geschichte des deutschen poetologischen Gedichts
274	*Erich Meuthen, Köln*	Das Basler Konzil als Forschungsproblem der europäischen Geschichte
275	*Hansjakob Seiler, Köln*	Sprache und Gegenstand
276	*Gustav Adolf Lehmann, Köln*	Die mykenisch-frühgriechische Welt und der östliche Mittelmeerraum in der Zeit der „Seevölker"-Invasionen um 1200 v. Chr.
277	*Andreas Hillgruber, Köln*	Der Zusammenbruch im Osten 1944/45 als Problem der deutschen Nationalgeschichte und der europäischen Geschichte
278	*Niklas Luhmann, Bielefeld*	Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Jahresfeier am 15. Mai 1985
279	*Joseph Ratzinger, Rom*	Politik und Erlösung. Zum Verhältnis von Glaube, Rationalität und Irrationalem in der sogenannten Theologie der Befreiung
280	*Hermann Hambloch, Münster*	Der Mensch als Störfaktor im Geosystem
281	*Reinhold Merkelbach, Köln*	Mani und sein Religionssystem
282	*Walter Mettmann, Münster*	Die volkssprachliche apologetische Literatur auf der Iberischen Halbinsel im Mittelalter
283	*Hans-Joachim Klimkeit, Bonn*	Die Begegnung von Christentum, Gnosis und Buddhismus an der Seidenstraße
284	*2. Akademie-Forum*	Technik und Ethik
	Wolfgang Kluxen, Bonn	Ethik für die technische Welt: Probleme und Perspektiven
	Rudolf Schulten, Aachen/Jülich	Maßstäbe aus der Natur für technisches Handeln
285	*Hermann Lübbe, Zürich*	Die Wissenschaften und ihre kulturellen Folgen. Über die Zukunft des *common sense*
286	*Andreas Hillgruber, Köln*	Alliierte Pläne für eine „Neutralisierung" Deutschlands 1945–1955
287	*Otto Pöggeler, Bochum*	Preußische Kulturpolitik im Spiegel von Hegels Ästhetik
288	*Bernhard Großfeld, Münster*	Einige Grundfragen des Internationalen Unternehmensrechts
289	*Reinhold Merkelbach, Köln*	Nikaia in der römischen Kaiserzeit
290	*Werner Besch, Bonn*	Die Entstehung der deutschen Schriftsprache
291	*Heinz Gollwitzer, Münster*	Internationale des Schwertes. Transnationale Beziehungen im Zeitalter der „vaterländischen" Streitkräfte
292	*Bernhard Kötting, Münster*	Die Bewertung der Wiederverheiratung (der zweiten Ehe) in der Antike und in der Frühen Kirche

293	*5. Akademie-Forum*	Technik und Industrie in Kunst und Literatur
	Volker Neuhaus, Köln	Vorwurf Industrie
	Klaus Wolfgang Niemöller, Köln	Industrie, Technik und Elektronik in ihrer Bedeutung für die Musik des 20. Jahrhunderts
	Hans Schadewaldt, Düsseldorf	Technik und Heilkunst
294	*Paul Mikat, Düsseldorf*	Die Polygamiefrage in der frühen Neuzeit
295	*Georg Kauffmann, Münster*	Die Macht des Bildes – Über die Ursachen der Bilderflut in der modernen Welt Jahresfeier am 27. Mai 1987
296	*Herbert Wiedemann, Köln*	Organverantwortung und Gesellschafterklagen in der Aktiengesellschaft
297	*Rainer Lengeler, Bonn*	Shakespeares Sonette in deutscher Übersetzung: Stefan George und Paul Celan
298	*Heinz Hürten, Eichstätt*	Der Kapp-Putsch als Wende. Über Rahmenbedingungen der Weimarer Republik seit dem Frühjahr 1920
299	*Dietrich Gerhardt, Hamburg*	Die Zeit und das Wertproblem, dargestellt an den Übertragungen V. A. Žukovskijs
300	*Bernhard Großfeld, Münster*	Unsere Sprache: Die Sicht des Juristen
301	*Otto Pöggeler, Bochum*	Philosophie und Nationalsozialismus – am Beispiel Heideggers Jahresfeier am 31. Mai 1989
302	*Friedrich Ohly, Münster*	Metaphern für die Sündenstufen und die Gegenwirkungen der Gnade
303	*Harald Weinrich, München*	Kleine Literaturgeschichte der Heiterkeit
304	*Albrecht Dihle, Heidelberg*	Philosophie als Lebenskunst
305	*Rüdiger Schott, Münster*	Afrikanische Erzählungen als religionsethnologische Quellen, dargestellt am Beispiel von Erzählungen der Bulsa in Nordghana
306	*Hans Rothe, Bonn*	Anton Tschechov oder Die Entartung der Kunst
307	*Arthur Th. Hatto, London*	Eine allgemeine Theorie der Heldenepik
308	*Rudolf Morsey, Speyer*	Die Deutschlandpolitik Adenauers. Alte Thesen und neue Fakten
309	*Joachim Bumke, Köln*	Geschichte der mittelalterlichen Literatur als Aufgabe
310	*Werner Sundermann, Berlin*	Der Sermon von der der Seele. Ein Literaturwerk des östlichen Manichäismus
311	*Bruno Schüller, Münster*	Überlegungen zum ‚Gewissen'
312	*Karl Dietrich Bracher, Bonn*	Betrachtungen zum Problem der Macht
313	*Klaus Stern, Köln*	Die Wiederherstellung der deutschen Einheit – Retrospektive und Perspektive Jahresfeier am 28. Mai 1991
314	*Rainer Lengeler, Bonn*	Shakespeares *Much Ado About Nothing* als Komödie
315	*Jean-Marie Valentin, Paris*	Französischer „Roman comique" und deutscher Schelmenroman
316	*Nikolaus Himmelmann, Bonn*	Archäologische Forschungen im Akademischen Kunstmuseum der Universität Bonn: Die griechisch-ägyptischen Beziehungen
317	*Walther Heissig, Bonn*	Oralität und Schriftlichkeit mongolischer Spielmanns-Dichtung
318	*Anthony R. Birley, Düsseldorf*	Locus virtutibus patefactus? Zum Beförderungssystem in der Hohen Kaiserzeit
319	*Günther Jakobs, Bonn*	Das Schuldprinzip
320	*Gherardo Gnoli, Rom*	Iran als religiöser Begriff im Mazdaismus
321	*Claus Vogel, Bonn*	Mīramīrāsutas Asālatiprakāśa – Ein synonymisches Wörterbuch des Sanskrit aus der Mitte des 17. Jahrhunderts
322	*Klaus Hildebrand, Bonn*	Die britische Europapolitik zwischen imperialem Mandat und innerer Reform 1856–1876
323	*Paul Mikat, Düsseldorf*	Die Inzestverbote des Dritten Konzils von Orléans (538). Ein Beitrag zur Geschichte des Fränkischen Eherechts
324	*Hans Joachim Hirsch, Köln*	Die Frage der Straffähigkeit von Personenverbänden
325	*Bernhard Großfeld, Münster*	Europäisches Wirtschaftsrecht und Europäische Integration
326	*Nikolaus Himmelmann, Bonn*	Antike zwischen Kommerz und Wissenschaft Jahresfeier am 8. Mai 1993
327	*Slavomír Wollman, Prag*	Die Literaturen in der österreichischen Monarchie im 19. Jahrhundert in ihrer Sonderentwicklung
328	*Rainer Lengeler, Bonn*	Literaturgeschichte in Nöten. Überlegungen zur Geschichte der englischen Literatur des 20. Jahrhunderts
329	*Annemarie Schimmel, Bonn*	Das Thema des Weges und der Reise im Islam
330	*Martin Honecker, Bonn*	Die Barmer Theologische Erklärung und ihre Wirkungsgeschichte
331	*Siegmar von Schnurbein, Frankfurt/Main*	Vom Einfluß Roms auf die Germanen
332	*Otto Pöggeler, Bochum*	Ein Ende der Geschichte? Von Hegel zu Fukuyama
333	*Niklas Luhmann, Bielefeld*	Die Realität der Massenmedien
334	*Josef Isensee, Bonn*	Das Volk als Grund der Verfassung

ABHANDLUNGEN

Band Nr.

70	*Werner H. Hauss, Münster* *Robert W. Wissler, Chicago*	Second Münster International Arteriosclerosis Symposium: Clinical Implications of Recent Research Results in Arteriosclerosis
71	*Elmar Edel, Bonn*	Die Inschriften der Grabfronten der Siut-Gräber in Mittelägypten aus der Herakleopolitenzeit
72	*(Sammelband)*	Studien zur Ethnogenese
	Wilhelm E. Mühlmann	Ethnogonie und Ethnogonese
	Walter Heissig	Ethnische Gruppenbildung in Zentralasien im Licht mündlicher und schriftlicher Überlieferung
	Karl J. Narr	Kulturelle Vereinheitlichung und sprachliche Zersplitterung: Ein Beispiel aus dem Südwesten der Vereinigten Staaten
	Harald von Petrikovits	Fragen der Ethnogenese aus der Sicht der römischen Archäologie
	Jürgen Untermann	Ursprache und historische Realität. Der Beitrag der Indogermanistik zu Fragen der Ethnogenese
	Ernst Risch	Die Ausbildung des Griechischen im 2. Jahrtausend v. Chr.
	Werner Conze	Ethnogenese und Nationsbildung – Ostmitteleuropa als Beispiel
73	*Nikolaus Himmelmann, Bonn*	Ideale Nacktheit
74	*Alf Önnerfors, Köln*	Willem Jordaens, *Conflictus virtutum et viciorum.* Mit Einleitung und Kommentar
75	*Herbert Lepper, Aachen*	Die Einheit der Wissenschaften: Der gescheiterte Versuch der Gründung einer „Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften" in den Jahren 1907 bis 1910
76	*Werner H. Hauss, Münster* *Robert W. Wissler, Chicago* *Jörg Grünwald, Münster*	Fourth Münster International Arteriosclerosis Symposium: Recent Advances in Arteriosclerosis Research
77	*Elmar Edel, Bonn*	Die ägyptisch-hethitische Korrespondenz (2 Bände)
78	*(Sammelband)*	Studien zur Ethnogenese, Band 2
	Rüdiger Schott	Die Ethnogenese von Völkern in Afrika
	Siegfried Herrmann	Israels Frühgeschichte im Spannungsfeld neuer Hypothesen
	Jaroslav Šašel	Der Ostalpenbereich zwischen 550 und 650 n. Chr.
	András Róna-Tas	Ethnogenese und Staatsgründung. Die türkische Komponente bei der Ethnogenese des Ungartums
	Register zu den Bänden 1 (Abh 72) und 2 (Abh 78)	
79	*Hans-Joachim Klimkeit, Bonn*	Hymnen und Gebete der Religion des Lichts. Iranische und türkische Texte der Manichäer Zentralasiens
80	*Friedrich Scholz, Münster*	Die Literaturen des Baltikums. Ihre Entstehung und Entwicklung
81	*Walter Mettmann, Münster (Hrsg.)*	Alfonso de Valladolid, *Ofrenda de Zelos* und *Libro de la Ley*
82	*Werner H. Hauss, Münster* *Robert W. Wissler, Chicago* *H.-J. Bauch, Münster*	Fifth Münster International Arteriosclerosis Symposium: Modern Aspects of the Pathogenesis of Arteriosclerosis
83	*Karin Metzler, Frank Simon, Bochum*	Ariana et Athanasiana. Studien zur Überlieferung und zu philologischen Problemen der Werke des Athanasius von Alexandrien.
84	*Siegfried Reiter / Rudolf Kassel, Köln*	Friedrich August Wolf. Ein Leben in Briefen. Ergänzungsband, I: Die Texte; II: Die Erläuterungen
85	*Walther Heissig, Bonn*	Heldenmärchen versus Heldenepos? Strukturelle Fragen zur Entwicklung altaischer Heldenmärchen
86	*Hans Rothe, Bonn*	*Die Schlucht.* Ivan Gontscharov und der „Realismus" nach Turgenev und vor Dostojevski (1849–1869)
87	*Werner H. Hauss, Münster* *Robert W. Wissler; Chicago* *H.-J. Bauch, Münster*	Sixth Münster International Arteriosclerosis Symposium: New Aspects of Metabolismn and Behaviour of Mesenchymal Cells during the Pathogenesis of Arteriosclerosis
88	*Peter Zieme, Berlin*	Religion und Gesellschaft im Uigurischen Königreich von Qočo
89	*Karl H. Menges, Wien*	Drei Schamanengesänge der Ewenki-Tungusen Nord-Sibiriens
91	*Tatjana Certorickaja, Moskau*	Vorläufiger Katalog Kirchenslavischer Homilien des beweglichen Jahreszyklus. Aus Handschriften des 11.–16. Jahrhunderts vorwiegend ostslavischer Provenienz
92	*Walter Mettmann, Münster (Hrsg.)*	Alfonso de Valladolid (Abner aus Burgos): Mostrador de Justicia Band I: Kapitel I–V
93	*Werner H. Hauss, Münster* *Robert W. Wissler, Chicago* *Hans-Joachim Bauch, Münster (Eds.)*	Seventh Münster International Arteriosclerosis Symposium: New Pathogenic Aspects of Arteriosclerosis Emphasizing Transplantation Atheroarteritis

Vol. VI: *J. David Thomas, Durham*	The epistrategos in Ptolemaic and Roman Egypt Part 1: The Ptolemaic epistrategos Part 2: The Roman epistrategos
Vol. VII	Kölner Papyri (P. Köln)
Bärbel Kramer und Robert Hübner (Bearb.), Köln	Band 1
Bärbel Kramer und Dieter Hagedorn (Bearb.), Köln	Band 2
Bärbel Kramer, Michael Erler, Dieter Hagedorn und Robert Hübner (Bearb.), Köln	Band 3
Bärbel Kramer, Cornelia Römer und Dieter Hagedorn (Bearb.), Köln	Band 4
Michael Gronewald, Klaus Maresch und Wolfgang Schäfer (Bearb.), Köln	Band 5
Michael Gronewald, Bärbel Kramer, Klaus Maresch, Maryline Parca und Cornelia Römer (Bearb.)	Band 6
Michael Gronewald, Klaus Maresch (Bearb.), Köln	Band 7
Vol. VIII: *Sayed Omar (Bearb.), Kairo*	Das Archiv des Soterichos (P. Soterichos)
Vol. IX	Kölner ägyptische Papyri (P. Köln ägypt.)
Dieter Kurth, Heinz-Josef Thissen und Manfred Weber (Bearb.), Köln	Band 1
Vol. X: *Jeffrey S. Rusten, Cambridge, Mass.*	Dionysius Scytobrachion
Vol. XI: *Wolfram Weiser, Köln*	Katalog der Bithynischen Münzen der Sammlung des Instituts für Altertumskunde der Universität zu Köln Band 1: Nikaia. Mit einer Untersuchung der Prägesysteme und Gegenstempel
Vol. XII: *Colette Sirat, Paris u. a.*	La *Ketouba* de Cologne. Un contrat de mariage juif à Antinoopolis
Vol. XIII: *Peter Frisch, Köln*	Zehn agonistische Papyri
Vol. XIV: *Ludwig Koenen, Ann Arbor* *Cornelia Römer (Bearb.), Köln*	Der Kölner Mani-Kodex. Über das Werden seines Leibes. Kritische Edition mit Übersetzung.
Vol. XV: *Jaakko Frösen, Helsinki/Athen* *Dieter Hagedorn, Heidelberg (Bearb.))*	Die verkohlten Papyri aus Bubastos (P. Bub.) Band 1
Vol. XVI: *Robert W. Daniel, Köln* *Franco Maltomini, Pisa (Bearb.)*	Supplementum Magicum Band 1 Band 2
Vol. XVII: *Reinhold Merkelbach, Maria Totti (Bearb.), Köln*	Abrasax. Ausgewählte Papyri religiösen und magischen Inhalts Band 1 und Band 2: Gebete Band 3: Zwei griechisch-ägyptische Weihezeremonien
Vol. XVIII: *Klaus Maresch, Köln* *Zola M. Packmann, Pietermaritzburg, Natal (eds.)*	Papyri from the Washington University Collection, St. Louis, Missouri
Vol. XIX: *Robert W. Daniel, Köln (ed.)*	Two Greek Papyri in the National Museum of Antiquities in Leiden
Vol. XX: *Erika Zwierlein-Diehl, Bonn (Bearb.)*	Magische Amulette und andere Gemmen des Instituts für Altertumskunde der Universität zu Köln
Vol. XXI: *Klaus Maresch, Köln*	Nomisma und Nomismatia. Beiträge zur Geldgeschichte Ägyptens im 6. Jahrhundert n. Chr.
Vol. XXII: *Roy Kotansky, Santa Monica, Calif.*	Greek Magical Amulets. The Inscribed Gold, Silver, Copper, and Bronze Lamellae Part 1: Published Texts of Known Provenance
Vol. XXIII: *Wolfram Weiser, Köln*	Katalog ptolemäischer Bronzemünzen der Sammlung des Instituts für Altertumskunde der Universität zu Köln
Vol. XXIV: *Cornelia Eva Römer, Köln*	Manis frühe Missionsreisen nach der Kölner Manibiographie